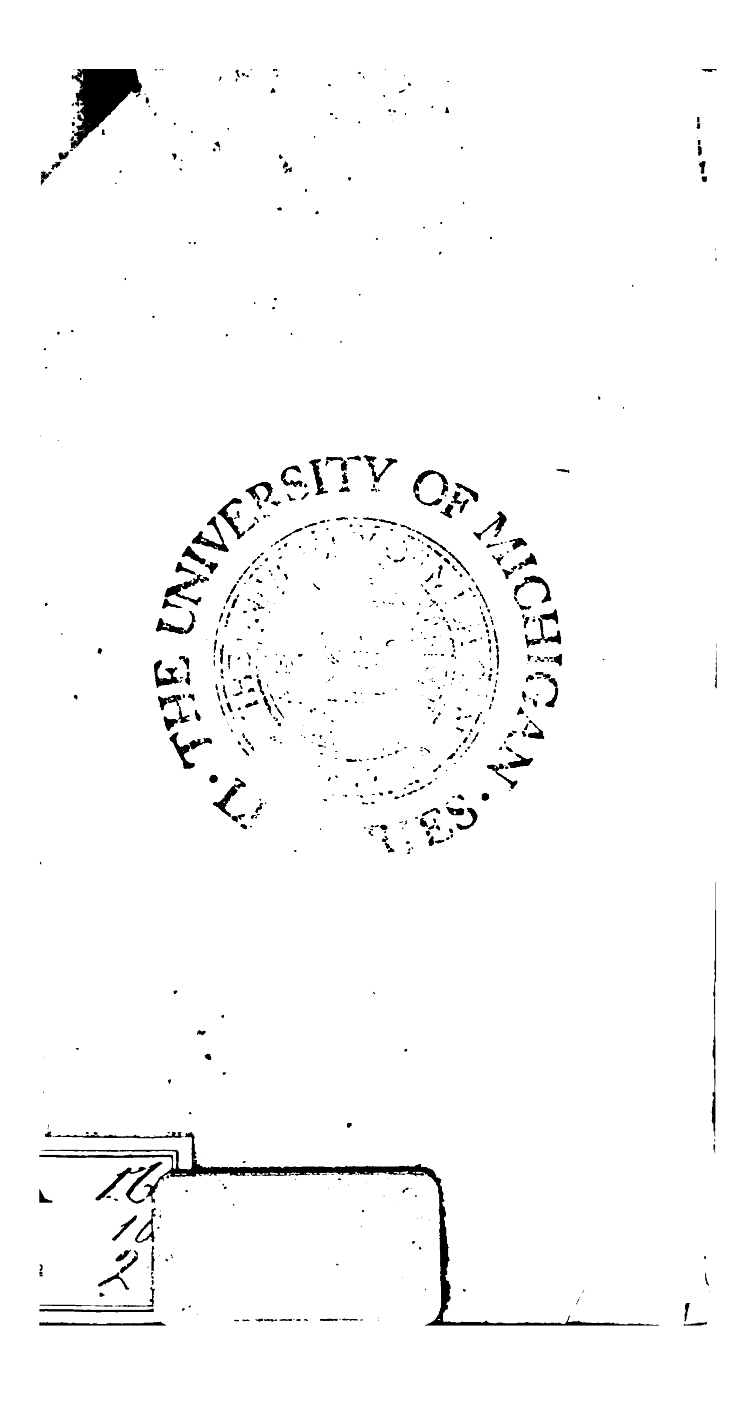










Weinrauch sculps: Viennæ.

Eugens
Leben und Thaten

von

Johann Pezzl.

Wien, bey J. V. Degen 1791.

Inhalt.

Seite.

I.

Geburt und Jugendjahre des Prinzen Eugen. — Er verläßt Frankreich, und hilft Wien entsetzen.

Kein einzelner Mann hat je dem Hause Oestreich so vielfältige und so wesentliche Dienste geleistet, wie der Prinz Eugenius von Savoyen. Man betrachte ihn als Helden, oder als Staatsmann: er war gleich groß, im Felde und im Kabinet. Beynahe ein halbes Jahrhundert schmückte er mit Heldenthaten, glänzenden Siegen, vortheilhaften Negotiationen, Friedensschlüssen und Staatseinrichtungen; und von dreyen Kaysern









Weinrauch sculps. Viennæ.

Eugens
Leben und Thaten

von

Johann Pezzl.

Wien, bey J. V. Degen 1791.

Inhalt.

I.

Geburt und Jugendjahre des Prinzen Eugen. — Er verläßt Frankreich, und hilft Wien entsetzen.

Kein einzelner Mann hat je dem Hause Oestreich so vielfältige und so wesentliche Dienste geleistet, wie der Prinz Eugenius von Savoyen. Man betrachte ihn als Helden, oder als Staatsmann: er war gleich groß, im Felde und im Kabinet. Beynahe ein halbes Jahrhundert schmückte er mit Heldenthaten, glänzenden Siegen, vortheilhaften Negotiationen, Friedensschlüssen und Staatseinrichtungen; und von dreyen Kaysern

 war

war er die mächtigste Stütze in drohendem Sturme innerlicher Empörungen, und auswärtiger Anfälle neidischer Nachbarn.

Oestreich muß sein Andenken ehren, so lange noch gesittete Empfindungen unter Menschen bestehen; und Wien besonders wird täglich durch die Denkmale seines Geschmacks an diesen grossen Mann erinnert. Seine Geschichte soll ein Spiegel für junge Patrioten seyn; sie ist lehrreich und unterhaltend für jedermann.

Eugen Moriz Graf von Soissons, aus dem Hause Savoyen-Carignan, General der in französischen Solde stehenden Schweizer Regimenter und Gouverneur von Champagne, heirathete die Olympia Mancini, eine Nichte des berühmten Kardinal Mazarin, und zeugte mit ihr vier Söhne. Der jüngste davon war unser Prinz Franz Eugen von Savoyen-Carignan. Er wurde am 18ten Oktober 1663 in Paris gebohren.

Wie

Wie in Deutschland, so war auch in Frankreich die Gewohnheit, die jüngeren Brüder vornehmer Familien durch Präbenden oder Offiziersstellen zu versorgen. Prinz Eugen schien von schwächlicher Natur zu seyn; darum sollte er ein Geistlicher werden. Mit sieben Jahren hatte er schon zwey Abteyen, und empfing eine seinem künftigen Stande angemessene Erziehung durch einen geistlichen Hofmeister. Mit unerwarteter Leichtigkeit lernte er Griechisch und Latein; aber jedermann bemerkte, daß ihm der geistliche Stand keineswegs behage. Er hörte von nichts lieber als von Schlachten und Belagerungen. Sein Auge funkelte beym Schall einer Drommel oder Trompete. Alexanders Thaten im Kurtius zu lesen, war ihm über alle Kirchenlegenden; und ein Bataillon Grenadiers aufmarschiren zu sehen, entzückte ihn mehr, als die feierlichste Prozession. Mit zehn Jahren verlor er seinen Vater. Da-

durch wurden die Einkünfte des Hauses sehr vermindert. Doch sorgte seine Mutter noch mit gleichen Eifer für seine Erziehung. Diese Dame war ausserordentlich schön und geistreich, sie gefiel eine Zeitlang Ludwig dem XIV. mußte aber bald der Valiere Platz machen. So etwas verzeiht ein Weib niemals. Olympia rächte sich über den Wankelmuth des Königs durch eine Satyre, fiel darüber in Ungnade und muste aus dem Lande gehen. Auf diese Art war Eugen gleichsam eine vollkommene Waise. Doch gab ihm der Hof eine Pension, damit er seinem Range gemäß in der Welt erscheinen konnte.

Die Ungnade seiner Mutter schmerzte ihn empfindlich. Man behauptet, daß er troz seiner Jugend schon darauf dachte, diesen Schimpf einst an denjenigen zu rächen, welche ihn veranlaßt hatten. Indessen trug er die geistliche Kleidung. Man nannte ihn allgemein den Abt von Sa-

voyen, und der König hieß ihn zum Scherz nur das kleine Aebtchen.

Eugen war äusserst lebhaft. Sein Hang zum Soldatenleben ward immer stärker; sein Temperament riß ihn zu einigen Jugendstreichen hin. Jetzt wurde ihm der kirchliche Anzug und der Titel Abbe gänzlich verhaßt. Sobald er aus den Händen seines Hofmeisters war, legte er dem König seine geistlichen Würden zu Füssen, und bath um eine Anstellung bey der Armee. Unter den leeren Ausflüchten: daß allgemeiner Friede sey; daß alle Stellen schon besetzt wären; daß sein schwächlicher Körper die Beschwerden des Kriegsstandes nicht ertragen würde, wies man ihn zurück. Eigentlich war es nur aus Haß, den der infame, aber damals allmächtige Louvois auf den Prinzen geworfen hatte, weil dieser aus natürlichem Stolze nicht vor dem Götzen kroch. . . . Es wurde ein Dragoner-Regiment ledig: Eugen suchte darum

rum an, und es ward ihm abgeschlagen. Diese Härte entschied über die Gesinnungen des Prinzen. „Ich werde also einem fremden Monarchen dienen, sagte er aufgebracht zu seinen Freunden, und nicht anders als mit dem Degen in der Faust nach Frankreich zurückkommen.“

Mit einem Feuereifer verlegte er sich nun auf jene Leibesübungen und Kenntnisse, die einem Soldaten ziemen. Fechten und Reiten brachte er zur größten Vollkommenheit; die Mathematik, die Kriegsbaukunst und die Belagerungskunst studirte und begrif er in allen ihren Zweigen.

Nicht lange, so erschien auch schon eine Gelegenheit, seine Plane in Erfüllung zu bringen.

Die Ungarn, bey denen ein gewisser Geist des Aufruhrs schon seit Jahrhunderten die Schattenseite ihres sonst edlen und tapfern Charakters ausmacht, hatten jetzt im J. 1681 eine neue Empörung unter

Tökely angefangen, und die Türken zu ihrem Beystand aufgefordert. Diesen erhielten sie im darauffolgenden Jahre, machten damit Eroberungen in Oberungarn, und rüsteten sich dann, den Krieg weiter und bis in Deutschland selbst zu spielen. Damals betrachtete man beynahe in ganz Europa die Türken als Erbfeinde aller christlichen Nationen, besonders aber, als das Ungeheuer, welches immer bereit stehe, unser deutsches Vaterland zu verschlingen. Wenn also Oestreich von denselben angegriffen ward, so erhielt es auf seine Vorstellungen gewöhnlich von mehreren Fürsten in und ausser Deutschland, Unterstützungen an Mannschaft und Geld. Die Prinzen aus den ansehnlichsten Häusern eilten zu den Armeen nach Ungarn, um als Volontairs gegen die Ungläubigen zu fechten.

Nur Frankreich, das schon seit Kaiser Karl dem V. alles hervorsuchte, um das Haus Oestreich zu schwächen, hetzte heimlich

lich immer die Osmanen und die Misvergnügten in Ungarn auf, gab ihnen Geld, Kriegsbedürfnisse und Offiziers. Dem ungeachtet erlaubte es von der andern Seite auch, daß Prinzen vom Geblüt und andere junge Helden aus grossen Familien unter den östreichischen Fahnen gegen die Türken zu Felde zogen. Sie mochten wohl manchmal ihre besonderen geheimen Aufträge haben, und war dieses nicht, so lernten sie doch die Kriegskunst, und gaben das Ansehen, als ob auch Frankreich die Bekämpfung der Osmanen für ein löbliches Unternehmen achte.

Jetzt trat dieser Fall neuerdings ein. Die Vorschritte der Rebellen und der Türken im J. 1682. nöthigten den Kaiser Leopold I. Anstalten zu einem ernsthaften und weitaussehenden Krieg zu machen. Die deutschen Fürsten gaben ihm Truppen. Viele Prinzen eilten zur Armee. Unter diesen waren auch französische, und unter denselben Eugen. Er

Er gieng mit den Prinzen von Conti nach Deutschland. Ludwig der XIV. welcher den Tökeli mit Geld unterstützte, schickte den schon auf der Reise begriffenen Prinzen Befehl nach, umzukehren. Die Conti's gehorchten. Eugen achtete nicht auf den Befehl, setzte seine Reise fort, und erklärte, daß er von nun an sich gänzlich von Frankreich lossage.

Als Ludwig diese Gesinnung erfuhr, soll er zu seinen Hofleuten gesprochen haben: „Finden Sie nicht, daß ich an Eugen etwas grosses verlohren habe?“ Die Höflinge aber versicherten einstimmig: der Abbe von Savoyen sey ein Queerkopf, aus dem nie etwas werden würde.

Daran irrten sie sich denn aber gewaltig. Eben dieses kleine Aebbtchen, eben dieser angebliche Queerkopf, erschütterte wenige Jahre hernach den Thron des stolzen Ludwig und die Grundfeste der Osmannischen Pforte.

Zu

Zu Anfang des Sommers 1683. langte Eugen in Wien an. Kaiser Leopold der I. nahm ihn mit Achtung auf. Der Prinz verweilte nur einige Tage am Hofe, und gieng sogleich zur Armee, welche unter Kommando des Herzog Karl von Lothringen in der Gegend von Raab stand, um den Türken das weitere Vordringen gegen Oestreich zu verwehren. Hier fand Eugen seinen Bruder Ludwig Julius, welcher aber bald darauf in einem Gefechte mit den Tatarn durch einen Sturz mit dem Pferde das Leben verlor. Die türkische Uibermacht drängte das schwache kaiserliche Heer gänzlich zurück und belagerte Wien. Die Geschichte davon gehört in die Biographien Leopolds, und Stahrembergs. Der Kaiser war mit seiner Familie nach Linz und Passau gegangen. Herzog Karl setzte sich in einiger Entfernung von der Stadt, und vereinigte sich dann mit den zum Entsatz anrückenden Hilfsvölkern aus Pohlen, Bayern,

ern,

ern, und Sachsen. Am 12ten September wurden die Türken von Wien weggeschlagen, und solange es die Jahrszeit noch gestattete, bis tief in Ungarn hinunter verfolgt.

Prinz Eugen focht bey dem Entsatz der Kaiserstadt und in dem Rest des Feldzuges als Volontär mit. Schon jezt heftete er durch Muth und Einsicht die Augen der vornehmsten Generals auf sich Man berichtete es dem Kaiser.

Um den viel persprechenden Prinzen ganz für seinen Dienst zu gewinnen, gab ihm Leopold am 12ten Dezember dieses Jahrs, was ihm Ludwig abgeschlagen hatte, das eben ledig gewordene Kufsteinische Dragoner-Regiment. Jezt war Eugen auf immer an Oestreich geknüpft.

II.

Eugens erste Feldzüge in Ungarn. Sein Antheil am Siege bey Mohacz und an der Einnahme von Belgrad.

Nach der Türken Niederlage vor Wien, wurde der Krieg mit Muth, und Glück gegen sie, und die Ungarischen Rebellen, fortgesetzt. Eugen focht an der Spitze seines Dragoner-Regiments bey jeder Gelegenheit mit, und zeichnete sich troz seines natürlichen Jugendfeuers, schon jezt im Getümmel der Schlacht durch jene Kaltblütigkeit aus, die des ächten Helden erste Eigenschaft ist.

Bey St. Andre hieb sein Regiment am ersten ein. Bey Ofen half er den anrückenden Entsaz schlagen, und wurde in den Laufgräben mit einer Flintenkugel durch den Arm geschossen. Im J. 1685 that er an der Seite des Prinzen Ludwig von Baaden

den Wunder der Tapferkeit, worüber dieser Held in solchen Enthusiasmus für seinen jungen Freund gerieth, daß er ihn, bey ihrer Ankunft in Wien, an seiner Hand in das Kabinet des Kaisers führte, und mit folgenden Ausdrücken dem Monarchen vorstellte: „Hier ist ein junger Savoyard, „Sire, der mir ganz die Mine hat, daß „er ein so großer General werden wird, als „irgend einer bisher im Felde stand.“ Der Kaiser, die Kaiserinn, und der ganze Hof, überhäuften den Prinzen mit Achtung und Freundschaft; und Herzog Karl bestättigte durch neue Lobsprüche die grossen Erwartungen, welche man auf diesen jungen Günstling des Mavors baute.

Im Feldzug von 1686 erneuerte man die Belagerung von Ofen, welches der darin komandirende Pascha bis zur Verzweiflung vertheidigte. Der Herzog Karl von Lothringen, und der Churfürst Maximilian von Bayern schlossen den Platz von zwey

Sci-

Seiten ein. Prinz Eugen stand bey dem Korps des Churfürsten. Man that wiederholte Angriffe auf die Festung. Bey einem derselben verlor Eugen ein Pferd unter dem Leibe, bey einem anderen wurde er neuerdings verwundet. Endlich rückte der Großvezir zum Entsatz an, blieb aber in einiger Entfernung von dem christlichen Lager stehen. Man veranstaltete einen general Sturm auf Ofen. Während demselben bekam der jetzt erst 23 jährige Eugen den ehrenvollen Auftrag, die Lager-Linien besetzt zu halten, damit der Großvezir den Stürmenden nicht in den Rücken falle. Ofen ward mit dem Säbel in der Faust erstiegen, und der unthätige Großvezir eilte jetzt wieder nach Servien zurück.

Herzog Karl verfolgte ihn mit dem größten Theil des Heers. Ein kleineres Korps gab er den beyden Prinzen, Ludwig von Baaden, und Eugen von Savoyen, um damit Fünfkirchen und die benachbarten

festen Schlösser wegzunehmen. Die Prinzen vollführten ihren Auftrag mit Ruhm und Ehre. Sie thaten noch mehr: durch eine plötzliche Wendung gegen Esseck verscheuchten sie die Türken aus Darda, und verbrannten dann einen grossen Theil der 9000 Schritte langen Essecker Brücke, welche den Türken unentbehrlich war, so oft sie in das obere Ungarn vorrücken wollten.

Im J. 1687 rückte der Vezir neuerdings aus Servien in Ungarn vor, und setzte sich bey Esseck. Herzog Karl, und Churfürst Max giengen ihm entgegen, mit dem Entschluß eine Schlacht zu liefern. Allein die Osmänn standen so vortheilhaft gelagert, und verschanzt, daß man es nicht wagen konnte, sie anzugreifen. Herzog Karl machte einen Rückmarsch, um die Türken aus ihrer unangreiflichen Stellung zu locken. Er gieng mit dem Fußvolk voraus, Prinz Eugen deckte den Zug desselben mit der Reiterey. Der Vezir hielt

den

den Rückmarsch der Deutschen für eine wahre Flucht, und eilte ihnen hastig nach. Er holte sie bey Mohacz ein, und so kam es hier am 12ten August zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die Osmanen gänzlich geschlagen wurden. Zwar fochten sie mit vielem Muth, hielten lange Stand, und machten den Sieg zweifelhaft. Die kaiserliche Infanterie litt stark. Um ihr Luft zu machen, führte der Churfürst alle seine Kavallerie gegen die Feinde. Eugen fiel mit seinen Dragonern auf die ersten Schwärme der Spahi los, die nach einem hartnäckigen Widerstand verjagt wurden, worauf auch bald das Fußvolk wich. Alles floh nach dem verschanzten Lager zurück. Eugen verfolgte sie bis an die Verschanzungen, hielt einen Augenblick vor denselben still, winkte dann seinen Dragonern, und sprang am ersten in den Graben, ihm folgte sein Regiment und die nächsten daran. Die Spahi flohen neuerdings, aber die Jani-

nitscharen hielten feste. Indessen kam der Herzog mit Infanterie nach, und nun war das Treffen sogleich entschieden. Das ganze reiche Lager ward erobert, und gegen 30000 Türken blieben auf dem nähmlichen Platz, wo fünfzig Jahre früher Solyman II. den ungarischen König Ludwig samt 22000 Christen niedergehauen hatte. Um den Prinzen Eugen auf eine ausgezeichnete Art für seine bewiesene Tapferkeit zu belohnen, schickte ihn der Herzog als Kurier mit der Nachricht von dem erhaltenen Siege nach Wien, und ertheilte ihm folgenden Lobspruch: „Der Prinz Eugen von Savoyen hat durch sein kluges Benehmen die „Infanterie E. M. erhalten. Er brachte „die Ungläubigen zur Flucht, und drang „der erste in ihre Verschanzungen ein." Der französische Hof, welcher nicht vermuthet hatte, daß Kaiser Leopold den vereinigten Kräften der Rebellen und Türken mit so vielem Glücke widerstehen könnte, ward

jetzt über die sieghaften Vorschritte der Oestreicher betroffen, und suchte irgend einen nichtigen Vorwand hervor, den Kaiser durch einen neuen Krieg am Rhein, zwischen zwey Feuer zu bringen. Um sich von dieser Seite zu sichern, schloß Leopold mit den protestantischen Reichsfürsten, mit Spanien und Holland, ein Bündniß zu Augsburg, und führte dann den Krieg in Ungarn mit gleichem Eifer fort.

Noch ehe der Prinz Eugen im Frühjahr 1688. von Wien zur Armee abgieng, erhob ihn der Kaiser zum General-Lieutenant. Er war jetzt 25 Jahre alt. Zwey kaiserliche Armeen rückten durch Ungarn gegen Servien hinunter; denn es war auf Belgrad angesehen. Eine kommandirte der Herzog Karl, die andere der Churfürst Max. Es brach jetzt zum erstenmal sichtbar eine Eifersucht zwischen den beyden Helden aus. Der Herzog gab sich für krank aus, oder wurde es wirklich, und so über-

nahm

nahm der Churfürst, nach einigem Sträuben, das Oberkommando. Man gieng über die Save, belagerte Belgrad, und stürmte es am 6ten September. Eugen wollte bey dem Sturm seyn. „Sie bleiben hier bey mir, sagte ihm der Churfürst, wir wollen beyde dafür sorgen, allenthalben Unterstützung zu geben, wo es „am nöthigsten seyn wird.“ Die Deutschen liefen an. Die Türken wehrten sich wie Verzweifelte, und trieben die Stürmenden etwas zurück. Sogleich eilten der Churfürst, und der Prinz auf den Platz, sammelten die Weichenden, und führten sie neuerdings in das Feuer. Beyde hielten die blossen Degen in der Hand und riefen den Soldaten zu: „Folgt uns, Kinder! wir müssen siegen oder sterben!“ Eugen lief unter den ersten mit auf die Bresche an. Ein Janitschar spaltete ihm sein Kasket, und verwundete ihn am Kopfe. Der Prinz streckte ihn mit einem Degenstoß

 todt

todt zu seinen Füssen. Auch der Churfürst wurde mit einem Pfeil im Gesichte verwundet. Endlich erstieg man die Stadt mit Kriegeswuth und strafte sie durch uneingeschränkte Plünderung für ihre eigensinnige Widersetzlichkeit. . . . Damals dachte Churfürst Max wohl nicht daran, daß er in seiner Schule einen Helden bildete, der ihm seinen Unterricht einst so empfindlich bezahlen würde, wie es in der Folge Eugen bey Donauwerth und Höchstedt that. Bey der Plünderung suchten einige Soldaten in einer Moschee nach verborgenen Schätzen, und fanden daselbst den Kopf des Grosvezir Kara Mustapha, welcher 1683. Wien belagert hatte. Er lag in einem eisernen Käfig, und neben ihm ein weisses Hemd und ein Koran. Der Churfürst schickte ihn dem Kardinal Koloniez, weil der Vezir während der Belagerung öfter geschworen hatte, er wolle den Kopf des Kardinals nach Konstantinopel schicken.

Ko-

Kolonicz schenkte den Kopf in das bürgerliche Zeughaus zu Wien, wo man ihn noch zeigt.

III.

Eugen gewinnt den Herzog von Savoyen für die östreichische Allianz. — Erster Feldzug in Italien; Schlacht bey Stafarda.

Der stolze Ludwig XIV. welcher auf Anstiften des abscheulichen Louvois alle Welt beunruhigte, hatte sich um diese Zeit in die Churfürstenwahl von Kölln gemengt. Der Kaiser, der Pabst und die nicht bestochenen Mitglieder des Kapitels, schlossen seine Kreatur, den Kardinal Fürstenberg aus, und darüber fiel Ludwig das deutsche Reich mit dem Schwerdt an.

Nebst den Bündnissen, welche Kaiser Leopold schon mit den deutschen Reichsständen, mit Spanien und Holland geschlossen hatte, wollte er den Franzosen

auch

auch in Italien einen Feind erwecken, um durch Beschäftigung auf allen Seiten, ihre Macht zu zertheilen. Der Herzog von Savoyen war das tauglichste Werkzeug zu dieser Absicht. Es kam darauf an, einen Mann zu finden, der den Herzog für die Gesinnungen des Kaisers stimmen könnte. Leopold warf die Augen auf den Prinzen Eugen. Dieser hatte nebst seinen tapferen Thaten auch Beweise seines durchdringenden Scharfsinnes gegeben; zu dem war er ein Anverwandter des Herzogs. Der Prinz hätte lieber in Ungarn gegen die Türken gefochten, doch schlug er es dem Kaiser nicht ab, auch die politische Laufbahn zu betreten. Er reiste mit den nöthigen Instrucktionen versehen, aus Wien ab, und langte zu Ende Augusts 1689. bey dem Herzog Viktor Amadeus in Turin an. Das Bild, welches die Geschichtschreiber von diesem Regenten machen, ist eben nicht das Vortheilhafteste. Er war ehrgeitzig, geld-

gewissenlos, eigensinnig, und brach ohne Bedenken sein Wort, sobald sein Eigennutz dabey gewann: übrigens tapfer, arbeitsam und thätig, verstand den kleinen Krieg gut, den grossen nicht, und war in keinem glücklich. Ludwig der XIV. hatte ihm gewisse Demüthigungen angethan, und darum war ihm die Gelegenheit willkommen, sich an demselben zu rächen.

Er empfieng den Prinzen Eugen mit grosser Achtung und Freude. Man gab die Ankunft des Prinzen für eine blosse Lustreise aus; aber der französische Gesandte errieth, oder erfuhr bald die wahre Absicht davon, und berichtete es an seinen Hof. Um sich vor dem Herzog sicher zu stellen, foderte Ludwig zum Unterpfand seiner Treue die Zitadelle von Turin, die Festung Verrua, und noch andere Plätze. Pignerol hatte er ohnehin schon im Besitz, und dadurch einen stets offenen Weg in die Länder des Herzogs. Dieser schrieb einen

auch in Italien einen Feind erwecken, um durch Beschäftigung auf allen Seiten, ihre Macht zu zertheilen. Der Herzog von Savoyen war das tauglichste Werkzeug zu dieser Absicht. Es kam darauf an, einen Mann zu finden, der den Herzog für die Gesinnungen des Kaisers stimmen könnte. Leopold warf die Augen auf den Prinzen Eugen. Dieser hatte nebst seinen tapferen Thaten auch Beweise seines durchdringenden Scharfsinnes gegeben; zu dem war er ein Anverwandter des Herzogs. Der Prinz hätte lieber in Ungarn gegen die Türken gefochten, doch schlug er es dem Kaiser nicht ab, auch die politische Laufbahn zu betreten. Er reiste mit den nöthigen Instrucktionen versehen, aus Wien ab, und langte zu Ende Augusts 1689. bey dem Herzog Viktor Amadeus in Turin an. Das Bild, welches die Geschichtschreiber von diesem Regenten machen, ist eben nicht das Vortheilhafteste. Er war ehrgeizig,

geld-

geizig, eigensinnig, und brach ohne Bedenken sein Wort, sobald sein Eigennutz dabey gewann: übrigens tapfer, arbeitsam und thätig, verstand den kleinen Krieg gut, den grossen nicht, und war in keinem glücklich. Ludwig der XIV. hatte ihm gewisse Demüthigungen angethan, und darum war ihm die Gelegenheit willkommen, sich an demselben zu rächen.

Er empfieng den Prinzen Eugen mit grosser Achtung und Freude. Man gab die Ankunft des Prinzen für eine blosse Lustreise aus; aber der französische Gesandte errieth, oder erfuhr bald die wahre Absicht davon, und berichtete es an seinen Hof. Um sich vor dem Herzog sicher zu stellen, foderte Ludwig zum Unterpfand seiner Treue die Zitadelle von Turin, die Festung Verrua, und noch andere Plätze. Pignerol hatte er ohnehin schon im Besitz, und dadurch einen stets offenen Weg in die Länder des Herzogs. Dieser schrieb einen

sehr

sehr ehrerbietigen Brief an den König, welcher dadurch beruhiget, einsweilen von seinen Forderungen abstand.

Indessen unterhandelte Prinz Eugen sehr thätig mit seinem Vetter, welcher zwischen dem Hang zur kaiserlichen Allianz, und zwischen der Frucht vor Frankreich schwebte. Eugen griff ihn von der schwachen Seite seines Charakters an; schmeichelte seiner Eitelkeit und seiner Rachsucht gegen Frankreich. Er versprach, daß ihm der Kaiser den Königstitel geben, und ihn zum Generalissimus der östreichischen und allirten Truppen in Italien machen werde; daß er von England und Holland ansehnliche Subsidien ziehen werde; daß alle Eroberungen, welche man in den französischen Provinzen machen werde, ihm ganz überlassen bleiben sollten. Für alles dieses foderе man nichts, als daß er den Krieg gegen einen Monarchen erkläre, welcher ganz Europa mit seinem Despotismus bedrohe.

Soll-

wollten auch allenfalls die Franzosen einige Vortheile in seinem Lande erhalten, so werden Kaiser und Reich, England und Holland, die Waffen nicht ehe niederlegen, bis ihm nicht Frankreich alles, und selbst die Plätze wieder zurückgegeben habe, welche es schon jetzt besitze.

Diese Gründe, einigemal wiederholt, entschieden über die Gesinnungen des Herzogs. Doch eröffnete er dem Prinzen, daß er den Vertrag mit dem Kaiser, an einem andern Ort als in Turin abschliessen möchte, weil es sonst die französischen Spione sogleich auswittern, und ihm die Uebermacht Ludwigs auf den Hals ziehen würden. Eugen schlug ihm vor, er könnte unter dem Vorwand der Karnavalslustbarkeiten nach Venedig gehen, und dort den Traktat unterzeichnen. Der Herzog versprach es, und Eugen reiste nach Wien zurück.

Unterdessen hatten die Franzosen in der Rheinischen Pfalz ein Schauspiel eröffnet,

net, das an Unmenschlichkeit dem Verfahren der Hunnen und Türken ganz gleich kam. Ein Befehl aus Versailles, von Louvois unterzeichnet, gebot ihrer Armee, alle Städte, Schlösser und Dörfer bis auf den Grund abzubrennen, und alles zu verderben, was für Menschen oder Vieh Unterhalt geben konnte. Männer und Weiber, Kinder und Greise, Fürsten und Bauern, wurden aus Pallästen und Hütten verjagt. Raub und Plünderung machten den Anfang; Rauchwolken ümnebelten die paradiesischen Ufer des Rheins und Neckars, und Aschenhügel waren die Uiberbleibsel in der fruchtbarsten Provinz Deutschlands. . . Ganz Europa verfluchte dieses Verfahren; die Könige schämten sich ihres mordbrennerischen Kollegen in Versailles, und die Bündnisse gegen ihn wurden nun mit noch grösserem Eifer geschlossen.

Gegen Ende des Jahrs gieng Viktor Amadeus nach Venedig, und schloß dort

mit

mit dem Kaiser das Bündniß. Die wesentlichsten Punkte waren: Leopold sollte ihm 6000 Mann schicken und mit eignen Gelde unterhalten, ihm Pignerol verschaffen, und die zu machenden Eroberungen überlassen; keinen Frieden mit Frankreich unterzeichnen, ohne den Herzog dabey mit einzuschliessen.

Ungeachtet aller Sorgfalt, die Sache geheim zu halten, erfuhr man sie doch am französischen Hofe. Um den Herzog zu zwingen, sich selbst durch sein Betragen zu verrathen, begehrte Ludwig XIV. von ihm zwey Regimenter, und die Bewilligung, 6000 Mann in seinen Staaten auszuheben. Der Herzog suchte diesen Forderungen auszuweichen. Ludwig hielt seinen Verdacht nun für bestättiget, und befahl ohne weiters dem Marschal Catinat, mit 12000 Mann in Piemont einzurücken. Der Herzog sah nun daß nichts weiter zu gewinnen sey; darum erklärte er jetzt öffentlich den

Krieg gegen Frankreich. Dieß geschah zu Anfang des Jahrs 1690.

Catinat kampirte unter den Kanonen von Pignerol, und wartete dort auf einige Verstärkungen. Sobald er diese erhalten hatte, rückte er vorwärts, setzte Piemont in Kontribution, nahm ein paar kleine Plätze weg, und scharmuzirte mit den Waldensern. — Dieser Catinat war ehedem Advokat gewesen, hatte aber einen gerechten Prozeß verlohren und wurde aus Verdruß darüber Soldat. Er stieg vom Fähndrich bis zum Feldmarschall, und war einer der beßten französischen Generale seiner Zeit.

Sobald der Herzog im Gedränge war, erhielt er von England, Holland und einigen kleinen italienischen Fürsten, Subsidien. Spanien schickte ihm 11000 Mann aus Mailand zu Hilfe und der Kaiser 7000 aus Deutschland. Das Komando über diese bekam der Prinz Eugen.

Es

Es war ihm willkommen, daß er jetzt eine Gelegenheit vor sich fand, den Degen gegen die Truppen jenes Königs zu ziehen, der seine Mutter verbannt, und seine Dienste verschmäht hatte.

Da es lange Zeit brauchte bis die Truppen aus Deutschland nach Savoyen kommen konnten, so gieng Eugen indessen mit der Post voraus, und traf im August bey dem Herzog in seinem Läger bey Villa franca ein. Dieser beschäftigte sich eben mit den Anstalten, den Franzosen ein Treffen zu liefern. Eugen that alles mögliche, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen: er stellte ihm die Schwäche seiner Armee gegen die abgehärteten Truppen des Catinat vor, und bath ihn, die Ankunft der spanischen und deutschen Hilfsvölker zu erwarten. Der Herzog wollte nicht. Seine Gründe waren, daß die Allirten zu spät kämen, daß ihm die Franzosen indessen sein ganzes Land wegnehmen und ausplündern würden; er

kenne das Land besser als Catinat, und werde das Treffen gewinnen. Catinat rückte vor Saluzzo, und der Herzog gegen die Abtey Safarda, wo er seine Armee ziemlich vorheilhaft setzte. Sogleich hob Catinat die Belagerung auf, und gieng auf den Herzog los. Ungeachtet der vortheilhaften Stellung, fand er schickliche Angriffspunkte. Der Herzog kommandirte das Ganze; Eugen die Reiterey des linken Flügels. Der erste Anfall geschah auf den rechten Flügel der Savoyarden. Nach einem zweystündigen Gefechte war derselbe geschlagen und zerstreuet. Nun fielen die Franzosen mit ihrer ganzen Macht auf den linken Flügel. Vier Stunden lang that ihnen Eugen Widerstand. Als er sich aber im Rücken und in der Flanke umringt fand, war nichts weiter zu thun, als diesen Flügel durch einen leidlichen Rückzug zu retten. Diesen veranstaltete er, machte dabey mit seiner Reiterey den Nachtrabb, und bekam eine leichte Wunde.

Nach dieser Niederlage, welche dem Herzog mehr als 5000 Mann kostete, gieng er über Moret und Carignan nach Moncallier. Catinat folgte ihm, um ein neues Treffen zu liefern. Aber der Herzog setzte sich auf einen Posten, wo er unangreiflich war. Catinat sah dieses, nahm Saluzzo und Moret weg und verbrannte mehrere kleine Orte, welche sich weigerten Kontribution zu bezahlen.

Indessen kamen die spanischen und deutschen Hilfstruppen an. Unter diesen letzteren war auch das Dragoner-Regiment des Prinzen Eugen, eines der schönsten in der kaiserlichen Armee; denn der Prinz sorgte für auserlesene Leute und Pferde, besonders aber für Ehrgefühl und kriegerischen Wetteifer sowohl bey Offizieren als Gemeinen. . . . Durch diese Verstärkungen wuchs die Armee des Herzogs wieder auf 22000 Mann und dann mußte sie näher gegen Turin rücken, um diese Residenz

zu decken, welche Catinat zu bombardiren drohte.

Während dieser Beschäftigungen der grossen Armee, schickte Herbeville, der Kommandant von Pignerol, einige tausend Mann ab, um die Stadt Rivoli zu plündern. Der Herzog erfuhr es noch zeitig genug, und gab dem Prinzen Eugen die deutsche Kavallerie samt einiger piemontesischer Infanterie, um diesen Räuberschwarm zu züchtigen. Die von Pignerol hatten indessen Rivoli geplündert und abgebrannt, zogen unbesorgt wieder ihre Strasse, und pfiffen und sangen auf dem Wege, als ob sie von einem Freudenfest kämen. Eugen stellte bey Marsaille seinen Trupp in einem Hinterhalt, und fiel mit solcher Heftigkeit über die singenden Franzosen her, daß diese ganz betäubt ihre Beute von sich warfen und flohen. Die deutschen Kürassiers setzten ihnen nach, und hieben selbst diejenigen nieder, die um Quartier bathen,

wie

wie sie es in dem eben geendigten Türken-kriege mit den Spahis und Janitscharen gewohnt waren: Catinat beklagte sich darüber bey dem Prinzen, der es selbst mißbilligte, und den Franzosen versprach, daß es in Zukunft nicht wieder geschehen sollte.

Die Armeen giengen jetzt in die Winterquartiere. Eugen führte die kaiserlichen in das Mantuanische. Der Herzog dieses Landes hatte zwar die Neutralität versprochen; war aber von Frankreich erkauft worden, that ihnen allen möglichen Beystand, und hielt sogar 6000 Mann, um sich gegen die kaiserlichen zu wehren. Eugen behandelte also sein Land wie ein feindliches, trieb Kontributionen ein, schlug seine Miliz, blokirte eine Weile die Stadt Mantua, und wies dann seinen Truppen Winterquartiere im Montferratischen an, das ebenfalls diesem Herzog angehörte. Darauf gieng er wieder nach Turin, um von Viktor Amadeus Abschied

zu nehmen. Dieser trug ihm auf, von dem Kaiser mehr Hilfstruppen zur Vertheidigung seines Landes zu erwirken; und Eugen reiste jetzt nach Wien zurück.

IV.

Feldzüge im J. 1691 und 1692. — Einfall in Dauphine. — Eugen erhält den Orden des goldenen Vliesses.

Den Winter über hatte der Prinz öftere Konferenzen mit dem Kaiser. Er stellte die ganze Lage der Sachen in Italien dar, und brachte so treffende Gründe bey, in diesem Lande mit mehr Nachdruck gegen Frankreich zu operiren, daß ihm Leopold den entscheidenden Auftrag gab, den Herzog von Savoyen zu versichern, der Kaiser würde seine eignen Hilfstruppen bis auf 20000 Mann vermehren, und ihm auch

von

von seinen Allirten einige tausend Mann auswirken.

Indessen bemühte sich Frankreich sehr lebhaft, den Herzog von der östreichischen Allianz abzuziehen. Catinat schrieb selbst an ihn, wandte Drohungen und Versprechungen an. Der Herzog wankte zwar; weil aber weder die Drohungen noch die Versprechungen von gehörigem Nachdruck waren, so blieb er noch bey seinen Bundesgenossen. Eugen langte wieder in Turin an. Der Herzog schickte einen Haufen Waldenser gegen das Ober-Dauphine, verbrannte den Franzosen einige Magazine bey Pignerol, und setzte sich dann bey Moncailler auf einer Anhöhe, welche der unangreifbarste Posten in ganz Piemont ist. Catinat nahm Nizza und ein paar andere kleine Plätze weg; und ließ das Gericht ausstreuen, er würde Turin selbst belagern, wozu er auch Befehl hatte, wenn der Herzog die angebotenen Friedensbedingungen

nicht annehmen wollte. Diese Nachricht schreckte den Herzog. Er gieng von Moncallier weg, über den Po nach Turin, legte alle seine Infanterie in diese Residenz, ließ sie in guten Vertheidigungsstand gegen eine förmliche Belagerung setzen, und ernannte den Prinzen Eugen zum Gouverneur derselben. — Während dieser Zurüstungen, ließ er dem Catinat von weiten Anträge thun in Unterhandlung mit ihm zu tretten, wenn er einsweilen die Feindseligkeiten nicht weiter gegen Turin treiben wollte. Catinat berichtete diesen Schritt sogleich an seinen Hof, und der Herzog von Orleans schickte einen Vertrauten an seinen Tochtermann Viktor Amadeus, um die Sache einzuleiten. Es scheint, der wankelmüthige Savoyarde wollte erst Frankreichs Anträge hören, und dann im Ernste sich mit dieser Krone aussöhnen, wenn sie ihm grössere Vortheile gewährte, als seine bisherigen Allirten. Darum schloß er sich

oft

oft mit dem französischen Negotiateur ein, und fuhr in seinen Unterhandlungen mit ihm fort. Eines Tags trat Eugen plötzlich und unangemeldet in des Herzogs Zimmer. Zu seinem Erstaunen fand er bey ihm einen Fremden, der ganz das Aussehen eines Franzosen hatte. Eugen durchschaute sogleich das Geheimniß. Der Fremde entfernte sich, und der Prinz fragte den Herzog, wer der Fremde sey; der Herzog, welcher den Scharfblick Eugens kannte, nahm nach einiger Verlegenheit, die Wendung der Vertraulichkeit, und gestand, daß dies ein Franzose sey, der mit ihm Friede schliessen sollte. Um sich neues Zutrauen zu erwerben, gieng er in seinen Geständnissen noch weiter. Er bekannte dem Prinzen, daß er selbst am ersten an Catinat geschrieben habe, um ihn aufzuziehen, und Turin zu retten, er gab ihm Catinats Original-Briefe, und die schon zu Papier gebrachten Präliminar-Artikel; er versicherte, bey allem diesem keine andere

re

Krieg gegen Frankreich. Dieß geschah zu Anfang des Jahrs 1690.

Catinat kampirte unter den Kanonen von Pignerol, und wartete dort auf einige Verstärkungen. Sobald er diese erhalten hatte, rückte er vorwärts, setzte Piemont in Kontribution, nahm ein paar kleine Plätze weg, und scharmuzirte mit den Waldensern. — Dieser Catinat war ehedem Advokat gewesen, hatte aber einen gerechten Prozeß verlohren und wurde aus Verdruß darüber Soldat. Er stieg vom Fähndrich bis zum Feldmarschall, und war einer der besten französischen Generale seiner Zeit.

Sobald der Herzog im Gedränge war, erhielt er von England, Holland und einigen kleinen italienischen Fürsten, Subsidien. Spanien schickte ihm 11000 Mann aus Mailand zu Hilfe und der Kaiser 7000 aus Deutschland. Das Komando über diese bekam der Prinz Eugen.

Es

Es war ihm willkommen, daß er jetzt eine Gelegenheit vor sich fand, den Degen gegen die Truppen jenes Königs zu ziehen, der seine Mutter verbannt, und seine Dienste verschmäht hatte.

Da es lange Zeit brauchte bis die Truppen aus Deutschland nach Savoyen kommen konnten, so gieng Eugen indessen mit der Post voraus, und traf im August bey dem Herzog in seinem Läger bey Villa franca ein. Dieser beschäftigte sich eben mit den Anstalten, den Franzosen ein Treffen zu liefern. Eugen that alles mögliche, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen: er stellte ihm die Schwäche seiner Armee gegen die abgehärteten Truppen des Catinat vor, und bath ihn, die Ankunft der spanischen und deutschen Hilfsvölker zu erwarten. Der Herzog wollte nicht. Seine Gründe waren, daß die Allirten zu spät kämen, daß ihm die Franzosen indessen sein ganzes Land wegnehmen und ausplündern würden; er

kn-

kenne das Land besser als Catinat, und werde das Treffen gewinnen. Catinat rückte vor Saluzzo, und der Herzog gegen die Abtey Safarda, wo er seine Armee ziemlich vortheilhaft setzte. Sogleich hob Catinat die Belagerung auf, und gieng auf den Herzog los. Ungeachtet der vortheilhaften Stellung, fand er schickliche Angriffspunkte. Der Herzog kommandirte das Ganze; Eugen die Reiterey des linken Flügels. Der erste Anfall geschah auf den rechten Flügel der Savoyarden. Nach einem zweystündigen Gefechte war derselbe geschlagen und zerstreuet. Nun fielen die Franzosen mit ihrer ganzen Macht auf den linken Flügel. Vier Stunden lang that ihnen Eugen Widerstand. Als er sich aber im Rücken und in der Flanke umringt fand, war nichts weiter zu thun, als diesen Flügel durch einen leidlichen Rückzug zu retten. Diesen veranstaltete er, machte dabey mit seiner Reiterey den Nachtrabb, und bekam eine leichte Wunde.

Nach dieser Niederlage, welche dem Herzog mehr als 5000 Mann kostete, gieng er über Moret und Carignan nach Moncallier. Catinat folgte ihm, um ein neues Treffen zu liefern. Aber der Herzog setzte sich auf einen Posten, wo er unangreiflich war. Catinat sah dieses, nahm Saluzzo und Moret weg und verbrannte mehrere kleine Orte, welche sich weigerten Kontribution zu bezahlen.

Indessen kamen die spanischen und deutschen Hilfstruppen an. Unter diesen letzteren war auch das Dragoner-Regiment des Prinzen Eugen, eines der schönsten in der kaiserlichen Armee; denn der Prinz sorgte für auserlesene Leute und Pferde, besonders aber für Ehrgefühl und kriegerischen Wetteifer sowohl bey Offizieren als Gemeinen. . . . Durch diese Verstärkungen wuchs die Armee des Herzogs wieder auf 22000 Mann und dann mußte sie näher gegen Turin rücken, um diese Residenz

zu decken, welche Catinat zu bombardiren drohte.

Während dieser Beschäftigungen der grossen Armee, schickte Herbeville, der Kommandant von Pignerol, einige tausend Mann ab, um die Stadt Rivoli zu plündern. Der Herzog erfuhr es noch zeitig genug, und gab dem Prinzen Eugen die deutsche Kavallerie samt einiger piemontesischer Infanterie, um diesen Räuberschwarm zu züchtigen. Die von Pignerol hatten indessen Rivoli geplündert und abgebrannt, zogen unbesorgt wieder ihre Strasse, und pfiffen und sangen auf dem Wege, als ob sie von einem Freudenfest kämen. Eugen stellte bey Marsaille seinen Trupp in einem Hinterhalt, und fiel mit solcher Heftigkeit über die singenden Franzosen her, daß diese ganz betäubt ihre Beute von sich warfen und flohen. Die deutschen Kürassiers setzten ihnen nach, und hieben selbst diejenigen nieder, die um Quartier bathen,

wie

wie sie es in dem eben geendigten Türkenkriege mit den Spahis und Janitscharen gewohnt waren: Catinat beklagte sich darüber bey dem Prinzen, der es selbst mißbilligte, und den Franzosen versprach, daß es in Zukunft nicht wieder geschehen sollte.

Die Armeen giengen jetzt in die Winterquartiere. Eugen führte die kaiserlichen in das Mantuanische. Der Herzog dieses Landes hatte zwar die Neutralität versprochen; war aber von Frankreich erkauft worden, that ihnen allen möglichen Beystand, und hielt sogar 6000 Mann, um sich gegen die kaiserlichen zu wehren. Eugen behandelte also sein Land wie ein feindliches, trieb Kontributionen ein, schlug seine Miliz, blokirte eine Weile die Stadt Mantua, und wies dann seinen Truppen Winterquartiere im Montferratischen an, das ebenfalls diesem Herzog angehörte. Darauf gieng er wieder nach Turin, um von Viktor Amadeus Abschied

zu nehmen. Dieser trug ihm auf, von dem Kaiser mehr Hilfstruppen zur Vertheidigung seines Landes zu erwirken; und Eugen reiste jetzt nach Wien zurück.

IV.

Feldzüge im J. 1691 und 1692. — Einfall in Dauphine. — Eugen erhält den Orden des goldenen Vliesses.

Den Winter über hatte der Prinz öftere Konferenzen mit dem Kaiser. Er stellte die ganze Lage der Sachen in Italien dar, und brachte so treffende Gründe bey, in diesem Lande mit mehr Nachdruck gegen Frankreich zu operiren, daß ihm Leopold den entscheidenden Auftrag gab, den Herzog von Savoyen zu versichern, der Kaiser würde seine eignen Hilfstruppen bis auf 20000 Mann vermehren, und ihm auch

von

von seinen Allirten einige tausend Mann auswirken.

Indessen bemühte sich Frankreich sehr lebhaft, den Herzog von der östreichischen Allianz abzuziehen. Catinat schrieb selbst an ihn, wandte Drohungen und Versprechungen an. Der Herzog wankte zwar; weil aber weder die Drohungen noch die Versprechungen von gehörigem Nachdruck waren, so blieb er noch bey seinen Bundesgenossen. Eugen langte wieder in Turin an. Der Herzog schickte einen Haufen Waldenser gegen das Ober-Dauphine, verbrannte den Franzosen einige Magazine bey Pignerol, und setzte sich dann bey Moncailler auf einer Anhöhe, welche der unangreifbarste Posten in ganz Piemont ist. Catinat nahm Nizza und ein paar andere kleine Plätze weg; und ließ das Gericht ausstreuen, er würde Turin selbst belagern, wozu er auch Befehl hatte, wenn der Herzog die angebotenen Friedensbedingungen

 nicht

nicht annehmen wollte. Diese Nachricht schreckte den Herzog. Er gieng von Moncallier weg, über den Po nach Turin, legte alle seine Infanterie in diese Residenz, ließ sie in guten Vertheidigungsstand gegen eine förmliche Belagerung setzen, und ernannte den Prinzen Eugen zum Gouverneur derselben. — Während dieser Zurüstungen, ließ er dem Catinat von weiten Anträge thun in Unterhandlung mit ihm zu tretten, wenn er einsweilen die Feindseligkeiten nicht weiter gegen Turin treiben wollte. Catinat berichtete diesen Schritt sogleich an seinen Hof, und der Herzog von Orleans schickte einen Vertrauten an seinen Tochtermann Viktor Amadeus, um die Sache einzuleiten. Es scheint, der wankelmüthige Savoyarde wollte erst Frankreichs Anträge hören, und dann im Ernste sich mit dieser Krone aussöhnen, wenn sie ihm grössere Vortheile gewährte, als seine bisherigen Allirten. Darum schloß er sich

oft

oft mit dem französischen Negotiateur ein, und fuhr in seinen Unterhandlungen mit ihm fort. Eines Tags trat Eugen plötzlich und unangemeldet in des Herzogs Zimmer. Zu seinem Erstaunen fand er bey ihm einen Fremden, der ganz das Aussehen eines Franzosen hatte. Eugen durchschaute sogleich das Geheimniß. Der Fremde entfernte sich, und der Prinz fragte den Herzog, wer der Fremde sey; der Herzog, welcher den Scharfblick Eugens kannte, nahm nach einiger Verlegenheit, die Wendung der Vertraulichkeit, und gestand, daß dies ein Franzose sey, der mit ihm Friede schliessen sollte. Um sich neues Zutrauen zu erwerben, gieng er in seinen Geständnissen noch weiter. Er bekannte dem Prinzen, daß er selbst am ersten an Catinat geschrieben habe, um ihn aufzuziehen, und Turin zu retten, er gab ihm Catinats Original-Briefe, und die schon zu Papier gebrachten Präliminar-Artikel; er versicherte, bey allem diesem keine andere

re Absicht gehabt zu haben, als Zeit zu gewinnen, bis die Unterstützungen der Alliirten ankämen. Eugen machte Miene, des Herzogs Versicherungen zu glauben, war aber fest entschlossen, ihn von nun an genauer zu beobachten.

Um das Verständniß mit Viktor Amadeus zu verhehlen, operirte Catinat immer feindlich gegen das Land, verschonte aber Turin. Statt dessen ließ er durch Feuquiers die Stadt Coni belagern. Die Besatzung schlug zwey Stürme ab. Feuquiers mußte nach Casal gehen, und statt seiner setzte Bülonde die Belagerung fort. Jetzt entschloß sich Eugen den Platz zu entsetzen; und versicherte den Herzog schon zum voraus, daß er es gewiß thun würde.

Diese Zuversichtlichkeit gründete sich auf jene Grundregel aller grossen Heerführer: suche deinen Feind so genau als möglich zu kennen. Eugen befolgte diesen Grundsatz sehr eifrig. Bey Gefangenen,

bey

bey Deserteurs, bey Leuten aus allen Ständen forschte er genau nach dem Charakter, Eigenschaften, Kenntnissen, nach der Art zu denken und zu handeln, der feindlichen Generals. Sein durchdringender Verstand stellte ihm dann, aus den Berichten jener Leute seinen Mann so getreu dar, daß er gewöhnlich die schwache Seite davon wohl zu treffen wußte.

Auf diese Art hatte der Prinz den Bülonde als einen kleinen Geist kennen gelernt, welcher sehr leichtgläubig war, und durch jede Schwürigkeit in Angst gejagt wurde. Hierauf baute er seinen Plan. Er schrieb an den Kommandanten der Festung, daß er Tags darauf die Belagerer in ihren Linien angreifen würde; während dieses Gefechtes sollte der Kommandant mit der ganzen Besatzung einen Ausfall thun. Diesen Brief sollte ein Bauer dem Kommandanten überbringen, aber eine französische Patrouille fieng ihn auf, und dieses war

es gerade, was der Prinz verlangte. Bülonde hatte schon Tags vorher von Catinat Bericht empfangen, daß Eugen zum Entsaz anrücke, allein er sollte Verstärkung erhalten und in seiner Stellung bleiben, dieß war Catinats Befehl. Bülonde gerieth in Angst, glaubte sich zu schwach, und hob die Belagerung so eilfertig auf, daß er viele Artillerie, Munition und Bagage zurückließ.

Nach diesem Streich gieng Catinat über den Po zurück. Eugen fiel seinen Nachtrabb an, nahm ihm einige Fahnen und Standarten; wagte sich aber selbst so tief in das Handgemenge hinein, daß er mehrere Hiebe auf seine Rüstung bekam. Ein französischer Reiter wollte eben eine Pistole losdrücken, als ihn ein Dragoner niederschoß, und so seinem Chef das Leben rettete.

Indessen langten die Hilfstruppen der Allirten an. Es waren 16000 Mann

Oestreicher, unter Commerci, Palfy, Caraffa und Taf, 5000 Bayern, die der Churfürst selbst führte; einige Regimenter Spanier unter Leganez; einige von England und Holland besoldete Truppen unter Schomberg. Sie machten mit den savoyischen Truppen etwas über 50000 Mann aus. Es ward beschlossen, Carmagnola zu belagern. Eugen gieng mit 2000 Pferden voraus, und berennte den Platz, der sich nach einigen Wochen ergab. Hierauf machten sowohl die Allirten, als Catinat, noch einige künstliche Märsche, um mit Vortheil einander anzugreifen. Es fielen aber blos einige Scharmützel vor, die Jahrszeit war spät; es gieng alles in die Winterquartiere. Eugen reisete mit dem Churfürsten nach Venedig, und von da nach Wien.

Noch im December dieses Jahrs eroberte Catinat Montmelian. Kaiser Leopold befürchtete, dieser Streich möchte den

Her-

zu decken, welche Catinat zu bombardiren drohte.

Während dieser Beschäftigungen der grossen Armee, schickte Herbeville, der Kommandant von Pignerol, einige tausend Mann ab, um die Stadt Rivoli zu plündern. Der Herzog erfuhr es noch zeitig genug, und gab dem Prinzen Eugen die deutsche Kavallerie samt einiger piemontesischer Infanterie, um diesen Räuberschwarm zu züchtigen. Die von Pignerol hatten indessen Rivoli geplündert und abgebrannt, zogen unbesorgt wieder ihre Strasse, und pfiffen und sangen auf dem Wege, als ob sie von einem Freudenfest kämen. Eugen stellte bey Marsaille seinen Trupp in einem Hinterhalt, und fiel mit solcher Heftigkeit über die singenden Franzosen her, daß diese ganz betäubt ihre Beute von sich warfen und flohen. Die deutschen Kürassiers setzten ihnen nach, und hieben selbst diejenigen nieder, die um Quartier bathen,

wie

wie sie es in dem eben geendigten Türken-kriege mit den Spahis und Janitscharen gewohnt waren: Catinat beklagte sich darüber bey dem Prinzen, der es selbst mißbilligte, und den Franzosen versprach, daß es in Zukunft nicht wieder geschehen sollte.

Die Armeen giengen jetzt in die Winterquartiere. Eugen führte die kaiserlichen in das Mantuanische. Der Herzog dieses Landes hatte zwar die Neutralität versprochen; war aber von Frankreich erkauft worden, that ihnen allen möglichen Beystand, und hielt sogar 6000 Mann, um sich gegen die kaiserlichen zu wehren. Eugen behandelte also sein Land wie ein feindliches, trieb Kontributionen ein, schlug seine Miliz, blokirte eine Weile die Stadt Mantua, und wies dann seinen Truppen Winterquartiere im Montferratischen an, das ebenfalls diesem Herzog angehörte. Darauf gieng er wieder nach Turin, um von Viktor Amadeus Abschied

zu nehmen. Dieser trug ihm auf, vom dem Kaiser mehr Hilfstruppen zur Vertheidigung seines Landes zu erwirken; und Eugen reiste jetzt nach Wien zurück.

IV.

Feldzüge im J. 1691 und 1692. — Einfall in Dauphine. — Eugen erhält den Orden des goldenen Bliesses.

Den Winter über hatte der Prinz öftere Konferenzen mit dem Kaiser. Er stellte die ganze Lage der Sachen in Italien dar, und brachte so treffende Gründe bey, in diesem Lande mit mehr Nachdruck gegen Frankreich zu operiren, daß ihm Leopold den entscheidenden Auftrag gab, den Herzog von Savoyen zu versichern, der Kaiser würde seine eignen Hilfstruppen bis auf 20000 Mann vermehren, und ihm auch

von seinen Allirten einige tausend Mann auswirken.

Indessen bemühte sich Frankreich sehr lebhaft, den Herzog von der östreichischen Allianz abzuziehen. Catinat schrieb selbst an ihn, wandte Drohungen und Versprechungen an. Der Herzog wankte zwar; weil aber weder die Drohungen noch die Versprechungen von gehörigem Nachdruck waren, so blieb er noch bey seinen Bundesgenossen. Eugen langte wieder in Turin an. Der Herzog schickte einen Haufen Waldenser gegen das Ober-Dauphine, verbrannte den Franzosen einige Magazine bey Pignerol, und setzte sich dann bey Moncailler auf einer Anhöhe, welche der unangreifbarste Posten in ganz Piemont ist. Catinat nahm Nizza und ein paar andere kleine Plätze weg; und ließ das Gericht ausstreuen, er würde Turin selbst belagern, wozu er auch Befehl hatte, wenn der Herzog die angebotenen Friedensbedingungen

 nicht

nicht annehmen wollte. Diese Nachricht schreckte den Herzog. Er gieng von Moncallier weg, über den Po nach Turin, legte alle seine Infanterie in diese Residenz, ließ sie in guten Vertheidigungsstand gegen eine förmliche Belagerung setzen, und ernannte den Prinzen Eugen zum Gouverneur derselben. — Während dieser Zurüstungen, ließ er dem Catinat von weiten Anträge thun in Unterhandlung mit ihm zu treten, wenn er einsweilen die Feindseligkeiten nicht weiter gegen Turin treiben wollte. Catinat berichtete diesen Schritt sogleich an seinen Hof, und der Herzog von Orleans schickte einen Vertrauten an seinen Tochtermann Viktor Amadeus, um die Sache einzuleiten. Es scheint, der wankelmüthige Savoyarde wollte erst Frankreichs Anträge hören, und dann im Ernste sich mit dieser Krone aussöhnen, wenn sie ihm grössere Vortheile gewährte, als seine bisherigen Allirten. Darum schloß er sich

oft

oft mit dem französischen Negotiateur ein, und fuhr in seinen Unterhandlungen mit ihm fort. Eines Tags trat Eugen plötzlich und unangemeldet in des Herzogs Zimmer. Zu seinem Erstaunen fand er bey ihm einen Fremden, der ganz das Aussehen eines Franzosen hatte. Eugen durchschaute sogleich das Geheimniß. Der Fremde entfernte sich, und der Prinz fragte den Herzog, wer der Fremde sey; der Herzog, welcher den Scharfblick Eugens kannte, nahm nach einiger Verlegenheit, die Wendung der Vertraulichkeit, und gestand, daß dies ein Franzose sey, der mit ihm Friede schliessen sollte. Um sich neues Zutrauen zu erwerben, gieng er in seinen Geständnissen noch weiter. Er bekannte dem Prinzen, daß er selbst am ersten an Catinat geschrieben habe, um ihn aufzuziehen, und Turin zu retten, er gab ihm Catinats Original-Briefe, und die schon zu Papier gebrachten Präliminar-Artikel; er versicherte, bey allem diesem keine ande-

re Absicht gehabt zu haben, als Zeit zu gewinnen, bis die Unterstützungen der Allirten ankämen. Eugen machte Miene, des Herzogs Versicherungen zu glauben, war aber fest entschlossen, ihn von nun an genauer zu beobachten.

Um das Verständniß mit Viktor Amadeus zu verhellen, operirte Catinat immer feindlich gegen das Land, verschonte aber Turin. Statt dessen ließ er durch Feuquiers die Stadt Coni belagern. Die Besatzung schlug zwey Stürme ab. Feuquiers mußte nach Casal gehen, und statt seiner setzte Bülonde die Belagerung fort. Jetzt entschloß sich Eugen den Platz zu entsetzen; und versicherte den Herzog schon zum voraus, daß er es gewiß thun würde.

Diese Zuversichtlichkeit gründete sich auf jene Grundregel aller grossen Heerführer: suche deinen Feind so genau als möglich zu kennen. Eugen befolgte diesen Grundsatz sehr eifrig. Bey Gefangenen,

bey

bey Deserteurs, bey Leuten aus allen Ständen forschte er genau nach dem Charakter, Eigenschaften, Kenntnissen, nach der Art zu denken und zu handeln, der feindlichen Generals. Sein durchdringender Verstand stellte ihm dann, aus den Berichten jener Leute seinen Mann so getreu dar, daß er gewöhnlich die schwache Seite davon wohl zu treffen wußte.

Auf diese Art hatte der Prinz den Bülonde als einen kleinen Geist kennen gelernt, welcher sehr leichtgläubig war, und durch jede Schwürigkeit in Angst gejagt wurde. Hierauf baute er seinen Plan. Er schrieb an den Kommandanten der Festung, daß er Tags darauf die Belagerer in ihren Linien angreifen würde; während dieses Gefechtes sollte der Kommandant mit der ganzen Besatzung einen Ausfall thun. Diesen Brief sollte ein Bauer dem Kommandanten überbringen, aber eine französische Patrouille fieng ihn auf, und dieses war

es gerade, was der Prinz verlangte. Bülonde hatte schon Tags vorher von Catinat Bericht empfangen, daß Eugen zum Entsatz anrücke, allein er sollte Verstärkung erhalten und in seiner Stellung bleiben, dieß war Catinats Befehl. Bülonde gerieth in Angst, glaubte sich zu schwach, und hob die Belagerung so eilfertig auf, daß er viele Artillerie, Munition und Bagage zurückließ.

Nach diesem Streich gieng Catinat über den Po zurück. Eugen fiel seinen Nachtrabb an, nahm ihm einige Fahnen und Standarten; wagte sich aber selbst so tief in das Handgemenge hinein, daß er mehrere Hiebe auf seine Rüstung bekam. Ein französischer Reiter wollte eben eine Pistole losdrücken, als ihn ein Dragoner niederschoß, und so seinem Chef das Leben rettete.

Indessen langten die Hilfstruppen der Allirten an. Es waren 16000 Mann

Oestrei-

Oestreicher, unter Commerci, Palfy, Caraffa und Taf, 5000 Bayern, die der Churfürst selbst führte; einige Regimenter Spanier unter Leganez; einige von England und Holland besoldete Truppen unter Schomberg. Sie machten mit den savoyischen Truppen etwas über 50000 Mann aus. Es ward beschlossen, Carmagnola zu belagern. Eugen gieng mit 2000 Pferden voraus, und berennte den Platz, der sich nach einigen Wochen ergab. Hierauf machten sowohl die Allirten, als Catinat, noch einige künstliche Märsche, um mit Vortheil einander anzugreifen. Es fielen aber blos einige Scharmützel vor, die Jahrszeit war spät; es gieng alles in die Winterquartiere. Eugen reiste mit dem Churfürsten nach Venedig, und von da nach Wien.

Noch im December dieses Jahrs eroberte Catinat Montmelian. Kaiser Leopold befürchtete, dieser Streich möchte den

Her-

Herzog von Savoyen zum Frieden mit Frankreich bewegen; darum schickte er den Prinzen Eugen schnell wieder nach Turin zurück, um den Herzog in seinen Gesinnungen für die Allirten zu erhalten. Er sandte ihm bald darauf sogar ein Diplom, worin er denselben zum Generalissimus über alle seine Truppen in Italien erklärte. Dieß und Eugens Gegenwart vereitelten jetzt noch die französischen Gegenbemühungen.

Im Frühjahr 1692. rückten die Truppen alle bey Turin zusammen, und dann ward grosser Kriegsrath über den bevorstehenden Feldzug gehalten. Die meisten Generale glaubten, man sollte den mit 16000 Mann bey Pignerol gelagerten Catinat angreifen, und dann jene Festung erobern. Eugen schlug einen ganz neuen Plan vor. Er rieth, in Frankreich selbst einzufallen, in die Provinz Dauphine nämlich, und wenn es möglich wäre, bis in die Provence. Ein solcher Streich mußte dem König

Lud-

Ludwig weit empfindlicher seyn, als eine Schlappe, die man seiner Armee in Piemont anhieng.

Dieser Plan schien ausserordentlich kühn. Man stritt viel darüber. Die Einwürfe waren nicht ohne Nachdruck. Man mußte mit einer Armee und allem dazu gehörigen Troß über die greulichen Alpengebürge, deren Pässe zum Theil schon mit französischen Truppen besetzt waren, und von Catinat leicht noch besetzt werden konnten. Prinz Eugen widerlegte die Einwürfe. Die Waldenser wissen alle Wege und Stege in den Gebürgen besser als die Franzosen, sagte er; und wenn man ein Korps Truppen im Lande zurückläßt, um den Catinat zu beschäftigen, so werden die übrigen unter Leitung der Waldenser glücklich über die Berge kommen. Kurz, er stellte die Sache so einleuchtend dar, daß endlich der Herzog und alle Generale einwilligten. Also ward beschlossen, erstens

das

das Gerücht auszustreuen, daß man Susa belagern wolle, um die Aufmerksamkeit des Catinat hieher zu ziehen; dann einige tausend Mann bey Pignerol stehen zu lassen, um die dortige Besatzung im Zaum zu halten. Indessen marschirten zwey abgesonderte Korps gegen die Alpen. Catinat traute dem ausgestreuten Gerüchte, wegen der Belagerung von Susa; nahm in der Nachbarschaft dieses Platzes seine Stellung, und verschanzte sich. Die Allirten giengen also ohne Widerstand über die Alpen, zwischen den steilsten Felsen und schauerlichsten Abgründen durch, und drangen im Monat Julius in das französische Gebiet. Prinz Eugen führte den Vortrabb, Viktor Amadeus zog ebenfalls mit; und die übrigen kaiserlichen Generale waren Caprara, Comerci und Rabutin.

Der erste Platz, welcher den Prinzen in seinem Marsch aufhielt, war Guillestre, ein Flecken mit einer Mauer; 200 Irländer

der und 600 Mann Landmiliz wehrten sich darin so gut, daß sie Eugen erst nach 3 Tagen zu Kriegsgefangenen machen konnte. Von da gieng man nach der Stadt Embrün, welche nach alter Art ziemlich gut befestiget war. Es hatten sich eilig einige französische Truppen aus der Nachbarschaft hineingeworfen. Sie vertheidigten den Platz hartnäckig; man mußte Laufgräben eröffnen und Bresche schiessen. Nach 10 Tagen kapitulirte die Besatzung. Eugen bekam bey dieser Belagerung eine Kontusion an der Schulter, und Comerci verlohr drey Zähne durch einen Musketenschuß.

Catinat ärgerte sich nicht wenig, als er sich so überlistet sah. Palfy beobachtete ihn mit seinem Korps zwischen Turin und Pignerol. Diesen konnte er nicht aus seinen Posten vertreiben, und so muste er es einsweilen geschehen lassen, daß die Allirten in Dauphine plünderten.

Von Embrün wurde Eugen mit einem Korps vorausgeschickt, um die Stadt Gap zu besetzen. Die Einwohner brachten ihm sogleich die Schlüssel entgegen, sie bezahlten aber die Kontribution nicht, welche er ihnen abgefodert hatte; und darum überließ er den Ort der Plünderung, den die Soldaten am Ende auch noch im Brand steckten. Jetzt zerstreuten sich besonders die deutschen Truppen auf einige Meilen im Lande herum, plünderten und brannten, wobey sie einander mit dem Zuspruch aufmunterten; „das ist zur Vergeltung für „die französische Mordbrennerey in der „Pfalz!"

Indessen rückte der Herzog mit der ganzen Armee nach Gap. Man versammelte die Truppen, und machte Anstalt, gegen Aix in die Provence vorzudringen. Ein leidiger Zufall zerstörte diesen Plan. Der Herzog bekam die Blattern; und sein Zustand wurde so gefährlich, daß er sein

Te-

Testament machte, worin er den Prinzen Eugen zum Statthalter seines Landes, während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers erklärte. Seine Gemahlin kam selbst zu ihm nach Embrün; die Gefahr verschwand; der Herzog genas, aber leicht überredete ihn nun die Herzogin, den Zug nicht weiter fortzusetzen, sondern wieder in sein Land zu kommen. Die Armee gieng also mit vieler Beute bereichert, zu Ende des Septembers auf demselben Wege wieder durch die Gebürge nach Piemont zurück, und bald darauf in die Winterquartiere.

Es ist sehr begreiflich, daß es dem Ehrgeitz Eugens schmeichelte, sobald Gelegenheit gefunden zu haben, dem französischen Hof fühlen zu lassen, wie sehr man den Abbt von Savoyen verkannt habe. Darum sprach er jetzt scherzend zu Commerci: „hab ich es nicht vorgesagt, daß „ich nicht anders, als mit dem Degen in „der Faust nach Frankreich zurückkehren „würde."

Der

Der Prinz hielt sich noch einige Zeit in Turin auf. Hier bekam er den Orden des goldenen Vliesses, welchen ihm der König von Spanien zum Zeichen seiner besonderen Hochachtung, und zur Belohnung seines Eifers für das Haus Oestreich übersandte. Mit Anfang des Winters gieng er wieder nach Wien.

V.

Feldzüge von 1693 bis 1696. — Eugen wird Feldmarschall. — Schlacht bey Marsaille. — Caprara sucht den Prinzen zu stürzen. — Eugen schlägt die Anerbiethungen des französischen Königs aus.

Der Herzog von Lothringen war gestorben. Statt dessen bekam der Prinz von Baaden das Kommando am Rhein; General

neral Häusler in Ungarn; Eugen seinen Posten abermal in Italien. Er gieng 1693 im März dahin, und ward am 25sten Mai von Kaiser zum General Feldmarschal erhoben.

Man wollte den Franzosen Pignerol abnehmen. Nach mancherley Berathschlagungen, nach vielen hin und her maschiren schloß der Herzog die Festung ein, und fieng am 30sten September an, sie zu bombardiren.

Ludwigs Stolz war empfindlich dadurch beleidiget worden, daß man es gewagt hatte in sein eignes Reich einzufallen. Er wollte die Allirten dafür strafen, und ließ darum den Catinat in diesem Jahr bis über 40000 Mann verstärken.

Catinat machte zu Anfang Oktobers in seinem Lager bey Susa Bewegungen, um auf die vor Pignerol stehenden Allirten loszugehen. Als man dieses erfuhr, schlug Viktor Amadeus in dem darüber gehalte-

nen Kriegsrath vor, Pignerol mit einem Korps blokirt zu halten, mit der übrigen Armee den Catinat in der Ebene zu erwarten, ihn daselbst zu schlagen, und dann als eine Folge der Niederlage Pignerol desto leichter wegzunehmen. Die meisten Generale machten gegen diesen Plan Einwürfe. Prinz Eugen besonders rieth, statt den Catinat in die Ebene heraus kommen zu lassen, ihm in das Thal von Susa entgegen zu gehen, und die dortigen engen Pässe zu versperren, durch welche die Franzosen heraus drüngen müßten. Diese würden dann mit vieler Mühe nichts ausrichten, und abgemattet wieder zurück weichen müssen.

Alle Gegenvorstellungen thaten keinen Eindruck auf den Herzog, er blieb bey seinem Entschluß. Am 3ten Oktober rückte die Armee aus ihren Lager, und setzte sich bey Marsaille.

Catinat, dem nichts im Wege stand, rückte ungehindert durch die engen Pässe heraus, und auf der Ebene fort, wo er sich den Allirten gegenüber stellte. Eugen rieth dem Herzog, eine gewisse Anhöhe zu besetzen, dieser that es aber nicht. Am 4ten Morgens stand die Armee in Schlachtordnung. Den rechten Flügel kommandirte der Herzog von Caprara, den linken, der spanische General Leganez, neben ihm Commerci, und Schomberg an der Spitze ihrer Regimenter; Eugen führte die im Mittelpunkt stehende Infanterie.

Die erste Bewegung der Franzosen geschah, um die nämliche Anhöhe zu besetzen, welche Eugen dem Herzog angerathen hatte. Eilig schickte dieser nun Truppen dahin, aber sie kammen schon zu spät: die Franzosen standen bereits darauf, und somit war der linke Flügel der Allirten überflügelt. Eine lebhafte Kanonade machte den Anfang; die französische Artillerie war

vortheilhafter postirt, und tödtete viele Leute. Eine halbe Stunde darauf brach der französische rechte Flügel auf den linken der Allirten los, Infanterie und Kavallerie ohne einen Schuß zu thun, blos mit dem Bajonet, und blanken Säbel in der Faust. Die deutsche Infanterie trieb die französische mit Musketenfeuer zurück; aber die feindliche Kavallerie stieß auf Italiänische Reiterei, und warf sie. Man ließ aus der zweyten Linie frische Schwadronen auf die Franzosen vorrücken; aber auch diese wichen sogleich, und prellten sammt der verjagten ersten Linie auf ihre eigne Infanterie zurück. Dieses tapfere deutsche Fußvolk wurde nun neuerdings von der französischen Infanterie in der Fronte angegriffen, und zugleich hieb die Kavallerie in ihre Flanke ein, worauf sie denn endlich weichen mußte.

Während daß dieses auf dem linken Flügel vorgieng, griffen die Franzosen auch

das

das Mittelkorps an. Dreimal suchten sie einzubrechen, und dreimal trieb sie Eugen mit größter Tapferkeit zurück. Eben dieses geschah auch auf dem rechten Flügel. Jezt zog sich das Mittelkorps und der rechte Flügel der Franzosen auf ihren linken hin, und sezten sich plözlich so, daß Prinz Eugen dadurch in die Flanke genommen ward. Troz diesem wich er nicht zurück, machte von allen Seiten Fronte, und focht wie ein Gemeiner Soldat mit. Die Schlacht wurde hier blutig, und die Infanterie beyder Heere stritt mit Muth. Sie war sich so nahe gekommen, daß das Feuer unnüz wurde; darum schlug sie sich bloß mit dem Bajonet, und gleichsam Mann gegen Mann. . . So lange der rechte Flügel der Allirten noch Stand hielt, dachte auch Eugen an keinen Rückzug. Allein die französische Gensdarmerie warf die dortige Kavallerie, hieb dann in das Fußvolk ein, und sprengte den ganzen Flügel auseinander. Jezt mußte

Eugen

Augen besorgen, von allen Seiten umringt zu werden, und zog sich so gut aus dem Gefechte, als es nach den Umständen möglich war. Die Franzosen wollten sich hier an den Deutschen, wegen dem Vorfall bey Rivoli, rächen, und hieben ohne Gnade alle nieder, die sie erreichen konnten.

Der Sieg war für die Feinde vollständig. Die Allirten verloren gegen 9000 Mann, viele Artillerie und Fahnen. In den Augen der Franzosen war der wichtigste Vortheil bei diesem Siege, daß Prinz Eugen unter die geschlagenen Generale gehörte.

Daran hatten sie auch nicht Unrecht. Ungeachtet der verlornen Schlacht sprach man doch in Turin; und bey der Armee, einstimmig von dem klugen und tapferen Verhalten Eugens: er war die Bewunderung der Soldaten.

Diese schöne Ursache brachte eine sehr schnöde Wirkung hervor. General Caprara,

gal-

gallevoll wie ein ächter Italiäner, warf jezt zum erstenmale Neid und Eifersucht, auf den Prinzen, von dem er verdunkelt zu werden fürchtete. Es war aber nicht jene rühmliche Eifersucht; die zu grossen Thaten spornt: nein, es war niedrige Scheelsucht, mit italiänischer Unvorsichtigkeit so weit getrieben, daß Caprara mehr als einmal suchte, den Prinzen sogar auf das Blutgerüste zu bringen, wie man in der Folge sehen wird.

Mit der Niederlage bey Marsaille war der Feldzug geendet. Gern wäre Eugen in Turin geblieben, um den durch diesen Schlag gebeugten Herzog durch Gründe zu stärken, nicht auf die französische Seite zu tretten, welches in diesen kritischen Augenblicken zu besorgen war. Aber eben so wichtige Umstände forderten seine Gegenwart auch in Wien, wohin er mit Anfang des Winters gieng.

Dort fand er schon die ersten Minen von Capraras Feindschaft angelegt. Dieser bemühte sich, dem kaiserlichen Hofe zu beweisen, daß Eugen, und Commerci an der Schlacht und Niederlage bey Marsaille Schuld wären. Kaiser Leopold achtete nicht auf diese Anklagen, und beehrte den Prinzen, noch wie vor, mit seinem Zutrauen. Der unversöhnliche Caprara verbat es sich, weiter neben Eugen in Italien zu dienen, und ward in Ungarn angestellt.

Als Eugen im Frühjahr 1694 nach Turin zurück kamm, hörte er, daß Frankreich heimlich mit Viktor Amadeus unterhandelt habe; daß der Herzog zwar ausgeschlagen habe, öffentlich mit den Allirten zu brechen; daß er aber den Krieg nur Vertheidigungsweise gegen Ludwig führen wolle. Er sprach darüber persönlich mit dem Herzog, der aber sehr schlau diesen Verdacht zu vernichten suchte.

Eugen kommandirte jetzt als Chef die deutschen Truppen. Diese machten samt den Savoyarden und Spaniern 45000 Mann aus, Catinat hatte nur gegen 20000. Der Prinz drang in den Herzog, mit dieser Überlegenheit etwas Erhebliches zu unternehmen. Der Herzog sprach bald von Pignerol, bald von Casal; ermüdete die Truppen mit hin und her marschiren, that aber im Ernste nichts. Endlich gab ihm Eugen zu verstehen, die Allirten glaubten, er sey mit Catinat im Einverständniß; wolle er diesen Verdacht heben, so müsse er ernstlicher handeln. Dieß wirkte etwas. Es sollte Casal belagert werden. Eugen bewies daß man noch vor Anfang der Belagerung das Schloß St. Georg wegnehmen müsse, und das geschah denn auch am 28. August. Nun aber erklärte der Herzog, daß es schon zu spät sey, Casal zu belagern; er wollte es den Winter über blockirt halten, um es dann desto leichter

zu

zu nehmen. Somit war der Feldzug geendet.

Um das Zutrauen der allirten Generale nicht ganz zu verlieren, schlug Viktor Amadeus im Frühjahr 1695. selbst vor, Casal zu belagern. Man ergrif den Antrag mit Eifer. Am 7ten April rückten die Truppen gegen Casal. Ein plötzlich einfallender gewaltiger Frost und Schnee zwang sie in ihre Quartiere zurückzugehen. Im Junius fieng man die Belagerung neuerdings an, und am 9ten August ergab sich die Festung. Eugen rieth nun zur Belagerung von Pignerol. Der Herzog genehmigte zum Schein das Vorhaben; zog aber mit seinen gewöhnlichen Künsten die Sache so sehr in die Länge, daß dann für dieses Jahr nichts mehr gethan werden konnte.

Jetzt zweifelte der Prinz nicht länger, daß Frankreich den Herzog gewonnen habe. Er gieng im Oktober nach Wien, um dem Kaiser diesen Zustand der Sachen darzulegen.

gen.

gen. Leopold machte noch einige Versuche, den Herzog als seinen Freund zu behalten.

Umsonst! Viktor Amadeus beharrte nun fest darauf, mit Frankreich einen besondern Frieden zu schliessen. Weil er aber in seiner Residenz bey diesem Geschäfte durch die Vertrauten des Prinzen Eugens beobachtet zu werden befürchtete, so wollte er es ausser Turin abthun. Die Venetianer und der Pabst, welche Italien ohne Krieg wünschten, erboten sich heimlich zu Mittlern zwischen Savoyen und Frankreich. Unter dem Vorwand der Carnavalslustbarkeiten gieng der Herzog nach Venedig. Bald fand er auch diese Stadt nicht sicher genug. Nun warf er den Mantel der Religion über seine schwankende Politik. Er ließ zu Anfang des Jahrs 1696. aussprengen, daß er, weis nicht welch ein Gelübde zum heiligen Haus in Loretto gethan hätte, und nun zur Erfüllung desselben dahin wahlfahrten müsse. Dort fand er die Ab-

gesandten des Pabstes, der Republik Venedig, und des Marschal Catinat. Der Traktat wurde geschlossen, worin Frankreich versprach, dem Herzog alles Abgenommene zurückzugeben, ihn mit Macht gegen Jedermann zu schützen, der ihn angreifen würde; ihn mit 50000 Thaler monatlichen Gehalts zum Generalissimus der französischen Truppen in Italien zu machen; seine Tochter mit dem Herzog von Burgogne zu verheurathen, und ihm 40 Millionen für die Kriegskosten zu bezahlen.

Indessen langte Eugen wieder in Turin an. Jedermann begriff wohl, daß die Wahlfahrt nach Loretto ein Gaukelspiel war, das einen politischen Streich verbergen sollte; nur konnte man noch nicht eigentlich erfahren, was daselbst für Punkte verhandelt worden waren: aber bald fiel der ganze Vorhang.

Sogleich mit Anfang des Feldzuges zog der Herzog die Truppen der Allirten

aus

aus allen seinen Festungen, und besetzte dieselben mit seinen eigenen; er lieferte alle französische Deserteurs an Catinat aus, schloß einen monatlichen Waffenstillstand mit den Franzosen, und rückte mit seiner ganzen übrigen Armee in Turin ein. Auf den Waffenstillstand wurde den Allirten bald der Vortrag gethan, für Italien die Neutralität zu schliessen. Man wollte sie nicht annehmen, aber der Herzog erklärte den Generalen der allirten Truppen, daß er sich in diesem Falle mit der französischen Armee vereinigen müßte, um diejenigen mit Gewalt aus Italien zu treiben, welche noch ferner den Frieden dieses Landes stören würden. Auf diese Erklärung*schrieb Prinz Eugen einen sehr derben Brief an Viktor Amadeus; und Commerci ward vollends so sehr in Wuth gebracht, daß er den Herzog förmlich auf den Degen herausforderte.

Ver-

Gerne hätten sich die Allirten noch in Italien gehalten; aber sie fanden sich gegen die vereinigte Macht der Franzosen und Herzogs zu schwach. Also willigten sie denn auch in die Neutralität für Italien, und zogen allmählig ihre Truppen aus diesem Lande.

Alle diese Feldzüge in Ungarn und Italien hatten Ludwig den XIV. sehr deutlich überzeugt, was er an dem von ihm sogenannten kleinen Aebtchen, am Prinzen Eugen nämlich, verlohren hatte. Er suchte jetzt, den einst verschmähten Helden, wieder nach Frankreich zu ziehen, und ließ ihm glänzende Anerbiethungen machen: er versprach ihn zum Marschall von Frankreich und zum Gouverneur der Provinz Champagne zu machen, welches auch sein Vater gewesen war, überdas noch eine jährliche Pension von 2000 Pistolen. Diese Lockspeise war jetzt zu spät aufgetischt. Die Bande der Ehre und Dankbarkeit fesselten

Eugen

Eugen an Leopold I. Sein gerechter Zorn gegen Frankreich war noch nicht in seinem Herzen erloschen. Mit edlen Stolz verschmähte er die Anerbiethungen Ludwigs. „Ich bin Feldmarschall des Kaisers, sagte er, eine Würde die in jedem Betracht den französischen Marschallsstab aufwiegt: Pensionen haben für mich gar keinen Reitz; denn so lange ich Gelegenheit habe, meinem Monarchen getreu und eifrig zu dienen, werde ich immer reich genug seyn."

VI.

Feldzug gegen die Türken 1697. — Schlacht bey Zenta.

Während des Krieges in Italien und am Rhein, war es in Ungarn nicht ruhig. Die Rebellenparthey des Tökely und ihre Bundesgenossen die Türken, balgten sich unaufhörlich mit den nicht zahlreichen Truppen herum; sie hatten Belgrad wieder

erobert, und verwüsteten das Land vom einem Ende zum andern. Caprara, Veterani und der Churfürst von Sachsen, hatten in den letzten drey Jahren mit abwechselnden Glücke gegen diese Feinde gefochten.

Jetzt war der Krieg in Italien geendiget, und mit Anfang des Jahres 1697. stellte der Kaiser den Prinzen Eugen an die Spitze des in Ungarn streitenden Heeres, welches dießmal aus ungefähr 46000 Mann bestand. Der Gegner des neuen Feldherrn war der Sultan Mustapha in eigner Person. Dieser kriegerische Monarch hatte schon zwey Feldzüge in Ungarn gethan, aber ohne Nutzen und Ehre. Darum kam er jetzt mit 135000 Mann, um den Kaiserlichen recht entscheidende Streiche zu versetzen. Er hielt sich erst eine Weile bey Belgrad, ließ es noch mehr befestigen und gieng dann gegen Ende des Julius über die Save. Eugen hatte sein Heer

in die Gegend von Futak geführt, und war selbst noch weiter vorgegangen, um auszukundschaften, was wohl die Absicht des Sultans seyn möge. Aus den Bewegungen der türkischen Tschaikenflotte, und anderen Anstalten, war zu vermuthen, daß die Türken eine Belagerung unternehmen wollten. Eugen ließ sogleich mit Eifer neue Verschanzungen rings um Peterwardein aufwerfen, besetzte Titul, und schickte den Generalen Vaudemont und Rabutin Befehle zu, mit ihren Korps zu seinem Hauptheere zu stossen, um sich jeder Unternehmung der Osmanen mit Nachdruck widersetzen zu können. Indessen zog er sich mit der Armee etwas näher gegen Zenta.

Die Türken giengen bey Salankement über die Donau, und gegen Titul. Die Besatzung sah sich zu schwach, und die kaiserliche Armee zu weit entfernt; also verließ sie den Platz, welchen die Türken so-

Dort fand er schon die ersten Minen von Capraras Feindschaft angelegt. Dieser bemühte sich, dem kaiserlichen Hofe zu beweisen, daß Eugen, und Commerci an der Schlacht und Niederlage bey Marsaille Schuld wären. Kaiser Leopold achtete nicht auf diese Anklagen, und beehrte den Prinzen, noch wie vor, mit seinem Zutrauen. Der unversöhnliche Caprara verbat es sich, weiter neben Eugen in Italien zu dienen, und ward in Ungarn angestellt.

Als Eugen im Frühjahr 1694 nach Turin zurück kamm, hörte er, daß Frankreich heimlich mit Viktor Amadeus unterhandelt habe; daß der Herzog zwar ausgeschlagen habe, öffentlich mit den Allirten zu brechen; daß er aber den Krieg nur Vertheidigungsweise gegen Ludwig führen wolle. Er sprach darüber persönlich mit dem Herzog, der aber sehr schlau diesen Verdacht zu vernichten suchte.

Eugen kommandirte jetzt als Chef die deutschen Truppen. Diese machten samt den Savoyarden und Spaniern 45000 Mann aus, Catinat hatte nur gegen 20000. Der Prinz drang in den Herzog, mit dieser Überlegenheit etwas Erhebliches zu unternehmen. Der Herzog sprach bald von Pignerol, bald von Casal; ermüdete die Truppen mit hin und her marschiren, that aber im Ernste nichts. Endlich gab ihm Eugen zu verstehen, die Allirten glaubten, er sey mit Catinat im Einverständniß; wolle er diesen Verdacht heben, so müsse er ernstlicher handeln. Dieß wirkte etwas. Es sollte Casal belagert werden. Eugen bewies daß man noch vor Anfang der Belagerung das Schloß St. Georg wegnehmen müsse, und das geschah denn auch am 28. August. Nun aber erklärte der Herzog, daß es schon zu spät sey, Casal zu belagern; er wollte es den Winter über blockirt halten, um es dann desto leichter

zu

zu nehmen. Somit war der Feldzug geendet.

Um das Zutrauen der allirten Generale nicht ganz zu verlieren, schlug Viktor Amadeus im Frühjahr 1695. selbst vor, Casal zu belagern. Man ergrif den Antrag mit Eifer. Am 7ten April rückten die Truppen gegen Casal. Ein plötzlich einfallender gewaltiger Frost und Schnee zwang sie in ihre Quartiere zurückzugehen. Im Junius fieng man die Belagerung neuerdings an, und am 9ten August ergab sich die Festung. Eugen rieth nun zur Belagerung von Pignerol. Der Herzog genehmigte zum Schein das Vorhaben; zog aber mit seinen gewöhnlichen Künsten die Sache so sehr in die Länge, daß dann für dieses Jahr nichts mehr gethan werden konnte.

Jetzt zweifelte der Prinz nicht länger, daß Frankreich den Herzog gewonnen habe. Er gieng im Oktober nach Wien, um dem Kaiser diesen Zustand der Sachen darzulegen.

gen. Leopold machte noch einige Versuche, den Herzog als seinen Freund zu behalten.

Umsonst! Viktor Amadeus beharrte nun fest darauf, mit Frankreich einen besondern Frieden zu schliessen. Weil er aber in seiner Residenz bey diesem Geschäfte durch die Vertrauten des Prinzen Eugens beobachtet zu werden befürchtete, so wollte er es ausser Turin abthun. Die Venetianer und der Pabst, welche Italien ohne Krieg wünschten, erboten sich heimlich zu Mittlern zwischen Savoyen und Frankreich. Unter dem Vorwand der Carnavalslustbarkeiten gieng der Herzog nach Venedig. Bald fand er auch diese Stadt nicht sicher genug. Nun warf er den Mantel der Religion über seine schwankende Politik. Er ließ zu Anfang des Jahrs 1696. aussprengen, daß er, weis nicht welch ein Gelübde zum heiligen Haus in Loretto gethan hätte, und nun zur Erfüllung desselben dahin wahlfahrten müsse. Dort fand er die Ab-

gesandten des Pabstes, der Republik Venedig, und des Marschal Catinat. Der Traktat wurde geschlossen, worin Frankreich versprach, dem Herzog alles Abgenommene zurückzugeben, ihn mit Macht gegen Jedermann zu schützen, der ihn angreifen würde; ihn mit 50000 Thaler monatlichen Gehalts zum Generallissimus der französischen Truppen in Italien zu machen; seine Tochter mit dem Herzog von Burgogne zu verheurathen, und ihm 40 Millionen für die Kriegskosten zu bezahlen.

Indessen langte Eugen wieder in Turin an. Jedermann begriff wohl, daß die Wahlfahrt nach Loretto ein Gaukelspiel war, das einen politischen Streich verbergen sollte; nur konnte man noch nicht eigentlich erfahren, was daselbst für Punkte verhandelt worden waren: aber bald fiel der ganze Vorhang.

Sogleich mit Anfang des Feldzuges zog der Herzog die Truppen der Allirten

aus

aus allen seinen Festungen, und besetzte dieselben mit seinen eigenen; er lieferte alle französische Deserteurs an Catinat aus, schloß einen monatlichen Waffenstillstand mit den Franzosen, und rückte mit seiner ganzen übrigen Armee in Turin ein. Auf den Waffenstillstand wurde den Allirten bald der Vortrag gethan, für Italien die Neutralität zu schliessen. Man wollte sie nicht annehmen, aber der Herzog erklärte den Generalen der allirten Truppen, daß er sich in diesem Falle mit der französischen Armee vereinigen müßte, um diejenigen mit Gewalt aus Italien zu treiben, welche noch ferner den Frieden dieses Landes stören würden. Auf diese Erklärung schrieb Prinz Eugen einen sehr derben Brief an Viktor Amadeus; und Commerci ward vollends so sehr in Wuth gebracht, daß er den Herzog förmlich auf den Degen herausforderte.

Gerne hätten sich die Allirten noch in Italien gehalten; aber sie fanden sich gegen die vereinigte Macht der Franzosen und Herzogs zu schwach. Also willigten sie denn auch in die Neutralität für Italien, und zogen allmählig ihre Truppen aus diesem Lande.

Alle diese Feldzüge in Ungarn und Italien hatten Ludwig den XIV. sehr deutlich überzeugt, was er an dem von ihm sogenannten kleinen Aebtchen, am Prinzen Eugen nämlich, verlohren hatte. Er suchte jetzt, den einst verschmähten Helden, wieder nach Frankreich zu ziehen, und ließ ihm glänzende Anerbiethungen machen: er versprach ihn zum Marschall von Frankreich und zum Gouverneur der Provinz Champagne zu machen, welches auch sein Vater gewesen war, überdas noch eine jährliche Pension von 2000 Pistolen. Diese Lockspeise war jetzt zu spät aufgetischt. Die Bande der Ehre und Dankbarkeit fesselten

Eugen

Eugen an Leopold I. Sein gerechter Zorn gegen Frankreich war noch nicht in seinem Herzen erloschen. Mit edlen Stolz verschmähte er die Anerbiethungen Ludwigs. „Ich bin Feldmarschall des Kaisers, sagte er, eine Würde die in jedem Betracht den französischen Marschallsstab aufwiegt: Pensionen haben für mich gar keinen Reitz; denn so lange ich Gelegenheit habe, meinem Monarchen getreu und eifrig zu dienen, werde ich immer reich genug seyn.“

VI.

Feldzug gegen die Türken 1697. — Schlacht bey Zenta.

Während des Krieges in Italien und am Rhein, war es in Ungarn nicht ruhig. Die Rebellenparthey des Tökely und ihre Bundesgenossen die Türken, balgten sich unaufhörlich mit den nicht zahlreichen Truppen herum; sie hatten Belgrad wieder

erobert, und verwüsteten das Land von einem Ende zum andern. Caprara, Veterani und der Churfürst von Sachsen, hatten in den letzten drey Jahren mit abwechselnden Glücke gegen diese Feinde gefochten.

Jetzt war der Krieg in Italien geendiget, und mit Anfang des Jahres 1697. stellte der Kaiser den Prinzen Eugen an die Spitze des in Ungarn streitenden Heeres, welches dießmal aus ungefähr 46000 Mann bestand. Der Gegner des neuen Feldherrn war der Sultan Mustapha in eigner Person. Dieser kriegerische Monarch hatte schon zwey Feldzüge in Ungarn gethan, aber ohne Nutzen und Ehre. Darum kam er jetzt mit 135000 Mann, um den Kaiserlichen recht entscheidende Streiche zu versetzen. Er hielt sich erst eine Weile bey Belgrad, ließ es noch mehr befestigen und gieng dann gegen Ende des Julius über die Save. Eugen hatte sein Heer

in die Gegend von Futak geführt, und war selbst noch weiter vorgegangen, um auszukundschaften, was wohl die Absicht des Sultans seyn möge. Aus den Bewegungen der türkischen Tschaikenflotte, und anderen Anstalten, war zu vermuthen, daß die Türken eine Belagerung unternehmen wollten. Eugen ließ sogleich mit Eifer neue Verschanzungen rings um Peterwardein aufwerfen, besetzte Titul, und schickte den Generalen Vaudemont und Rabutin Befehle zu, mit ihren Korps zu seinem Hauptheere zu stossen, um sich jeder Unternehmung der Osmanen mit Nachdruck widersetzen zu können. Indessen zog er sich mit der Armee etwas näher gegen Zenta.

Die Türken giengen bey Salankement über die Donau, und gegen Titul. Die Besatzung sah sich zu schwach, und die kaiserliche Armee zu weit entfernt; also verließ sie den Platz, welchen die Türken so-

gleich plünderten, und verbrannten. Nun ließ der Sultan einen Theil seines Heeres auf der Nordseite der Donau; er selbst aber gieng wieder über den Fluß zurück, um Peterwardein zu belagern. Eugen errieth diese Absicht sogleich; schnell schickte er Kavallerie und Kanonen dahin voraus, folgte dann selbst mit der Armee, und setzte sich wohl verschanzt, unter den Kanonen der Festung. So fand ihn Mustapha, als er zur Belagerung heranrückte. Um diese anfangen zu können, mußte er sich erst der Donaubrücke bemeistern, und das Heer des Prinzen aus seinen Verschanzungen herausschlagen. Das schien ihm zu beschwerlich; darum gab er diesen Plan auf, wandte sich wieder gegen die Theisse, und zog längst diesem Fluß aufwärts fort.

Nach dem Abzug der Türken verließ auch Eugen seinen Posten, und gieng über die Donau ihnen nach, indem er sich mehr links hielt. Bald brachten ihm seine

Kund-

Kundschafter Nachricht, daß Mustapha in vollen Marsch gegen Szegedin sey. Eilig wurde Graf Schlick mit Verstärkung dorthin gesandt, und im Kriegsrath beschlossen, mit der ganzen Armee den Platz zu unterstützen. Auf dem Marsch dahin, erhaschten die streifenden Hussaren einen Pascha. Eugen befahl demselben zu entdecken, was er von den Absichten des Sultans wisse. Der Türke zauderte, sprach verwirrt und zweydeutig. Der Prinz stellte rings um ihn vier Hussaren mit gezogenen Säbeln, und drohte, den Gefangenen augenblicklich in Stücke hauen zu lassen, wenn er nicht aufrichtig sprechen würde. Der ernste Ton Eugens, und die zum niederhauen fertig stehenden Hussaren, überwältigten die Standhaftigkeit des Pascha. Er bekannte nun: „daß Tökely dem Sultan gerathen hatte, nach dem mislungenen Plan auf Peterwardein, das schwach bewehrte Szegedin wegzunehmen. Seitdem

 man

man aber in Erfahrung gebracht, daß die Besatzung in dieser Festung verstärkt worden, und daß die Armee zu ihrer Unterstützung anrücke, sey beschlossen worden, nichts auf Szegedin zu unternehmen, sondern bey Zenta über die Theiß zu gehen, und das von Truppen entblößte Ober-Ungarn und Siebenbürgen zu überschwemmen. In dieser Absicht, habe der Sultan schon angefangen einige Reiterey über den Fluß zu schicken; der Großvezier aber stehe mit der beßten Infanterie noch verschanzt bey Zenta.

Mit der Nachricht des Pascha war auch Eugens Entschluß bestimmt. Ohne Zeitverlust brach er mit der Reiterey gegen das feindliche Lager auf, und befahl der Armee in verstärkten Marsche zu folgen. Es war am 11. September. Um zwey Uhr Nachmittags stand er auf eine Meile von den türkischen Verschanzungen, durchritt die Gegend, und bestimmte die Plätze

zur

zur Schlachtordnung für die nachkommende Infanterie.

Plötzlich kommt ein Kourier vom Hofe aus Wien angesprengt; er übergiebt dem Prinzen Briefe von der äussersten Wichtigkeit. Eugen erbricht und liest. Welch ein Querstrich! Kaiser Leopold befahl ihm geradezu; „er solle sich auf keine Weise mit den Türken in eine Schlacht einlassen; denn wenn sie unglücklich ablief, so wäre kein Mittel vorhanden, die geschlagene Armee zu ersetzen.“

Eugen steckt den Befehl ruhig in die Tasche, sagt keinem Menschen den Inhalt davon, und fährt fort, sich zum Schlagen fertig zu machen. Er denkt, der gute Erfolg werde ihn schon bey Leopold rechtfertigen. . . . Indessen kam die Infanterie nach. Die Verschanzungen der Türken liefen im halben Zirkel von einem Punkt der Theiß bis zum anderen; in der Mitte stand die Schiffbrücke über den Fluß, und

nahe an derselben war eine neue halbzirkelförmige Verschanzung gezogen. Eugen lehnte seinen ersten Flügel in einiger Entfernung von der äussern Verschanzung, an das morastige Ufer der Theiß, und dehnte seine Truppen durch die Ebene hin so weit aus, als sie nach den Regeln einer guten Schlachtordnung ausgedehnt werden konnten. Unter ihm kommandirten Guido Stahremberg und Rabutin. Nachdem alles in Ordnung stand, gieng der Prinz mit einigen Dragoner-Regimentern näher an die türkische Verschanzung. Er sah, daß schon Truppen jenseits des Flusses standen, daß einige Reiterey eben über die Brücke gieng, und andere Haufen sich unordentlich an dieselbe drängten. Er wußte nun genug, und ritt mit heiterem Gesichte zur Armee zurück.

Sobald man im türkischen Lager den Anmarsch der Kaiserlichen erfuhr, hatte Tökely dem Sultan gerathen, mit allen

Trup-

Truppen in die Verschanzungen zurückzukehren und die Brücke abwerfen zu lassen, damit kein Ausweg zur Flucht übrig blieb, und die Soldaten aus Verzweiflung den Sieg erkämpfen müßten. Aber Mustapha hatte schon die Fassung verlohren. Er eilte mit dem größten Theil des Heeres über die Theiß, und ließ den Vezier mit dem Uiberrest in den Verschanzungen, kündigte ihm aber den Tod an, wenn er etwas von dem Gepäcke verlieren würde.

Eugen formirte nun mit seiner ganzen Armee einen Halbzirkel, um die türkischen Verschanzungen zu gleicher Zeit von allen Seiten angreifen zu können. Es war bereits sechs Uhr Abends. Der linke Flügel that den ersten Anlauf, aber wenige Minuten nachher war das Treffen schon allgemein. Die Türken kanonirten so heftig mit Kartätschen gegen den linken Flügel, daß derselbe ins stecken gerieth, worauf sogar ein Schwarm Spahis über ihn herzustürzen drohte. Eugen verstärkte ihn

also

also eilig mit frischen Bataillons und Schwadronen aus dem zweyten Treffen, ließ auch Kanonen dahin führen, denen er auf die Reiterey und vorzüglich auf die Brücke zu feuern befahl. Mit dieser Unterstützung gieng es wieder frisch vorwärts Man lief auf die Verschanzungen Sturm, wie auf eine Festung. Die Reiterey feuerte gleich dem Fußvolk, rückte mit demselben bis an den Graben vor, stieg dann von den Pferden, und warf die herumliegenden Todten in den Graben, um darüber weg auf den Wall anlaufen zu können. Nach einem stundenlangen Gefechte war derselbe troz seiner ungewöhnlichen Höhe und Stärke erstiegen.

Die Kaiserlichen drangen mit Wuth ein, die Türken wichen.

Als das Gefecht anfieng, trieben die Zugknechte von der türkischen Armee eine Menge Vieh in den Fluß, um es auf die andere Seite zu schaffen. Theils durch

den Strohm dahin gerissen, theils durch das allgemeine Getöse wild gemacht, gerieth vieles davon an die Schiffbrücke, trennte dieselbe, und die kaiserlichen Kanonen halfen mit zur Zerstörung. Da der Vezir sah, daß ihm dieser Rückweg abgeschnitten sey, wollte er die fliehenden Truppen zwingen, wieder in die Verschanzungen vorwärts zu kehren. Die verzweifelten Osmanen aber hieben ihn samt den vornehmsten Anführern nieder, und wichen in die innere Verschanzung zurück. Eugen ließ sie darin nicht zu Athem kommen, sondern stürzte mit seinen Truppen ihnen sogleich nach. Das Blutbad wurde hier entsetzlich. Von den Türken war aller Muth gewichen. Viele liefen gegen die Brücke; als sie aber dieselbe verstopft und zerrissen fanden, warfen sie sich in die Theiß um durchzuschwimmen, und ertranken. Was am Ufer blieb, wurde niedergehauen. Mehrere Paschen und vornehme Türken,

bothen den Soldaten grosse Geldsummen, um ihr Leben zu erhalten; umsonst! alles ward niedergemetzelt. So dauerte es bis um zehn Uhr Nachts fort. Endlich ließ Eugen zum Rückzug blasen, führte die Truppen aus den eroberten Verschanzungen zurück auf das freye Feld, und blieb dort die Nacht über stehen.

Der Sultan hatte die Schlacht unter den heftigsten Bewegungen manchfaltiger Leidenschaften vom jenseitigen Ufer des Flusses angesehen. Er fluchte und weinte; er raufte sich den Bart, und warf sich zur Erde. Ein vornehmer Renegat rieth ihm stehen zu bleiben, weil das christliche Heer zu geschwächt, und höchstens nur ein Drittheil so stark als der Ueberrest seines geschlagenen Heeres sey, und ihn gewiß nicht verfolgen würde. Aber Mustapha war so sehr ausser aller Fassung, daß er diesen guten Rath für Verrätherey hielt, und dem Renegaten den Kopf spaltete.

Darauf warf er seinen sultanischen Schmuck von sich, steckte sich in gemeine Kleider, und floh erst nach Temeswar, dann weiter nach Belgrad. Seine Leute vermißten ihn, hielten ihn für gefangen, verliessen Lager und Gepäcke, und zerstreuten sich.

Am folgenden Tag führte Eugen seine Armee wieder auf den Schlachtplatz, und dann über den Fluß in das türkische Lager. Jetzt sah man erst genau die Grösse des erhaltenen Sieges. Gegen 22000 Osmanen lagen todt zur Erde gestreckt; gegen 10000 waren in der Theiß ersoffen; ihre Leichen hatten sich neben der Brücke so sehr angehäuft, daß die Soldaten auf denselben wie auf einen Damm über den Fluß gehen konnten. Gefangene hatte man nicht viele: es waren nur diejenigen, wie Eugen in seinem Berichte an den Kaiser sagt, welche man unter den Todten fand; denn die Kaiserlichen hatten alles erwürgt, was noch lebend zu seyn schien. . . . Jenseits

des

des Flusses stand noch das ganze Lager. Man nahm es in Besitz, und mit demselben 8000 beladene Wägen, 15000 Ochsen und Büffel, 6000 beladene Kamele, 7000 Pferde, 160 Kanonen, viele Fahnen, Roßschweife, Trommeln und silberne Paucken; 26000 Kanonkugeln. Im Zelt des Sultans, das allein auf 50000 Gulden geschätzt ward, fand man einen Säbel von unschätzbaren Werth, und die Kriegskasse. Bey Durchsuchung der Todten wurde das grosse Siegel des osmanischen Reichs gefunden, und dem Prinzen Eugen überbracht; ein sicheres Zeichen, daß der Großvezier todt war, weil es dieser gewöhnlich um seinem Halse trägt.

Ein Beweis, daß der Geist der Barbarey bey den Türken immer der nämliche sey und bleibe, ergiebt sich auch aus diesem Siege.

Der Sultan führte im Jahr 1697. einige Wägen voll Ketten mit sich, eigens

da-

dazu geschmiedet, die Christen, welche er zu fangen wähnte, damit beladen in die Sklaverey zu schleppen. Der Großvezir, welchen Prinz Koburg im J. 1789. bey Martinestie in der Wallachey schlug, hatte einige Wägen voll ähnlicher Ketten zu einem ähnlichen Vorhaben bey sich, wie man das Muster davon im Zeughause zu Wien sieht.

Diese Schlacht war die erste, in welcher Eugen als oberster Feldherr kommandirte. Und welch einen Sieg gewährte sie! . . . Es war das Vorspiel von dem, was dieser Held in der Folge leisten würde.

man aber in Erfahrung gebracht, daß die Besatzung in dieser Festung verstärkt worden, und daß die Armee zu ihrer Unterstützung anrücke, sey beschlossen worden, nichts auf Szegedin zu unternehmen, sondern bey Zenta über die Theiß zu gehen, und daß von Truppen entblößte Ober-Ungarn und Siebenbürgen zu überschwemmen. In dieser Absicht, habe der Sultan schon angefangen einige Reiterey über den Fluß zu schicken; der Großvezier aber stehe mit der beßten Infanterie noch verschanzt bey Zenta.

Mit der Nachricht des Pascha war auch Eugens Entschluß bestimmt. Ohne Zeitverlust brach er mit der Reiterey gegen das feindliche Lager auf, und befahl der Armee in verstärkten Marsche zu folgen. Es war am 11. September. Um zwey Uhr Nachmittags stand er auf eine Meile von den türkischen Verschanzungen, durchritt die Gegend, und bestimmte die Plätze

zur

zur Schlachtordnung für die nachkommende Infanterie.

Plötzlich kommt ein Kourier vom Hofe aus Wien angesprengt; er übergiebt dem Prinzen Briefe von der äussersten Wichtigkeit. Eugen erbricht nnd liest. Welch ein Querstrich! Kaiser Leopold befahl ihm geradezu; „er solle sich auf keine Weise mit den Türken in eine Schlacht einlassen; denn wenn sie unglücklich ablief, so wäre kein Mittel vorhanden, die geschlagene Armee zu ersetzen.“

Eugen steckt den Befehl ruhig in die Tasche, sagt keinem Menschen den Inhalt davon, und fährt fort, sich zum Schlagen fertig zu machen. Er denkt, der gute Erfolg werde ihn schon bey Leopold rechtfertigen. . . . Indessen kam die Infanterie nach. Die Verschanzungen der Türken liefen im halben Zirkel von einem Punkt der Theiß bis zum anderen; in der Mitte stand die Schiffbrücke über den Fluß, und

nahe an derselben war eine neue halbzirkelförmige Verschanzung gezogen. Eugen lehnte seinen ersten Flügel in einiger Entfernung von der äussern Verschanzung, an das morastige Ufer der Theiß, und dehnte seine Truppen durch die Ebene hin so weit aus, als sie nach den Regeln einer guten Schlachtordnung ausgedehnt werden konnten. Unter ihm kommandirten Guido Stahremberg und Rabutin. Nachdem alles in Ordnung stand, gieng der Prinz mit einigen Dragoner-Regimentern näher an die türkische Verschanzung. Er sah, daß schon Truppen jenseits des Flusses standen, daß einige Reiterey eben über die Brücke gieng, und andere Haufen sich unordentlich an dieselbe drängten. Er wußte nun genug, und ritt mit heiterem Gesichte zur Armee zurück.

Sobald man im türkischen Lager den Anmarsch der Kaiserlichen erfuhr, hatte Tökely dem Sultan gerathen, mit allen

Trup-

Truppen in die Verschanzungen zurückzukehren und die Brücke abwerfen zu lassen, damit kein Ausweg zur Flucht übrig blieb, und die Soldaten aus Verzweiflung den Sieg erkämpfen müßten. Aber Mustapha hatte schon die Fassung verlohren. Er eilte mit dem größten Theil des Heeres über die Theiß, und ließ den Vezier mit dem Uiberrest in den Verschanzungen, kündigte ihm aber den Tod an, wenn er etwas von dem Gepäcke verlieren würde.

Eugen formirte nun mit seiner ganzen Armee einen Halbzirkel, um die türkischen Verschanzungen zu gleicher Zeit von allen Seiten angreifen zu können. Es war bereits sechs Uhr Abends. Der linke Flügel that den ersten Anlauf, aber wenige Minuten nachher war das Treffen schon allgemein. Die Türken kanonirten so heftig mit Kartätschen gegen den linken Flügel, daß derselbe ins stecken gerieth, worauf sogar ein Schwarm Spahis über ihn herzustürzen drohte. Eugen verstärkte ihn

also eilig mit frischen Bataillons und Schwadronen aus dem zweyten Treffen, ließ auch Kanonen dahin führen, denen er auf die Reiterey und vorzüglich auf die Brücke zu feuern befahl. Mit dieser Unterstützung gieng es wieder frisch vorwärts Man lief auf die Verschanzungen Sturm, wie auf eine Festung. Die Reiterey feuerte gleich dem Fußvolk, rückte mit demselben bis an den Graben vor, stieg dann von den Pferden, und warf die herumliegenden Todten in den Graben, um darüber weg auf den Wall anlaufen zu können. Nach einem stundenlangen Gefechte war derselbe troz seiner ungewöhnlichen Höhe und Stärke erstiegen.

Die Kaiserlichen drangen mit Wuth ein, die Türken wichen.

Als das Gefecht anfieng, trieben die Zugknechte von der türkischen Armee eine Menge Vieh in den Fluß, um es auf die andere Seite zu schaffen. Theils durch

den Strohm dahin gerissen, theils durch das allgemeine Getöse wild gemacht, gerieth vieles davon an die Schiffbrücke, trennte dieselbe, und die kaiserlichen Kanonen halfen mit zur Zerstörung. Da der Vezir sah, daß ihm dieser Rückweg abgeschnitten sey, wollte er die fliehenden Truppen zwingen, wieder in die Verschanzungen vorwärts zu kehren. Die verzweifelten Osmanen aber hieben ihn samt den vornehmsten Anführern nieder, und wichen in die innere Verschanzung zurück. Eugen ließ sie darin nicht zu Athem kommen, sondern stürzte mit seinen Truppen ihnen sogleich nach. Das Blutbad wurde hier entsetzlich. Von den Türken war aller Muth gewichen. Viele liefen gegen die Brücke; als sie aber dieselbe verstopft und zerrissen fanden, warfen sie sich in die Theiß um durchzuschwimmen, und ertranken. Was am Ufer blieb, wurde niedergehauen. Mehrere Paschen und vornehme Türken,

bo-

bothen den Soldaten grosse Geldsummen, um ihr Leben zu erhalten; umsonst! alles ward niedergemetzelt. So dauerte es bis um zehn Uhr Nachts fort. Endlich ließ Eugen zum Rückzug blasen, führte die Truppen aus den eroberten Verschanzungen zurück auf das freye Feld, und blieb dort die Nacht über stehen.

Der Sultan hatte die Schlacht unter den heftigsten Bewegungen manchfaltiger Leidenschaften vom jenseitigen Ufer des Flusses angesehen. Er fluchte und weinte; er raufte sich den Bart, und warf sich zur Erde. Ein vornehmer Renegat rieth ihm stehen zu bleiben, weil das christliche Heer zu geschwächt, und höchstens nur ein Drittheil so stark als der Ueberrest seines geschlagenen Heeres sey, und ihn gewiß nicht verfolgen würde. Aber Mustapha war so sehr ausser aller Fassung, daß er diesen guten Rath für Verrätherey hielt, und dem Renegaten den Kopf spaltete.

Darauf warf er seinen sultanischen Schmuck von sich, steckte sich in gemeine Kleider, und floh erst nach Temeswar, dann weiter nach Belgrad. Seine Leute vermißten ihn, hielten ihn für gefangen, verliessen Lager und Gepäcke, und zerstreuten sich.

Am folgenden Tag führte Eugen seine Armee wieder auf den Schlachtplatz, und dann über den Fluß in das türkische Lager. Jetzt sah man erst genau die Grösse des erhaltenen Sieges. Gegen 22000 Osmanen lagen todt zur Erde gestreckt; gegen 10000 waren in der Theiß ersoffen; ihre Leichen hatten sich neben der Brücke so sehr angehäuft, daß die Soldaten auf denselben wie auf einen Damm über den Fluß gehen konnten. Gefangene hatte man nicht viele: es waren nur diejenigen, wie Eugen in seinem Berichte an den Kaiser sagt, welche man unter den Todten fand; denn die Kaiserlichen hatten alles erwürgt, was noch lebend zu seyn schien. . . . Jenseits

des Flusses stand noch das ganze Lager. Man nahm es in Besitz, und mit demselben 8000 beladene Wägen, 15000 Ochsen und Büffel, 6000 beladene Kamele, 7000 Pferde, 160 Kanonen, viele Fahnen, Roßschweife, Trommeln und silberne Paucken; 26000 Kanonkugeln. Im Zelt des Sultans, das allein auf 50000 Gulden geschätzt ward, fand man einen Säbel von unschätzbaren Werth, und die Kriegskasse. Bey Durchsuchung der Todten wurde das grosse Siegel des osmanischen Reichs gefunden, und dem Prinzen Eugen überbracht; ein sicheres Zeichen, daß der Großvezier todt war, weil es dieser gewöhnlich um seinem Halse trägt.

Ein Beweis, daß der Geist der Barbarey bey den Türken immer der nämliche sey und bleibe, ergiebt sich auch aus diesem Siege.

Der Sultan führte im Jahr 1697. einige Wägen voll Ketten mit sich, eigens

da-

dazu geschmiedet, die Christen, welche er zu fangen wähnte, damit beladen in die Sklaverey zu schleppen. Der Großvezir, welchen Prinz Koburg im J. 1789. bey Martinestie in der Wallachey schlug, hatte einige Wägen voll ähnlicher Ketten zu einem ähnlichen Vorhaben bey sich, wie man das Muster davon im Zeughause zu Wien sieht.

Diese Schlacht war die erste, in welcher Eugen als oberster Feldherr kommandirte. Und welch einen Sieg gewährte sie! . . . Es war das Vorspiel von dem, was dieser Held in der Folge leisten würde.

VII.

VII.

Einfall in Bosnien. — Eugen kommt nach Wien, und wird arretirt. — Neue Rüstungen. — Friede zu Carlowitz.

Der bey Zenta geschlagene und nach Belgrad entflohene Sultan sammelte dort, was von flüchtigen Truppen dahin kam, und führte sie nach Adrianopel zurück. Die Jahrszeit war aber schon zu weit vorgerückt, um noch eine langwierige Unternehmung anzufangen, darum ließ Prinz Eugen seinen vorhabenden Plan auf Temeswar fahren, und beschloß, die Türken von einer andern Seite zu beunruhigen.

Dieß geschah durch einen Streifzug nach Bosnien. Eugen ließ die Armee in die Winterquartiere gehen; er nahm blos 4000 Mann zu Pferde, 2500 zu Fuß, 12 leichte Feldkanonen und 2 Mörser zu dieser

Expedition, die er in eigner Person anführte. Guido Stahremberg, Commerci, Vaudemont und Gronsfeld waren seine Begleiter.

Am 6ten Oktober setzte sich dieses Korps in Marsch; gieng bey Brod mit vieler Beschwerlichkeit über die Save, und stand am 12ten in Bosnien. Man schickte abgesonderte Haufen gegen Banjaluka und Zwornik, und fand alles in Ruhe. Als nun aber die Türken plötzlich Oestreicher in ihren Landen sahen, griffen sie zu den Waffen. Es setzte einige kleine Gefechte; man nahm ihnen die Schlößer Dobay, Maglay und Brandack. Eugen gieng über den Fluß Bosna, und näherte sich der Hauptstadt Serajo. Er schickte einen Offizier mit einem Trompeter dahin. Sie fanden die Thore offen, ohne Wache und keinen Menschen auf der Gasse. Der Trompeter blies, und nun kamen einige Leute aus den Häusern. Der Offizier

wies ihnen von weitem ein Papier, worin der Prinz sie auffoderte, kaiserliche Besatzung einzunehmen. Statt der Antwort schoßen sie den Trompeter todt, und verwundeten den Offizier, der in das Lager zurück eilte. Nun rückte Eugen gegen die Stadt. Die wehrhaften Einwohner flüchteten sich in das Schloß, und brachten auch ihre beßten Habschaften dahin. Zur Vergeltung für die barbarische Behandlung des Offiziers und Trompeters, ließ der Prinz die Stadt plündern, und die erbitterten Soldaten zündeten sie sogar an.

Indessen brach die rauhe Jahrszeit ein, welches weitere Unternehmungen in diesem gebürgigen Lande verhinderte. Man plünderte das platte Land, schleifte die eroberten Schlößer, und gieng mit dem geringen Verlust von 50 Mann, nach drey Wochen wieder über die Save in die ungarischen Provinzen zurück.

Der Ruf vom Siege bey Zenta hatte sich unverzüglich über die ganze östreichische Monarchie verbreitet. Man harrte mit Erstaunen dem jungen Helden entgegen, der so plötzlich mit einem einzigen Streich die gefürchteten Osmanen zu Boden geschlagen hatte. Billig glich also Eugens Reise, von der Armee nach Wien, einem Triumph: man drängte sich auf die Strassen, um ihn persönlich zu sehen; man jubelte ihm aller Orten Beyfall zu, man begleitete ihn mit Segenswünschen nach der Hauptstadt, wo ihn, wie man glaubte, strahlende Belohnungen für seine Thaten erwarteten; wo der Prinz selbst mit schmeichelhaften Hoffnungen hineilte.

Zwar entsprach der erste Empfang vollkommen seinem innern Bewußtseyn. Die Bewohner Wiens giengen ihm haufenweise entgegen, umringten seinen Wagen und seine Wohnung, nannten ihn ihren Schutzengel, den Retter des Landes, und prie-

bothen den Soldaten grosse Geldsummen, um ihr Leben zu erhalten; umsonst! alles ward niedergemetzelt. So dauerte es bis um zehn Uhr Nachts fort. Endlich ließ Eugen zum Rückzug blasen, führte die Truppen aus den eroberten Verschanzungen zurück auf das freye Feld, und blieb dort die Nacht über stehen.

Der Sultan hatte die Schlacht unter den heftigsten Bewegungen manchfaltiger Leidenschaften vom jenseitigen Ufer des Flusses angesehen. Er fluchte und weinte; er raufte sich den Bart, und warf sich zur Erde. Ein vornehmer Renegat rieth ihm stehen zu bleiben, weil das christliche Heer zu geschwächt, und höchstens nur ein Drittheil so stark als der Ueberrest seines geschlagenen Heeres sey, und ihn gewiß nicht verfolgen würde. Aber Mustapha war so sehr ausser aller Fassung, daß er diesen guten Rath für Verrätherey hielt, und dem Renegaten den Kopf spaltete.

Darauf warf er seinen sultanischen Schmuck von sich, steckte sich in gemeine Kleider, und floh erst nach Temeswar, dann weiter nach Belgrad. Seine Leute vermißten ihn, hielten ihn für gefangen, verliessen Lager und Gepäcke, und zerstreuten sich.

Am folgenden Tag führte Eugen seine Armee wieder auf den Schlachtplatz, und dann über den Fluß in das türkische Lager. Jetzt sah man erst genau die Grösse des erhaltenen Sieges. Gegen 22000 Osmanen lagen todt zur Erde gestreckt; gegen 10000 waren in der Theiß ersoffen; ihre Leichen hatten sich neben der Brücke so sehr angehäuft, daß die Soldaten auf denselben wie auf einen Damm über den Fluß gehen konnten. Gefangene hatte man nicht viele: es waren nur diejenigen, wie Eugen in seinem Berichte an den Kaiser sagt, welche man unter den Todten fand; denn die Kaiserlichen hatten alles erwürgt, was noch lebend zu seyn schien. . . . Jenseits

des

des Flusses stand noch das ganze Lager. Man nahm es in Besitz, und mit demselben 8000 beladene Wägen, 15000 Ochsen und Büffel, 6000 beladene Kamele, 7000 Pferde, 160 Kanonen, viele Fahnen, Roßschweife, Trommeln und silberne Paucken; 26000 Kanonkugeln. Im Zelt des Sultans, das allein auf 50000 Gulden geschätzt ward, fand man einen Säbel von unschätzbaren Werth, und die Kriegskasse. Bey Durchsuchung der Todten wurde das grosse Siegel des osmanischen Reichs gefunden, und dem Prinzen Eugen überbracht; ein sicheres Zeichen, daß der Großvezier todt war, weil es dieser gewöhnlich um seinem Halse trägt.

Ein Beweis, daß der Geist der Barbarey bey den Türken immer der nämliche sey und bleibe, ergiebt sich auch aus diesem Siege.

Der Sultan führte im Jahr 1697. einige Wägen voll Ketten mit sich, eigens

da-

dazu geschmiedet, die Christen, welche er zu fangen wähnte, damit beladen in die Sklaverey zu schleppen. Der Großvezir, welchen Prinz Koburg im J. 1789. bey Martinestie in der Wallachey schlug, hatte einige Wägen voll ähnlicher Ketten zu einem ähnlichen Vorhaben bey sich, wie man das Muster davon im Zeughause zu Wien sieht.

Diese Schlacht war die erste, in welcher Eugen als oberster Feldherr kommandirte. Und welch einen Sieg gewährte sie! . . . Es war das Vorspiel von dem, was dieser Held in der Folge leisten würde.

VII.

Einfall in Bosnien. — Eugen kommt nach Wien, und wird arretirt. — Neue Rüstungen. — Friede zu Carlowitz.

Der bey Zenta geschlagene und nach Belgrad entflohene Sultan sammelte dort, was von flüchtigen Truppen dahin kam, und führte sie nach Adrianopel zurück. Die Jahrszeit war aber schon zu weit vorgerückt, um noch eine langwierige Unternehmung anzufangen, darum ließ Prinz Eugen seinen vorhabenden Plan auf Temeswar fahren, und beschloß, die Türken von einer andern Seite zu beunruhigen.

Dieß geschah durch einen Streifzug nach Bosnien. Eugen ließ die Armee in die Winterquartiere gehen; er nahm blos 4000 Mann zu Pferde, 2500 zu Fuß, 12 leichte Feldkanonen und 2 Mörser zu dieser

Expedition, die er in eigner Person anführte. Guido Stahremberg, Commerci, Vaudemont und Gronsfeld waren seine Begleiter.

Am 6ten Oktober setzte sich dieses Korps in Marsch; gieng bey Brod mit vieler Beschwerlichkeit über die Save, und stand am 12ten in Bosnien. Man schickte abgesonderte Haufen gegen Banjaluka und Zwornik, und fand alles in Ruhe. Als nun aber die Türken plötzlich Oestreicher in ihren Landen sahen, griffen sie zu den Waffen. Es setzte einige kleine Gefechte; man nahm ihnen die Schlößer Dobay, Maglay und Brandack. Eugen gieng über den Fluß Bosna, und näherte sich der Hauptstadt Serajo. Er schickte einen Offizier mit einem Trompeter dahin. Sie fanden die Thore offen, ohne Wache und keinen Menschen auf der Gasse. Der Trompeter blies, und nun kamen einige Leute aus den Häusern. Der Offizier wies

wies ihnen von weitem ein Papier, worin der Prinz sie auffoderte, kaiserliche Besazung einzunehmen. Statt der Antwort schoßen sie den Trompeter todt, und verwundeten den Offizier, der in das Lager zurück eilte. Nun rückte Eugen gegen die Stadt. Die wehrhaften Einwohner flüchteten sich in das Schloß, und brachten auch ihre beßten Habschaften dahin. Zur Vergeltung für die barbarische Behandlung des Offiziers und Trompeters, ließ der Prinz die Stadt plündern, und die erbitterten Soldaten zündeten sie sogar an.

Indessen brach die rauhe Jahrszeit ein, welches weitere Unternehmungen in diesem gebürgigen Lande verhinderte. Man plünderte das platte Land, schleifte die eroberten Schlößer, und gieng mit dem geringen Verlust von 50 Mann, nach drey Wochen wieder über die Save in die ungarischen Provinzen zurück.

Der

Der Ruf vom Siege bey Zenta hatte sich unverzüglich über die ganze östreichische Monarchie verbreitet. Man harrte mit Erstaunen dem jungen Helden entgegen, der so plötzlich mit einem einzigen Streich die gefürchteten Osmanen zu Boden geschlagen hatte. Billig glich also Eugens Reise, von der Armee nach Wien, einem Triumph: man drängte sich auf die Strassen, um ihn persönlich zu sehen; man jubelte ihm aller Orten Beyfall zu, man begleitete ihn mit Segenswünschen nach der Hauptstadt, wo ihn, wie man glaubte, strahlende Belohnungen für seine Thaten erwarteten; wo der Prinz selbst mit schmeichelhaften Hoffnungen hineilte.

Zwar entsprach der erste Empfang vollkommen seinem innern Bewußtseyn. Die Bewohner Wiens giengen ihm haufenweise entgegen, umringten seinen Wagen und seine Wohnung, nannten ihn ihren Schutzengel, den Retter des Landes, und prie-

sen ihn hoch. Aber bald änderte sich das Schauspiel. Caprara der Unversöhnliche, dessen neidische Eifersucht schon in Italien gegen den Prinzen entbrannt war, und der sich jetzt neuerdings in Ungarn vollends von demselben verdunkelt sah; dieser Caprara arbeitete an dem gänzlichen Sturz Eugens. Unglücklicher Weise hatte er einigen Grund, worauf er seine Anklage bauen konnte. Man erinnert sich, daß der Prinz kaum noch eine Stunde vor der Schlacht bey Zenta vom Kaiser einen Kurier erhielt, mit dem ausdrücklichen Befehl, keine Schlacht zu wagen; daß er aber den Befehl in die Tasche steckte, schlug und siegte. Dadurch hatte er denn freylich eine bedenkliche Blösse gegeben. Caprara behauptete, daß ungeachtet des erfochtenen Sieges die Schlacht doch immer ein äusserst tollkühner Schritt gewesen; noch mehr: daß sie sogar ein förmlicher Ungehorsam gegen die Befehle des Kaisers war, ein Umstand, der

sich

sich bey keinem General entschuldigen läßt. Diese Behauptungen hatten so vielen Schein für sich, daß selbst der erste geheime Rath des Kaisers, der böhmische Kanzler Graf Kinsky, und mehr andere Herren vom Hofe auf Caprara's Seite traten. Man stützte sich besonders auf den Vorwurf der förmlichen Insubordination gegen Leopolds Befehle. Diese wiederholten Vorstellungen, von so ansehnlichen Männern, vergifteten endlich auch das Herz des Kaisers selbst. Er glaubte nun ernstlich, sein höchstes Ansehen sey verletzt, und sein Machtwort verschmäht. Troß seiner Achtung gegen Eugen, troß seiner Uiberzeugung von den wesentlichen Diensten des Prinzen, war er jeßt ganz gegen denselben erbittert.

Eugen, der von allen diesen wider ihn angelegten Minen nichts ahndete, begehrte ganz getrost eine Audienz bey dem Kaiser, und erhielt sie. Mit stummer Kälte empfängt ihn Leopold. Der Prinz wird

darüber auf einen Augenblick betreten, faßt sich aber sogleich wieder. Er übergiebt dem Monarchen das grosse Siegel des osmanischen Reichs, welches man bey Zenta dem erschlagenen Großvezier abgenommen hatte, begleitet es mit einem umständlichen Berichte von allen was den Feldzug über gethan worden, und schließt mit einer genauen Darstellung des allgemeinen Zustandes der Sachen in Ungarn. Der Kaiser hört den ganzen Bericht, ohne den Prinzen mit einem Wort zu unterbrechen, und entläßt ihn ohne Lob und Tadel.

Man stelle sich die Lage Eugens vor! Noch war ihm alles dunkel und unbegreiflich. Für den Sieg, der das Haus Oestreich, Ungarn und Siebenbürgen rettete, erhält er, der Sieger, nicht einmal einen gnädigen Blick von seinem Monarchen. Aber bald ward ihm die Sache enträthselt. Ein Großer vom Hofe gab ihm heimlich Nachricht von den Schlingen, welche Ca-

prara

prara und andere Feinde gegen ihn ange-
legt hatten. Er vertraute dem erstaunten
Eugen sogar, daß man damit umgehe,
ihn zu arretiren, und ihm bey dem Kriegs-
rath den Prozeß über seine Insubordina-
tion zu machen.

Eugen wollte unmöglich glauben,
daß Kaiser Leopold, seines Verdienstes un-
eingedenk, ihn so ganz der Rache seiner
Feinde preis geben würde; als plötzlich
der Hauptmann der kaiserlichen Trabanten-
Leibwache, Graf Schlick, eintrat, dem
Prinzen den Degen abforderte, und ihm
auf Befehl des Kaisers Stadt-Arrest an-
kündigte. Eugen empfieng den ihm zwar
hart scheinenden Befehl mit Unterwürfig-
keit, und überreichte mit folgenden Worten
dem Grafen seinen Degen: „Hier ist mein
„Degen, den der Kaiser fordert; er raucht
„noch vom Blute seiner Feinde; und ich lasse
[illegible] gefallen, ihn nie wieder zu ziehen, wenn
[illegible] nicht zu seinem Dienste seyn kann."

Der

Der Hof trachtete zwar, die Sache geheim zu halten, aber unverzüglich erfuhr es die ganze Stadt. Das machte grossen Rumor. Die Bürger traten zusammen, und berathschlagten unter sich, wie sie es angreifen würden, den Prinzen zu retten, im Fall, daß der Hof seiner Freiheit oder seinem Leben zu nahe treten wollte. Ihr Enthusiasmus für Eugen gieng so weit, daß sie die Ansehnlichsten aus ihnen als Deputirte zu ihm sandten, welche versichern mußten, daß sie ihn gegen jederman vertheidigen würden, der sich an seiner Person zu vergreifen wagen wollte. Sie trugen ihm sogar an, seinen Pallast förmlich zu bewachen, und ihn gegen alle Eingriffe zu schützen. „Ich danke ihnen, mei„ne Herren, für ihren Eifer und Erge„benheit gegen mich, sagte der Prinz. „Ich will keinen andern Bürgen für mei„ne Sicherheit, als mein rechtliches Be„tragen, und das Wenige, was ich zum

„Dienst

„Dienst des Kaisers gethan habe. Der
„Monarch ist zu einsichtsvoll, als daß er
„nicht Wahrheit und Verläumdung unter-
„scheiden, und zu billig denkend, als daß
„er mir nicht bald die Gerechtigkeit sollte
„angedeihen lassen, auf welche ich An-
„spruch machen zu dürfen glaube."

Nun verließen ihn die Deputirten, aber mit der wiederholten Versicherung, daß die sämmtliche Bürgerschaft entschloßen sey, im Fall der Noth, alles für ihn aufzuopfern.

Caprara setzte indessen seine Bemühungen fort; er wollte ihn durchaus vor ein Kriegsgericht gezogen wissen. . . . Es läßt sich nicht bestimmt sagen, ob die Bewegungen der Bürgerschaft bey Hofe Eindruck machten, oder ob der gutmüthige Leopold den Prinzen schon durch den auferlegten Arrest für hinreichend gestraft hielt: genug, als eines Tags im geheimen Rath Caprara mit neuem Ungestümm auf das Kriegsrecht drang, schlug der Kaiser plötz-

lich

lich durch einen Machtspruch die ganze Sache nieder. Er sagte: „daß er nie den „Prinzen wie einen Uibelthäter behandeln „werde, welchen ihm der Himmel als ein „Werkzeug beschert habe, um die Feinde „des christlichen Namens damit zu vertil„gen." Somit mußten Ränkesucht, Neid und Caprara schweigen.

Prinz Eugen nahm hierüber die Rache edler Seelen. Er begnügte sich mit der Beschämung seiner Feinde, vergaß alles, und zeigte bey keiner Gelegenheit eine Erbitterung gegen seine Verfolger.

Kaiser Leopold war vollkommen wieder mit dem Prinzen ausgesöhnt; und Eugen wünschte, nach diesem kleinen Sturm, seinem Monarchen nur mit desto größeren Eifer zu dienen. Diesen benutzte Leopold auf der Stelle; denn er gab dem Prinzen neuerdings das Kommando in Ungarn für den künftigen Feldzug. Damit aber kein Mensch in Versuchung gera-

then

schen möchte, den ärgerlichen Auftritt des Capraza zu wiederholen, so versah Leopold seinen Heerführer mit einer geheimen, von ihm selbst unterzeichneten Instruktion: „daß „Eugen ungehindert allenthalben so operi„ren könne, wie er es zum Besten des „Monarchen dienlich finde, ohne daß man „ihn über den guten oder schlimmen Aus„schlag der Sache, oder unter was immer „für einen Vorwand darüber zur Verant„wortung ziehen könne." Ohne diese Bedingung schlug Eugen es aus, das Oberkommando der Armee zu übernehmen. Um ihm einen Beweis von Gewogenheit mehr zu geben, willigte Kaiser Leopold ein, daß der Prinz nach eignem Wohlgefallen alle jene Offiziers befördern konnte, welche sich nach seinem Urtheil bey Zenta oder sonst im vergangenen Feldzuge ausgezeichnet hatten, und durch diese Beförderung stellte sich Eugen ein Korps von Kriegsmännern her, auf die er in jedem Falle bauen konnte.

In-

Indessen schloß Frankreich zu Ende des Jahrs 1697. mit Oestreich den Frieden zu Ryswick, und dadurch bekam dieses freye Hand, seine Kräfte in Ungarn zu verstärken. Der Sultan Mustapha machte zwar seiner Seits mächtige Vorbereitungen zu dem nächsten Feldzuge; das war aber nur eine Maske, um leidlichere Friedensbedingnisse zu erhalten; denn im Grunde hatte ihm die Niederlage bey Zenta allen Muth benommen, den Krieg fortzusetzen; auch bothen sich England und Holland zu Mittlern zwischen ihm und Oestreich an.

Die kaiserliche Armee zog sich im Frühjahr 1698. zwischen Peterwardein und Belgrad zusammen. Viele Truppen, die bisher am Rhein gestanden hatten, giengen nun ebenfalls nach Ungarn. Die Türken waren ihrer Seits auch nicht saumselig. Sie sammelten ihr Heer bey Belgrad; diese Festung deckte ihren Rücken,

die Save den rechten, die Donau den linken Flügel; und vor der Fronte hatten sie eine starke Verschanzung aufgeworfen. Eugen gieng über die Donau, und bedrohte Temeswar mit einer Belagerung. Er gieng wieder zurück, und bedrohte Bosnien mit einem neuen Einfall. Dieses alles geschah in der Absicht, um die Türken aus ihrem vortheilhaften Lager bey Belgrad zu locken. Er machte noch verschiedene Märsche und Gegenmärsche in der nämlichen Absicht; aber die Türken blieben unbeweglich auf ihrer Stellung.

Die Gesandten von England und Holland hatten sich alle Mühe gegeben, um den Friedenskongreß zur Eröffnung zu bringen. Endlich wählte man den Flecken Carlowitz in Syrmien zum Ort der Unterhandlung. Oestreich, die Pforte, Rußland, Polen und Venedig schloßen daselbst ihre wechselseitigen Verträge. Am 26sten Januar 1699. ward der Friede zwischen

Oestreich und der Pforte unterzeichnet. Kaiser Leopold erhielt Kraft desselben, Slavonien, Siebenbürgen, die Baczer und Brodoger Gespannschaft, nebst Titul. Den misvergnügten Ungarn, welche sich in türkischen Schutz begeben hatten, wurde die Rückkehr in des Kaisers Staaten untersagt. Die Dauer dieses Friedens aber ward nur auf 25 Jahre bestimmt.

VIII.

Spanischer Erbfolge-Krieg. — Erster Feldzug in Italien. — Gefechte bey Carpi und Chiari.

Am 1sten November 1700. starb im 39. Jahr seines Alters, Karl der II. König von Spanien, der letzte männliche Sprosse der östreichisch-spanischen Stammlinie. Sein Tod war die Sturmglocke zu einem gräulichen Krieg, der zwölf Jahre lang die größten europäischen Mächte beschäftigte.

Man

Man hatte schon lange vorhergesehen, daß dieser an Körper und Geist schwache Monarch ohne Erben und bald sterben würde. Alle benachbarten Fürsten waren auf diesen Fall aufmerksam. Frankreich beschleunigte sogar den Ryswicker Frieden, um ganz freye Hände zu haben. Es lohnte sich auch allerdings der Mühe, denn die bald ledig zu werdende spanische Erbschaft war wirklich die beträchtlichste in der kultivirten Welt. Sie begriff in sich Spanien, Neapel, die Lombardie, die Niederlande, beynahe die Hälfte des südlichen Amerika, und die reichsten westindischen Inseln.

Eine umständliche Nachricht von den politischen Verhandlungen und Ränken über diese Erbfolge, gehört in die Geschichte Leopold des I. Ich fasse hier nur kurz das Wesentlichste zusammen.

Kaiser Leopold und der französische König Ludwig XIV. stammten beyde von

Phi-

Philipp II. durch die Weiber ab. Die beyden spanischen Prinzessinen aber, welche sich mit Ludwig XIII. und Ludwig XIV. verheiratheten, hatten feyerlich auf die spanische Erbfolge renunzirt, und beyde Könige hatten diese Renuntiationen anerkannt und bestättiget. Somit hatte Ludwig XIV. keinen rechtlichen Anspruch mehr. Ferdinands des III. und Leopolds Gemahlinen hingegen, ebenfalls spanische Prinzessinen, hatten nicht so renunzirt. Zu dem war Leopold das Haupt der zweyten östreichischen männlichen Linie. Noch war ein Urenkel Karls vorhanden, der Erbprinz des Churfürsten von Bayern.

Ludwig wollte nicht leiden, daß ein östreichischer Prinz die spanische Erbschaft erhalte; er selbst konnte sie auch unter keinem Schein Rechtens für sich fordern. England und Holland wünschte ebenfalls, daß Spanien weder mit Oestreich noch mit Frankreich vereiniget würde.

Jetzt

Jetzt entwarfen Frankreich, England und Holland im Haag einen Theilungstraktat, vermöge dessen die spanischen Länder unter den Prinzen von Bayern, den Dauphin, und den zweyten östreichischen Prinzen Karl vertheilt werden sollten; Kaiser Leopold aber war gegen diesen Traktat. König Karl II. entrüstete sich, daß man schon bey seinen Lebzeiten seine Erbschaft theile. Er machte ein Testament, und setzte darin den Prinzen von Bayern zum Erben seiner ganzen Monarchie. Aber kurz darauf starb dieser Prinz.

Jetzt machten Frankreich und die Seemächte einen neuen Theilungstraktat; Leopold widersetzte sich neuerdings; König Karl erfuhr es und entrüstete sich neuerdings; und nun äußerte er sich, daß er seine Monarchie dem zweyten Sohn Leopolds vermachen wolle. Dafür verlangte er, daß der Prinz mit 10000 Mann Truppen nach Spanien geschickt werde. Diese Trup-

pen

pen konnte man aus Mangel einer Flotte, und wegen dem zu vermuthenden Widerstand der Seemächte nicht schicken, und den Prinzen allein wollte man nicht dahin gehen lassen.

Bey den zu Wien gehaltenen Berathschlagungen über diesen Antrag, rieth Eugen, den Prinzen Karl allein nach Madrid zu senden, damit durch dessen Gegenwart der König gleichsam täglich an seine Blutsbande mit Oestreich erinnert würde. Indessen sollte man mit den 10000 Mann die Festungen im Herzogthum Mailand, mit Einwilligung des spanischen Hofes, besetzen. Die kaiserlichen Minister aber verwarfen die Reise des Prinzen nach Madrid, und beyde Höfe geriethen in einigen Zank.

Diesen trüben Zeitpunkt benützte der französische Gesandte, um sich Freunde zu machen, die er auch durch Aufwand, Verschwendung und Schmeicheleyen gewann.

Doch

Doch versicherte König Karl noch einmal dem Kaiser, daß er den Erzherzog Karl zum Universalerben erklären würde. Hierauf ließ Ludwig Truppen an die spanische Gränze rücken, und drohte mit Krieg. König Karl wurde dadurch in neue Furcht und Unentschlossenheit versetzt.

Um diese Zeit schwang sich der von Frankreich gewonnene Kardinal Portocarero in das Vertrauen des Königs. Dieser machte nun mit dem Grafen Montery und einigen Grossen einen Bund, den sterbenden König auf die französische Seite zu lenken. Der Kardinal griff ihn bey seinem zarten Gewissen an, und rieth ihm, die Sache vom Pabst entscheiden zu lassen. Karl schrieb eigenhändig an Innocenz XII. und dieser, der mit dem Kaiser zerfallen war, schrieb zurück: „Die spanischen Gesetze und das Wohl der Christenheit fordere, daß der König einen französischen „Prinzen wähle." Man bewog jetzt den

König ein drittes Testament zu machen, worin er den Herzog Philipp von Anjou, zum Erben aller seiner Staaten machte. Man raubte einen Augenblick, wo die für Oestreich gutgesinnte Königin abwesend war, um es vom König unterschreiben zu lassen. Vier Wochen darauf starb Karl. Ludwig XIV. acceptirte das Testament, und machte alle Anstalten, die Vollstreckung desselben durch Gewalt der Waffen zu unterstützen.

Ganz Europa war gleichsam betäubt über dieses Testament. Die spanische Monarchie in den Händen von einem Enkel Ludwigs schien eben so viel, als in seinen eignen Händen zu seyn; somit war jener politische Glaubensartikel von der Nothwendigkeit des Gleichgewichts gleichsam zernichtet. Indessen waren die Umstände so verwickelt, und die Furcht vor der französischen Uibermacht so groß, daß Ludwig bey den meisten Mächten bewirkte, daß

Phi-

Philipp als spanischer König anerkannt wurde.

Allein, Kaiser Leopold setzte sich standhaft den Anmassungen Frankreichs entgegen. Er zauderte keinen Augenblick, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. So fieng denn dieser grosse spanische Erbfolge-Krieg an, der den stolzen Ludwig von seiner bisherigen politischen Höhe herabstürzte, den ersten Grund zu dem nachfolgenden und erst in unseren Tagen vollendeten Fall Frankreichs legte; den Prinzen Eugen aber unter die Zahl der größten Kriegsmänner erhob.

Spanien, Mailand und Neapel erkannten sogleich Philipp als ihren König. Portugal und Savoyen traten in die französische Allianz; und in Deutschland die beyden Brüder, Churfürsten von Bayern und Kölln. Der Herzog von Mantua nahm französische Besatzungen in sein Land. England und Holland schienen eine Weile

zu wanken; und die meisten Fürsten des deutschen Reichs hatten auch noch keine entscheidende Stimme gegeben.

Im Vertrauen auf seine gerechte Sache, fieng Kaiser Leopold gleichsam allein den Krieg an. Seine erste Absicht gieng auf die spanischen Provinzen in Italien, weil sie seinen übrigen Staaten am nächsten lagen. Da Prinz Eugen diese Gegenden schon aus dem vorigen Kriege kannte, so erhielt er das Kommando über die nach Italien bestimmte Armee. Unter ihm kommandirten Commerci, Vaudemont und Guido Stahremberg. Die Truppen waren ungefähr 30000 Mann stark, und versammelten sich in der Gegend von Roveredo. Am 20ten Mai 1701. kam Eugen dahin, und setzte sich sogleich in Marsch nach Italien. Es war aber eine äußerst beschwerliche Sache, mit einem gewaffneten Heere, mit Reiterey, Artillerie und allem dazu gehörigen Troß aus den engen

Päs-

Pässen der tyrolischen Alpen, auf schmahlen Wegen, neben steilen Felswänden, tiefen Abgründen, über schroffe Berge und reissende Waldströhme: in die Ebenen von Italien vorzurücken. Eugen wußte für alles Rath. Er ließ 2000 gefangene Mißethäter zusammentreiben, und sie an Herstellung der Wege arbeiten. Die Reiterey mußte von den Pferden steigen, und sie hinter sich herführen. Die Kanonen wurden mit Seilen und Maschinen über die Abgründe gehoben. Die Wägen für Artillerie und Gepäcke wurden stückweise aus einander gelegt, und so auf den Schultern der Soldaten fortgetragen. Am 28sten kam die Armee im Veronesischen an.

Eugen hatte gegen sich die vereinigte französisch - spanisch - savoyische Armee. Sie war ihm an der Truppenzahl um einige tausend Mann überlegen. Generalissimus derselben war dem Namen nach der Herzog von Savoyen; eigentlich aber komman-

Oestreich und der Pforte unterzeichnet. Kaiser Leopold erhielt Kraft desselben, Slavonien, Siebenbürgen, die Baczer und Brodoger Gespannschaft, nebst Titul. Den misvergnügten Ungarn, welche sich in türkischen Schutz begeben hatten, wurde die Rückkehr in des Kaisers Staaten untersagt. Die Dauer dieses Friedens aber ward nur auf 25 Jahre bestimmt.

VIII.

Spanischer Erbfolge-Krieg. — Erster Feldzug in Italien. — Gefechte bey Carpi und Chiari.

Am 1sten November 1700. starb im 39. Jahr seines Alters, Karl der II. König von Spanien, der letzte männliche Sprosse der östreichisch-spanischen Stammlinie. Sein Tod war die Sturmglocke zu einem gräulichen Krieg, der zwölf Jahre lang die größten europäischen Mächte beschäftigte.

Man

Man hatte schon lange vorhergesehen, daß dieser an Körper und Geist schwache Monarch ohne Erben und bald sterben würde. Alle benachbarten Fürsten waren auf diesen Fall aufmerksam. Frankreich beschleunigte sogar den Ryswicker Frieden, um ganz freye Hände zu haben. Es lohnte sich auch allerdings der Mühe, denn die bald ledig zu werdende spanische Erbschaft war wirklich die beträchtlichste in der kultivirten Welt. Sie begriff in sich Spanien, Neapel, die Lombardie, die Niederlande, beynahe die Hälfte des südlichen Amerika, und die reichsten westindischen Inseln.

Eine umständliche Nachricht von den politischen Verhandlungen und Ränken über diese Erbfolge, gehört in die Geschichte Leopold des I. Ich fasse hier nur kurz das Wesentlichste zusammen.

Kaiser Leopold und der französische König Ludwig XIV. stammten beyde von

Phi-

Philipp II. durch die Weiber ab. Die beyden spanischen Prinzessinen aber, welche sich mit Ludwig XIII. und Ludwig XIV. verheiratheten, hatten feyerlich auf die spanische Erbfolge renunzirt, und beyde Könige hatten diese Renuntiationen anerkannt und bestättiget. Somit hatte Ludwig XIV. keinen rechtlichen Anspruch mehr. Ferdinands des III. und Leopolds Gemahlinen hingegen, ebenfalls spanische Prinzessinen, hatten nicht so renunzirt. Zu dem war Leopold das Haupt der zweyten östreichischen männlichen Linie. Noch war ein Urenkel Karls vorhanden, der Erbprinz des Churfürsten von Bayern.

Ludwig wollte nicht leiden, daß ein östreichischer Prinz die spanische Erbschaft erhalte; er selbst konnte sie auch unter keinem Schein Rechtens für sich fordern. England und Holland wünschte ebenfalls, daß Spanien weder mit Oestreich noch mit Frankreich vereiniget würde.

Jetzt entwarfen Frankreich, England und Holland im Haag einen Theilungstraktat, vermöge dessen die spanischen Länder unter den Prinzen von Bayern, den Dauphin, und den zweyten östreichischen Prinzen Karl vertheilt werden sollten; Kaiser Leopold aber war gegen diesen Traktat. König Karl II. entrüstete sich, daß man schon bey seinen Lebzeiten seine Erbschaft theile. Er machte ein Testament, und setzte darin den Prinzen von Bayern zum Erben seiner ganzen Monarchie. Aber kurz darauf starb dieser Prinz.

Jetzt machten Frankreich und die Seemächte einen neuen Theilungstraktat; Leopold widersetzte sich neuerdings; König Karl erfuhr es und entrüstete sich neuerdings; und nun äußerte er sich, daß er seine Monarchie dem zweyten Sohn Leopolds vermachen wolle. Dafür verlangte er, daß der Prinz mit 10000 Mann Truppen nach Spanien geschickt werde. Diese Trup-

pen konnte man aus Mangel einer Flotte, und wegen dem zu vermuthenden Widerstand der Seemächte nicht schicken, und den Prinzen allein wollte man nicht dahin gehen lassen.

Bey den zu Wien gehaltenen Berathschlagungen über diesen Antrag, rieth Eugen, den Prinzen Karl allein nach Madrid zu senden, damit durch dessen Gegenwart der König gleichsam täglich an seine Blutsbande mit Oestreich erinnert würde. Indessen sollte man mit den 10000 Mann die Festungen im Herzogthum Mailand, mit Einwilligung des spanischen Hofes, besetzen. Die kaiserlichen Minister aber verwarfen die Reise des Prinzen nach Madrid, und beyde Höfe geriethen in einigen Zank.

Diesen trüben Zeitpunkt benützte der französische Gesandte, um sich Freunde zu machen, die er auch durch Aufwand, Verschwendung und Schmeicheleyen gewann.

Doch

Doch versicherte König Karl noch einmal dem Kaiser, daß er den Erzherzog Karl zum Universalerben erklären würde. Hierauf ließ Ludwig Truppen an die spanische Gränze rücken, und drohte mit Krieg. König Karl wurde dadurch in neue Furcht und Unentschlossenheit versetzt.

Um diese Zeit schwang sich der von Frankreich gewonnene Kardinal Portocarero in das Vertrauen des Königs. Dieser machte nun mit dem Grafen Montery und einigen Grossen einen Bund, den sterbenden König auf die französische Seite zu lenken. Der Kardinal griff ihn bey seinem zarten Gewissen an, und rieth ihm, die Sache vom Pabst entscheiden zu lassen. Karl schrieb eigenhändig an Innocenz XII. und dieser, der mit dem Kaiser zerfallen war, schrieb zurück: „Die spanischen Ge„setze und das Wohl der Christenheit for„dere, daß der König einen französischen „Prinzen wähle." Man bewog jetzt den Kö-

König ein drittes Testament zu machen, worin er den Herzog Philipp von Anjou zum Erben aller seiner Staaten machte. Man raubte einen Augenblick, wo die für Oestreich gutgesinnte Königin abwesend war, um es vom König unterschreiben zu lassen. Vier Wochen darauf starb Karl. Ludwig XIV. acceptirte das Testament, und machte alle Anstalten, die Vollstreckung desselben durch Gewalt der Waffen zu unterstützen.

Ganz Europa war gleichsam betäubt über dieses Testament. Die spanische Monarchie in den Händen von einem Enkel Ludwigs schien eben so viel, als in seinen eignen Händen zu seyn; somit war jener politische Glaubensartikel von der Nothwendigkeit des Gleichgewichts gleichsam zernichtet. Indessen waren die Umstände so verwickelt, und die Furcht vor der französischen Uibermacht so groß, daß Ludwig bey den meisten Mächten bewirkte, daß

Phi-

Philipp als spanischer König anerkannt wurde.

Allein, Kaiser Leopold setzte sich standhaft den Anmassungen Frankreichs entgegen. Er zauderte keinen Augenblick, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. So fieng denn dieser grosse spanische Erbfolge-Krieg an, der den stolzen Ludwig von seiner bisherigen politischen Höhe herabstürzte, den ersten Grund zu dem nachfolgenden und erst in unseren Tagen vollendeten Fall Frankreichs legte; den Prinzen Eugen aber unter die Zahl der größten Kriegsmänner erhob.

Spanien, Mailand und Neapel erkannten sogleich Philipp als ihren König. Portugal und Savoyen traten in die französische Allianz; und in Deutschland die beyden Brüder, Churfürsten von Bayern und Kölln. Der Herzog von Mantua nahm französische Besatzungen in sein Land. England und Holland schienen eine Weile

zu wanken; und die meisten Fürsten des deutschen Reichs hatten auch noch keine entscheidende Stimme gegeben.

Im Vertrauen auf seine gerechte Sache, fieng Kaiser Leopold gleichsam allein den Krieg an. Seine erste Absicht gieng auf die spanischen Provinzen in Italien, weil sie seinen übrigen Staaten am nächsten lagen. Da Prinz Eugen diese Gegenden schon aus dem vorigen Kriege kannte, so erhielt er das Kommando über die nach Italien bestimmte Armee. Unter ihm kommandirten Commerci, Vaudemont und Guido Stahremberg. Die Truppen waren ungefähr 30000 Mann stark, und versammelten sich in der Gegend von Roveredo. Am 20ten Mai 1701. kam Eugen dahin, und sezte sich sogleich in Marsch nach Italien. Es war aber eine äußerst beschwerliche Sache, mit einem gewaffneten Heere, mit Reiterey, Artillerie und allem dazu gehörigen Troß aus den engen

Päs-

Pässen der tyrolischen Alpen, auf schmahlen Wegen, neben steilen Felswänden, tiefen Abgründen, über schroffe Berge und reissende Waldströhme: in die Ebenen von Italien vorzurücken. Eugen wußte für alles Rath. Er ließ 2000 gefangene Mißethäter zusammentreiben, und sie an Herstellung der Wege arbeiten. Die Reiterey mußte von den Pferden steigen, und sie hinter sich herführen. Die Kanonen wurden mit Seilen und Maschinen über die Abgründe gehoben. Die Wägen für Artillerie und Gepäcke wurden stückweise aus einander gelegt, und so auf den Schultern der Soldaten fortgetragen. Am 28sten kam die Armee im Veronesischen an.

Eugen hatte gegen sich die vereinigte französisch - spanisch - savoyische Armee. Sie war ihm an der Truppenzahl um einige tausend Mann überlegen. Generalissimus derselben war dem Namen nach der Herzog von Savoyen; eigentlich aber komman-

zu wanken; und die meisten Fürsten des deutschen Reichs hatten auch noch keine entscheidende Stimme gegeben.

Im Vertrauen auf seine gerechte Sache, fieng Kaiser Leopold gleichsam allein den Krieg an. Seine erste Absicht gieng auf die spanischen Provinzen in Italien, weil sie seinen übrigen Staaten am nächsten lagen. Da Prinz Eugen diese Gegenden schon aus dem vorigen Kriege kannte, so erhielt er das Kommando über die nach Italien bestimmte Armee. Unter ihm kommandirten Commerci, Vaudemont und Guido Stahremberg. Die Truppen waren ungefähr 30000 Mann stark, und versammelten sich in der Gegend von Roveredo. Am 20ten Mai 1701. kam Eugen dahin, und setzte sich sogleich in Marsch nach Italien. Es war aber eine äußerst beschwerliche Sache, mit einem gewaffneten Heere, mit Reiterey, Artillerie und allem dazu gehörigen Troß aus den engen

Päs-

Pässen der tyrolischen Alpen, auf schmahlen Wegen, neben steilen Felswänden, tiefen Abgründen, über schroffe Berge und reissende Waldströhme: in die Ebenen von Italien vorzurücken. Eugen wußte für alles Rath. Er ließ 2000 gefangene Missethäter zusammentreiben, und sie an Herstellung der Wege arbeiten. Die Reiterey mußte von den Pferden steigen, und sie hinter sich herführen. Die Kanonen wurden mit Seilen und Maschinen über die Abgründe gehoben. Die Wägen für Artillerie und Gepäcke wurden stückweise aus einander gelegt, und so auf den Schultern der Soldaten fortgetragen. Am 28sten kam die Armee im Veronesischen an.

Eugen hatte gegen sich die vereinigte französisch-spanisch-savoyische Armee. Sie war ihm an der Truppenzahl um einige tausend Mann überlegen. Generalissimus derselben war dem Namen nach der Herzog von Savoyen; eigentlich aber komman-

mandirte sie Catinat. Frankreich wollte dießmal das Ansehen haben, daß es nicht am ersten die Feindseligkeiten anfange. Darum erhielt Catinat Befehl, sich dem Einmarsch der Kaiserlichen in das Venetianische nicht zu widersetzen, weil man vielleicht hoffte, daß die Venetianer selbst dieses nicht gestatten würden. Als er aber jetzt sah, daß die Deutschen ganz ungehindert heranzogen, rückte er vom See Garda eilig an den Etschfluß vor, um ihnen den Uibergang zu verwehren. Sein Heer war in mehrere kleine Korps abgetheilt. Eugen nahm eine Stellung, welche den Catinat nöthigte, seine Truppen noch mehr auszudehnen; indem er Miene machte, als wollte er in der Gegend von Ferrara über den Po gehen, wohin also Catinat eilig mit Truppen marschirte. Indessen gieng Eugen unterhalb Verona schnell ohne allen Verlust über die Etsch, und nahm eine Stellung, daß er die bey Legnano und Carpi

stehenden Generale, Teße und St. Fremont, nach Belieben angreifen konnte.

Dieß geschah auch ohne Verzug. In eigner Person marschirte der Prinz mit etwas Infanterie gegen den Posten des St. Fremont bey Carpi, wo ungefähr 6000 Franzosen in einiger Verschanzung standen. Zugleich befahl er dem Commerci, von einer anderen Seite mit Kavallerie anzurücken. Nach der Wegnahme des Postens bey Carpi wollte er den Teße bey Legnano angreifen, und so ein Korps der Franzosen nach dem andern einzeln schlagen. So bald St. Fremont die Annäherung der Kaiserlichen vernimmt, besetzt er ein vor Carpi liegendes Dorf, um sie aufzuhalten; er selbst eilt mit einem Haufen Dragoner dahin. Das Gefecht beginnt, und wird hitzig; St. Fremont muß nach Carpi zurückweichen. Eugen folgt ihm auf der Ferse nach, und greift die bey Carpi schon in Bereitschaft stehenden Truppen an, in-

dessen St. Fremont um Unterstützung nach Legnano schickt. Die Franzosen fochten mit der rühmlichsten Tapferkeit, aber sie wurden von den Kaiserlichen mehr und mehr zurück gedrängt, und endlich der Posten überwältiget. Ein plötzlich eingefallenes Sturmwetter mit Regengüßen hatte den Commerci gezwungen, einen Umweg von zwey Stunden zu nehmen, darum konnte er nicht zur bestimmten Zeit zum Angriff eintreffen. Dieß rettete die Franzosen von der gänzlichen Niederlage; denn es kam nun Teße mit Unterstützung von Legnano, und machte ihnen Luft. Sie hatten schon gegen 1000 Mann und einen Theil ihres Gepäckes verlohren.

Eugen selbst ward im Gefechte durch einen Flintenschuß am linken Knie verwundet. Dem ungeachtet verfolgte er die fliehenden Franzosen. Die einzelnen Korps derselben, welche längs der Etsch hin standen, zogen sich nun ebenfalls brennend zu-

rück,

rück, aus Besorgniß umringt zu werden. Tags darauf gieng ihnen der Prinz bis Villa franca nach, wo er ein Hauptkorps der vereinigten feindlichen Armee zu Gesichte bekam, gegen welches er sich ohne Bedenken zum Angriff rüstete. Catinat, der zu seiner Bestürzung den Vorfall bey Carpi vernommen hatte, wartete den Angriff nicht ab, sondern gieng bey Nacht über den Mincio zurück. Dadurch wurden die Kaiserlichen Meister von dem ganzen Strich Landes zwischen der Etsch und Adda, das einzige Mantua ausgenommen.

Kurz darauf zog sich Catinat vor dem ihm furchtbar gewordenen Eugen sogar bis hinter dem Oglio zurück.

Diese Schritte machten, daß man am französischen Hofe gräulich über Catinat lästerte. Auch schien dieser versuchte und tapfere General, der Sieger bey Stafarda und Marsaille, dießmal alle Fassung verlohren zu haben. Er schrieb an den sich

noch

noch in Turin aufhaltenden Herzog von Savoyen, daß er mit seinen eignen Truppen kommen, und das Oberkommando der Armee übernehmen möchte. In Versailles glaubte man aber auch dadurch noch nicht der Sache genug gethan zu haben, sondern es ward beschlossen, einen ganz neuen General nach Italien zu schicken.

Der Marschal Villeroi versicherte, er würde die verlohrne Ehre Frankreichs wieder herstellen, und erhielt das Kommando der Armee. Schon vor ihm war der Herzog von Savoyen bey derselben eingetroffen. Dieser Villeroi war ein zwar ehrlicher, tapferer und prächtiger Mann, aber stolz und eigensinnig, denn er wußte, daß er ein Günstling seines Königs sey. In dieser Eigenschaft behandelte er den Herzog mehr wie einen im französischen Solde stehenden General, als wie einen souverainen Fürsten; nannte ihn gewöhnlich nur Herr von Savoyen, begegnete ihm wie seines

glei-

gleichen, und in Dienstsachen sogar wie seinem Untergebenen. Das alles mußte den Herzog unfehlbar aufbringen. Catinat blieb auch bey der Armee, und ließ sich gefallen, unter dem neuen Heerführer zu dienen.

Villeroi hielt Kriegsrath, und beschloß, sogleich wieder vorwärts über den Oglio zu gehen, um die bey Chiari verschanzten Oestreicher anzugreifen. Die meisten Generale widerriethen es; weil die Verschanzungen unübersteiglich wären; weil man nicht viel gewänne, wenn es gut gieng, den ganzen Feldzug verlor, wenn es mislang. Villeroi sprach im entscheidenden Ton zum Herzog: man müsse marschiren, und befahl dem Catinat durch einen Adjutanten; er sollte angreifen. Catinat ließ sich den Befehl dreimal wiederholen, und sagte endlich zu seinen Offizieren: „Laßt uns „also aufbrechen, wir müssen gehorchen."

Eugen stand, wie gesagt, bey Chiari. Ober und unter diesem Städtchen fließen vier Bäche und zwischen denselben hatte er seine Armee so in Schlachtordnung gestellt, daß sich die beyden Flügel links und rechts an diese Bäche lehnten. Vor der Fronte lag eine gute Verschanzung, und neben derselben einzelne Häuser und Mühlen, die mit Grenadiers besetzt waren. Chiari lag beynahe im Mittelpunkte. Die Artillerie war hinter der Verschanzung zwischen den Bataillons eingetheilt, und hinter der Infanterie stand die Reiterey.

Um zwey Uhr nachmittag am 11ten September rückte die feindliche Armee an. Graf Teße führte die erste Kolonne. Er schickte Patrouillen voraus, die sich bis nahe an Chiari wagten, von wo aus man sie schnell mit Kanonenschüßen verjagte. Der Graf meldete jetzt dem Herzog und Villeroi die Stellung der Kaiserlichen. Um halb vier Uhr waren die Franzosen nahe

ge-

genug zum Angriff. Die Truppen ihres rechten Flügels fielen am ersten mit ihrer gewöhnlichen Hitze die vor Chiari und der Verschanzung liegenden Häuser und Mühlen an, und jagten die deutschen Grenadiers heraus. Aber nach einer halben Stunde vertriebe sie Graf Daun mit einigen Bataillons wieder, und nahm ihnen fünf Fahnen.

Mörderischer gieng es auf dem linken Flügel der Franzosen her, welcher den kaiserlichen rechten angriff. Die Deutschen lehnten auf der Brustwehre der Verschanzung, daß man nur ihre Hüte und die Röhre von ihren Gewehren sah; zwischen den Truppen standen 50 mit Kartätschen geladene Feldstücke. Die Franzosen nahmen einige vorwärts liegende Häuser weg; als sie aber auf vierzig Schritte vor die Verschanzung kamen, brach ein Donnerwetter von Kartätschen, Grenaden und Musketenfeuer los, daß in einer Minute

2000

[illegible] stand, wie gesagt, bey Chia[illegible]. [illegible] und unter diesem Städtchen flie[illegible] [illegible] Bäche und zwischen denselben hat[illegible] [illegible] [illegible] Armee in Schlachtordnung [illegible], [illegible] [illegible] die beyden Flügel links und rechts an diese Bäche lehnten. Vor der [illegible] lag eine gute Verschanzung, und [illegible] [illegible] einzelne Häuser und [illegible], die mit Grenadiers besezt waren. [illegible] lag [illegible] im Mittelpunkte. Die [illegible] war hinter der Verschanzung zwi[illegible] den Grenadiers eingetheilt, und hin[illegible] der [illegible] stand die Reiterey.

Um [illegible] Uhr nachmittag am 11ten [illegible] rückte die feindliche Armee an. [illegible] [illegible] führte die erste Kolonne. Er [illegible] [illegible] voraus, die sich bis [illegible] an [illegible] wagten, von wo aus man sie [illegible] mit Kanonenschüssen verjagte. Der Graf meldete jezt dem Herzog und Villeroi die Stellung der Kaiserlichen. Um halb zwey Uhr [illegible]

genug zum Angriff. Die Truppen ihres rechten Flügels fielen am ersten mit ihrer gewöhnlichen Hitze die vor Chiari und der Verschanzung liegenden Häuser und Mühlen an, und jagten die deutschen Grenadiers heraus. Aber nach einer halben Stunde vertriebe sie Graf Daun mit einigen Bataillons wieder, und nahm ihnen fünf Fahnen.

Mörderischer gieng es auf dem linken Flügel der Franzosen her, welcher den kaiserlichen rechten angriff. Die Deutschen lehnten auf der Brustwehre der Verschanzung, daß man nur ihre Hüte und die Röhre von ihren Gewehren sah; zwischen den Truppen standen 50 mit Kartätschen geladene Feldstücke. Die Franzosen nahmen einige vorwärts liegende Häuser weg; als sie aber auf vierzig Schritte vor die Verschanzung kamen, brach ein Donnerwetter von Kartätschen, Grenaden und [illegible]tenfeuer los, daß in einer Minute

2000

2000 Mann todt dahingestreckt lagen, ohne daß auch nur ein einziger Deutscher verwundet war. Nach diesem derben Empfang auf dem rechten Flügel, wandten sich die Feinde gegen den Mittelpunkt. Sie waren auch hier nicht glücklicher. Das Feuer der Deutschen streckte die ersten Glieder in der nämlichen Ordnung zu Boden, wie sie zum Angrif vormarschirten. Villeroi befahl noch einen Anlauf, der aber seinen Verlust nur grösser machte. Diese unerwartete Wendung der Sachen betäubte den Marschall so, daß er weiter gar keinen Befehl gab; worauf der verwundete Catinat aus eignem Antrieb die allenthalben geschlagenen Truppen zurückführte, daß also um halb vier Uhr das Gefecht gänzlich geendet war.

Der Herzog von Savoyen hatte an der Spitze seiner eignen Truppen mit so außerordentlicher Tapferkeit gestritten, als ob er mit Villeroi im vollkommenen Ein-

ver-

verständniß lebte. Er hatte ein Pferd unterm Leibe todt, und sein Kleid von mehrern Kugeln durchschoßen. Catinat suchte vorsetzlich den Tod, empfieng aber nur zwey Wunden, und verließ sogleich die Armee. 200 Offiziers und 3000 Gemeine waren todt. Die Kaiserlichen hatten innerhalb ihrer Verschanzungen nicht einen Mann verlohren; bloß bey Wegnahme der einzelnen Häuser blieben 40 auf dem Platz.

Eugen verfolgte die abziehenden Franzosen nicht. Er machte nur eine kleine Wendung vorwärts, und deckte seine beyden Flügel durch neue Verschanzungen. Man führte einige Zeitlang den kleinen Krieg, aber ohne einem entscheidenden Streich. Der sonderbarste darunter war, daß der in kaiserlichen Diensten stehende junge Prinz Vaudemont seinen eignen Vater, der bey der feindlichen Armee war, einst aufheben wollte; aber er entwischte

zu

zu Pferde im Schlafrock. Beyde Armeen fiengen an, Mangel an Lebensmitteln und Kälte zu leiden; aber keine wollte zuerst aus dem Felde gehen, weil sie so nahe an einander standen, daß es ohne Verlust kaum geschehen konnte. Endlich giengen doch die Franzosen in einer dunkeln Nacht über den Oglio zurück.

Der Prinz wollte seine Winterquartiere in Italien nehmen. Er rückte im Monat December in das Mantuanische; hatte einige kleine Gefechte; nahm Caneto, Mascaria, Ostiglia, Mirandolo, Bersello ꝛc. blockirte Mantua; sicherte die Gemeinschaft mit Tyrol, und verlegte seine Truppen in das Modenesische, Parmesanische und Mantuanische.

Bisher hatten die französischen Truppen, seit ungefähr dreyßig Jahren, ein allgemein anerkanntes, gefürchtetes Uibergewicht in Europa gehabt; man hielt sie beynahe für unüberwindlich; ihre Generale

wa-

waren unstreitig die besten gewesen. Der jetzt geendigte Feldzug stimmte die Meynungen schon anders. Die beyden Gefechte bey Carpi und Chiari verdienten zwar den Namen entscheidender Schlachten nicht, doch waren die Franzosen offenbar geschlagen; der ehedem sieghafte Catinat wich allenthalben dem klugen Eugen; Villeroi machte es nicht besser; die deutschen Truppen faßten Muth, selbst gegen überlegene französische Armeen; und Eugen hielt sich in Italien, ob man ihm schon sogleich den ersten Einmarsch erschwert hatte, und er noch nicht einen einzigen festen Platz in seinen Besitz bekam.

zu Pferde im Schlafrock. Beyde Armeen fiengen an, Mangel an Lebensmitteln und Kälte zu leiden; aber keine wollte zuerst aus dem Felde gehen, weil sie so nahe an einander standen, daß es ohne Verlust kaum geschehen konnte. Endlich giengen doch die Franzosen in einer dunkeln Nacht über den Oglio zurück.

Der Prinz wollte seine Winterquartiere in Italien nehmen. Er rückte im Monat December in das Mantuanische; hatte einige kleine Gefechte; nahm Caneto, Mascaria, Ostiglia, Mirandolo, Berscello ꝛc. blockirte Mantua; sicherte die Gemeinschaft mit Tyrol, und verlegte seine Truppen in das Modenesische, Parmesanische und Mantuanische.

Bisher hatten die französischen Truppen, seit ungefähr dreyßig Jahren, ein allgemein anerkanntes, gefürchtetes Uibergewicht in Europa gehabt; man hielt sie beynahe für unüberwindlich; ihre Generale wa-

waren unstreitig die besten gewesen. Der jetzt geendigte Feldzug stimmte die Meynungen schon anders. Die beyden Gefechte bey Carpi und Chiari verdienten zwar den Namen entscheidender Schlachten nicht, doch waren die Franzosen offenbar geschlagen; der ehedem sieghafte Catinat wich allenthalben dem klugen Eugen; Villeroi machte es nicht besser; die deutschen Truppen faßten Muth, selbst gegen überlegene französische Armeen; und Eugen hielt sich in Italien, ob man ihm schon sogleich den ersten Einmarsch erschwert hatte, und er noch nicht einen einzigen festen Platz in seinen Besitz bekam.

zu Pferde im Schlafrock. Beyde Armeen fiengen an, Mangel an Lebensmitteln und Kälte zu leiden; aber keine wollte zuerst aus dem Felde gehen, weil sie so nahe an einander standen, daß es ohne Verlust kaum geschehen konnte. Endlich giengen doch die Franzosen in einer dunkeln Nacht über den Oglio zurück.

Der Prinz wollte seine Winterquartiere in Italien nehmen. Er rückte im Monat December in das Mantuanische; hatte einige kleine Gefechte; nahm Caneto, Mascaria, Ostiglia, Mirandolo, Berfello rc. blockirte Mantua; sicherte die Gemeinschaft mit Tyrol, und verlegte seine Truppen in das Modenesische, Parmesanische und Mantuanische.

Bisher hatten die französischen Truppen, seit ungefähr dreyßig Jahren, ein allgemein anerkanntes, gefürchtetes Uibergewicht in Europa gehabt; man hielt sie beynahe für unüberwindlich; ihre Generale

wa-

waren unstreitig die besten gewesen. Der jetzt geendigte Feldzug stimmte die Meynungen schon anders. Die beyden Gefechte bey Carpi und Chiari verdienten zwar den Namen entscheidender Schlachten nicht, doch waren die Franzosen offenbar geschlagen; der ehedem siegbafte Catinat wich allenthalben dem klugen Eugen; Villeroi machte es nicht besser; die deutschen Truppen faßten Muth, selbst gegen überlegene französische Armeen; und Eugen hielt sich in Italien, ob man ihm schon sogleich den ersten Einmarsch erschwert hatte, und er noch nicht einen einzigen festen Platz in seinen Besitz bekam.

IX.

Der Krieg wird im J. 1702. allgemein. — Uiberfall von Cremona. — Vendome erhält das Kommando, und wird von Eugen beynahe aufgehoben.

Bey dem Tode des spanischen König Karls, war der Churfürst von Bayern Statthalter der spanischen Niederlande. Schon heimlich mit Ludwig XIV. verstanden, nahm er sogleich in allen Festungen französische Besatzungen ein. Die Holländer, welche dreyßig Jahre früher von Ludwig beynahe unterjocht worden wären, geriethen also jetzt in neue Furcht vor der nahen französischen Macht.

Um diese Zeit starb der von den Engländern vertriebene König Jakob II. in Paris, und Ludwig XIV. erkannte den Sohn desselben als rechtmäßigen König von Großbritanien.

nien. Dieser Schritt machte die englische Nation gegen Frankreich wüthend.

Einen so günstigen Zusammenfluß von Umständen benutzte Kaiser Leopold, um diese Mächte für sich zu gewinnen; und sie schlossen auch noch im Herbst 1701. mit ihm ein Bündniß gegen Frankreich.

Die meisten deutschen Reichsfürsten bewaffneten sich nnn auch für die gute Sache des Kaisers. Also ward der Krieg im Frühjahr 1702. allgemein. Nebst der schon in Italien stehenden Armee, erschien nun auch ein deutsches Heer am Rhein, unter Kommando des Prinzen Ludwig von Baaden, und ein vereinigtes Englisch-Holländisches in den Niederlanden, unter Marlborough und Athlone.

Die Operationen dieser Heere und Heerführer melde ich nur kurz im wesentlichen Zusammenhang mit der ganzen Geschichte des Kriegs. Das Hauptaugenmerk sind hier die Thaten Eugens.

Dieser entwarf mitten im Winter eine Unternehmung, welche zu den ausserordentlichsten seines Lebens gehört. Er schien überhaupt in einem Punkt sich mehr den Alten zu nähern, als in unseren Zeiten gewöhnlich ist: nämlich, nicht eben alles mit Gewalt thun zu wollen, sondern auch durch feine Kriegslist manchen entscheidenden Streich auszuführen. Man machte ihm sogar den Vorwurf, daß er diese Freyheit einigemal zu weit trieb. . . . Dießmal galt es der Stadt Cremona, welche durch einen Uiberfall genommen werden sollte. Diese Stadt liegt nahe am Po, in einer Ebene; sie war gut befestiget, und hatte eine französische Besatzung von 8000 Mann.

In den ersten Tagen des Jahrs 1702, brachte dem Prinzen einer seiner Spione Nachricht, daß Cremona einen unterirdischen Kanal zur Abführung der Unreinigkeiten habe, der auf das freye Feld auslaufe, und groß genug sey, daß ein Mann dadurch

in

in die Stadt gehen könne. Dieser Kanal laufe unter dem Hause des Pfarrers von der neuen Frauenkirche weg, und wenn man diesen gewinnen könnte, so wäre vielleicht etwas gegen die Stadt zu unternehmen. Eugen gewinnt den Pfarrer, Namens Casoli, und durch denselben einige Bürger. Diese bringen ihm einen genauen Plan der Stadt, und die Nachricht, wie viele Truppen darin liegen, wo die Generale wohnen, wie viele Mannschaft in jeder Kaserne, auf den Plätzen und Wällen stehe; daß der Dienst sehr nachläßig versehen werde, und der spanische Kommandant nicht in gutem Vernehmen mit den französischen Generalen lebe. Diese waren Villeroi, Crenan, Revel, Mongon und Praslin.

Eugen fieng das Geschäft damit an, daß er nach und nach 400 verkleidete Grenadiers in die Stadt schickte, die sich in den Häusern des Pfarrers, der gewonnenen Bürger, und in der Kirche ver-

bar-

bargen. Am 28. Januar entdeckte er sein Vorhaben den Generalen Commerci, Vaudemont, Stahremberg und anderen. Commerci und Stahremberg mußten die zur Ausführung bestimmten 6000 Mann Truppen vorbereiten, und Vaudemont von der Seite des Po mit 3000 gegen die Stadt rücken. Am 31sten marschirten die Truppen in möglichster Stille, Ordnung und Eilfertigkeit nach ihrer Bestimmung. Sie führten Instrumente mit sich, womit man Mauern einreißt, denn es war verabredet, daß sie das zugemauerte Margarethenthor aufreißen mußten, durch welches die Kavallerie in die Stadt drang. Um halb 4 Uhr Morgens am 1sten Februar standen die Truppen vor Cremona. 300 Grenadiers giengen zuerst durch den Kanal in die Stadt. Sie horchten, ob alles ruhig sey, fanden es so, und gaben dem Prinzen Nachricht davon, der nach und nach die ganze Infanterie auf diesem Wege hinein-

einaehen liess. Die ersten Grenadiers vereinigten sich mit den 400 schon darin befindlichen Verkleideten, und eilten dann nach dem vermauerten Thor. Man schlug in aller Geschwindigkeit die Mauer nieder, und zündete auf dem Wall dreymal Pulver an: diess war das Signal, worauf die Reiterey, von Merci und Freyberg geführt, eindrang. Die wichtigsten Plätze und Gassen der Stadt wurden besetzt.

So weit hatte alles dem gut und kühn ausgedachten Plan entsprochen. Aber jetzt traten Querstreiche ein, die keine menschliche Klugheit vorsehen konnte. Vaudemont, der von Seite des Po heranrücken, die vor der Brücke aufgeworfene Schanze und Redoute überwältigen, und über die Brücke in die Stadt einbrechen sollte, verfehlte in der dunkeln Nacht den Weg, und kam also zur bestimmten Stunde nicht an seinen Posten. . . . Entragues, Oberster eines in der Stadt liegenden Regiments hatte gerade

rade

rade diesen Tag bestimmt, dasselbe zu mustern, darum versammelten sich die Soldaten schon um 4 Uhr Morgens auf dem Platz vor dem Schlosse. Plötzlich hört er rufen: „zum Gewehr! der Feind ist in der Stadt!" Geschwinde läßt er scharf laden, die Bajonette vorstecken, und eilt gegen den grossen Platz. Eben dahin eilte auf den ersten Lärmen auch der spanische Kommandant, wurde aber auf dem Wege erschossen. Als Entragues gegen den Platz kommt, sieht er denselben von deutschen Küraßiern besetzt. Sogleich läßt er auf dieselben feuern, und bringt sie etwas in Unordnung; aber ein Korps deutscher Infanterie kommt zur Unterstützung, feuert tapfer auf die Franzosen, verhindert sie, den Platz zu besetzen. Entragues bekömmt einen tödtlichen Schuß, und seine Soldaten suchen sich in den nächsten Gassen zu verrammeln.

Dieses verdoppelte Feuern weckt den ruhig schlafenden Marschall Villeroi auf.

Er verbrennt eilig seine wichtigsten Papiere, steigt zu Pferde, und sprengt nach dem grossen Platz. Er sieht ihn von den Kaiserlichen besetzt, kehrt um, und will nach dem Schloße. Es begegnen ihm von beyden Seiten deutsche Truppen; er wird vom Pferde geworfen und umringt. Ein kaiserlicher Hauptmann, Namens Macdonal, seines Herkommens ein Irländer, drängt sich durch seine Soldaten, und nimmt ihn zum Gefangenen, ohne ihn zu kennen Villeroi sagt ihm ins Ohr, wer er sey, verspricht ihm ein Kavallerie-Regiment und eine Pension von 20000 Thalern, wenn er mit ihm in das Schloß geht. Macdonal schlägt alles aus, und führt den Villeroi in ein entferntes Wachthaus. Dieser bietet ihm neuerdings 10000 Pistolen, wenn er ihn entwischen läßt. Macdonal bleibt unerbittlich, läßt die Sache dem nächststehenden General Stahremberg melden, und dieser befiehlt sogleich, den

Mar-

Marschall in ein Haus außer der Stadt zu bringen. Die beyden nächsten Generale, Mongon und Crenan, eilen auf den ersten Lärmen ebenfalls aus ihren Wohnungen, werden beyde gefangen, und Crenan tödtlich verwundet.

Während daß dieses in der Stadt vorgieng, hätte Vaudemont schon längst die Brückenschanze angreifen, und über den Po eindringen sollen. Eugen harrte mit Sehnsucht auf ihn: er kam nicht, und der Prinz vermuthete, daß er sich verirrt habe. Also nahm Eugen ein Detaschement Kürassiers, befahl ihnen, das Po-Thor zu besetzen und die Brücke von ihnen anzugreifen. Dazu gab er ihnen einen Offizier, der die Stadt wohl kannte, um sie dorthin zu führen. In der nächsten Gasse wird der Offizier aus einem Fenster herab erschossen; die Kürassiers verirren sich in den ihnen unbekannten Strassen, und finden das Thor nicht. Eugen vermuthet auch

diesen Querstreich, und schickt unter Kommando des Mercy ein neues Detaschement dahin. Dieses greift die Thorwache an; die Franzosen wehren sich tapfer; nur nach vieler Zeit und Mühe erobert Mercy eine zur Deckung der Brücke dort angelegte Batterie.

Indessen hatte der französische General Revel Leute herumgeschickt, die auf allen Strassen rufen mußten: „Franzosen, eilt auf die Wälle!“ Auf dieses Rufen stürzten die Soldaten halbnackt, so wie sie aus dem Bette kamen, auf die Wälle, und unter ihnen auch zwey Regimenter Irländer. Sie lagen nicht weit vom Po-Thor, hörten dort schießen, eilten hin, und langten eben an, als Mercy die Batterie wegnahm. Mit größten Ungestüm fielen sie die Kaiserlichen an, und verwundeten den Mercy tödtlich. Dieß nahm seinen Leuten den Muth, sie warfen sich in die nächsten Häuser, und die Irländer eroberten die

Batterie wieder. . . . Um diese Zeit langte endlich Vaudemont von der Seite des Po an. Sobald ihn der in der Brückenschanze kommandirende Offizier sieht, läßt er die Brücke abwerfen, und die auf dem Fluß liegenden Schiffe anzünden.

Es schlugen sich zwar verschiedene Abtheilungen von Kaiserlichen und Franzosen auf den Gässen und Plätzen der Stadt mit abwechselndem Glücke herum; aber von der Eroberung des einzigen Po-Thors hieng für Eugen auch die Eroberung der Stadt ab. Als er nun sah, daß wegen der abgeworfenen Brücke kein Mittel weiter für Vaudemont übrig war, über den Fluß zu kommen, so versuchte er etwas anderes. Er schickte den nämlichen Macdonal, welcher den Villeroi gefangen hatte, zu den Irländern, die das Thor vertheidigten, und ließ ihnen anbiethen, sie sollten für gute Belohnung in den Dienst des Kaisers übertreten. Die Irländer nahmen

men den Macdonal gefangen, und setzten das Gefechte fort. Eugen gieng zu dem gefangenen Villeroi, und gab ihm zu verstehen, er sollte den Irländern bedeuten, sich zu ergeben. Villeroi aber schlug es unter dem Vorwand aus; „er sey gefangen und habe keine Befehle mehr zu geben." Baron Freyberg that mit seinen Kürassiern noch einen Angriff auf die Irländer; aber er ward erschossen, und seine Reiterey zurückgetrieben. Jetzt ließ man von den Irländern gänzlich ab; doch fielen an anderen Plätzen noch die blutigsten Auftritte vor.

So hatte man den ganzen Tag über gefochten. Es war bereits vier Uhr Abends, die Mannschaft zum Theil getödtet, der Uiberrest äusserst ermüdet. Eugen, welcher besorgen mußte, der nur ein paar Meilen von Cremona stehende General Crequi könnte ihm den Rückzug abschneiden, versammelte seine noch übrigen Truppen,

pen, und zog durch das nämliche Margarethenthor wieder ab, durch welches er in die Stadt gedrungen war. Villeroi, Mongon, mehrere Generale und Offiziers mußten als Gefangene mit ihm wandern. Der Zufall und die Hartnäckigkeit der Irländer raubte ihm den Besitz von Cremona, dessen Uiberfall ein Meisterstück der List und Kriegskunst war.

Statt des gefangenen Villeroi, schickte der französische Hof den Herzog von Vendome als Kommandirenden nach Italien. Dieß war ein sanftmüthiger, wohlthätiger, unerschrockener Mann, ohne Stolz, Neid und Rachsucht; von seinen Soldaten bis zum Enthusiasmus geliebt, die er aber auch mit so übertriebener Nachsicht behandelte, daß Ordnung und Disciplin darüber zu Grunde giengen. Er hatte Talent für die Kriegskunst, gab sich aber nicht die Mühe, seine Plane mit so vieler Gründlichkeit zu durchdenken, wie Eugen.

Auch warf man ihm vor, daß er zu viel Zeit auf Tafel und Schlaf verwandte: er und sein Bruder standen beyde manchmal erst um 4 Uhr Nachmittag aus dem Bette auf.

Am 1. März kam Vendome bey der Armee an, und brachte neue Truppenverstärkungen aus Frankreich und Savoyen mit sich. Prinz Eugen hatte indessen Mantua enge eingeschloßen. Vendome suchte den Platz zu befreyen, den Eugen aus seiner verschanzten Stellung zu bringen, und ihn mit Uibermacht anzugreifen. Beyde machten eine Zeitlang künstliche Märsche und Gegenmärsche, ohne daß es zu etwas anderem, als zu Scharmützeln kam.

Dieser Plackereyen müde, machte Eugen einen Plan, den Vendome eben so plötzlich aufzuheben, wie er es mit Villeroi gethan hatte Der Herzog wohnte zu Rivalto in einem einzeln stehenden Hause

auf

auf einer Anhöhe nahe am See von Mantua. Zwey französische Deserteurs beschrieben dem Prinzen dieses Quartier genau. Der Partheygänger Davia erhielt von Eugen die nöthige Instruktion und 50 Mann zur Ausführung der Sache. Er ließ einige Kähne auf dem See zurechte machen, und schiffte sich bey anbrechender Nacht ein. Unter der Bedeckung des vielen Schilfrohres kam er ungesehen an das Ufer, ließ die Hälfte seiner Leute in den Kähnen, und gieng mit den übrigen gegen das Quartier des Vendome. Er hatte seinen Leuten befohlen, ja nicht zu schießen. Endlich stieß er auf die erste Schildwache, die ihn französisch anrief. Davia, welcher diese Sprache gut redete, antwortet, sie seyen Rekonvalescenten aus dem Spital von Mantua. Die Wache läßt sie also näher kommen, wird aber von ihnen ergriffen, und durch Verstopfung des Mundes zu schreyen verhindert. Von da geht

Da-

Davia gerade auf das nahe Haus des Herzogs. Die an der Thür stehende Wache ruft sie abermal an. Aus Vergeßlichkeit und Eifer schießt einer von des Davia Leuten auf die Wache. Auf den Schuß wird Lärmen. Die Franzosen laufen von allen Seiten herzu, und Davia muß eilig ohne Vendome zurückrudern.

Der über diesen Streich aufgebrachte Herzog ließ Tags darauf 12 Kanonen auf eine Anhöhe stellen, von der man das Quartier Eugens bestreichen konnte, und vertrieb ihn, samt Commerci, durch eine derbe Kanonade aus seinem ganz zertrümmerten Hause.

X.

König Philipp kommt zur Armee in Italien. — Schlacht bey Luzara. — Operationen am Rhein und in den Niederlanden.

Der Herzog von Anjou hatte unter dem Namen König Philipp der V. im Jahr 1701. ruhigen Besitz von Spanien genommen; denn sein Großvater Ludwig XIV. unterstützte ihn, und keine benachbarte Macht widersetzte sich. Jetzt wollte er sich auch den bisher zu Spanien gehörigen Nebenländern als ihr neuer König zeigen. Eine französische Flotte führte ihn im März 1702. nach Neapel; von dort gieng er nach Mailand, und dann zur Armee nach Cremona. Vier vornehme Spanier waren seine Adjutanten, und sechs französische Obersten mußten beständig um sei-

ne

ne Person seyn. Er besprach sich mit Vendome über die Operationen des bevorstehenden Feldzugs, und da ihre Armee um 10000 Mann stärker war als die kaiserliche, so beschloßen sie, dieselbe in zwey Korps zu theilen, um damit etwas entscheidendes zu unternehmen. Sie giengen über den Po gegen Eugen.

Dieser schickte ihnen den General Visconti mit einem ansehnlichen Detaschement entgegen, um sie zu beobachten. Vendome überfiel denselben bey Santa Vittoria, nahm ihm Lager und Gepäcke, und tödtete ihm viele Leute. Dieß nöthigte den Prinzen, die Blockade von Mantua am 1ten August aufzuheben. Um nicht noch mehr durch den Verlust einzelner Korps geschwächt, oder von den ihm nöthigen Posten abgeschnitten zu werden, beschloß Eugen, sobald möglich den Feinden durch ein förmliches Treffen ihre Plane zu vereiteln. Er ließ ihren Marsch beobach-

ten, und hörte bald, daß sie im vollen Anzuge gegen Luzara seyen.

Vendome gieng mit einigen Regimentern voraus, besetzte Luzara, und ließ dann ausser diesem Flecken ein Lager abstechen, in welches der mit dem Uiberrest der Armee folgende König Philipp einrücken sollte. Eugen erfuhr dieses alles durch gute Spione, und baute gerade auf diese Stellung des Feindes seinen Plan, um mit Vortheil ein Treffen zu liefern.

Oberhalb Luzara war in einiger Entfernung vom Po ein grosser Damm aufgeworfen, um die Felder gegen die Austretungen des Flußes zu sichern. Zwischen diesem Damm und dem Fluß ist ein von Gräben durchschnittenes, mit vielem Strauchwerk, Bäumen und Zäunen besetztes Feld. Hinter diesem Damm wollte Eugen seine Armee gleichsam verbergen, und in dem nämlichen Augenblick über die Feinde herfallen, wenn sie auf dem Lagerplatz ange-

kommen seyn würden, das Gewehr abgelegt hätten, mit Aufschlagung der Zelte beschäftiget, und um Fourage, Stroh und andere Bedürfniße auseinander gegangen wären. Er theilte sein Heer in drey Kolonnen, führte die mittlere in eigner Person, und machte den Marsch in solcher Stille und Ordnung, daß ein eigens zu seiner Beobachtung ausgestelltes feindliches Korps ihn nicht entdeckte.

So kam er ungestört auf der Ebene hinter dem Damm an. Die Feinde marschirten von der anderen Seite ebenfalls mit vieler Behutsamkeit heran, schickten links und rechts Kavallerie zum patroulliren aus, vermutheten aber keineswegs, daß gerade vor ihnen hinter dem Damm die kaiserliche Armee stehe. Darum rückten sie auf den ausgesteckten Lagerplatz, und fiengen an die Zelten aufzuschlagen.

Plötzlich fällt es einem Adjutanten ein, er könnte wohl auf den vor der Fronte liegenden Damm eine Feldpost setzen. In dieser Absicht steigt er hinauf, um die Gegend zu überschauen. Wie groß war sein Erstaunen, als er dort die ganze kaiserliche Armee in Schlachtordnung sah! Im Augenblick macht er Lärmen; die Franzosen greifen wieder zu den schon abgelegten Waffen, stellten sich in Ordnung, und Vendome läßt unverzüglich eine Batterie von sechs Kanonen auf den Damm aufführen. . . . Eugen merkte aus den Bewegungen der Feinde sogleich, daß er entdeckt sey, stellte der feindlichen Batterie auch eine von seiner Seite entgegen, und machte bey seinen Truppen diejenigen veränderten Anstalten, welche jetzt nach veränderten Umständen nöthig waren.

Um fünf Uhr Nachmittag am 15ten August geschahen bey der kaiserlichen Armee zwey Kanonenschüße. Dieß war das Zei-

chen zum Angrif. Das Fußvolk stieg mit Entschloßenheit über den Damm, indem sich die Soldaten einander mit den Flintenkolben emporsteigen halfen. Die Reiterey führte zu diesem Endzweck schon Faschinen mit sich, und kam so auch darüber. Commerci grif mit dem rechten Flügel den französischen linken unter Teße an. Wegen der vielen Zäune und Gräben konnte man die Reiterey wenig brauchen. Beyde Anführer hatten ihren Leuten verbothen zu schießen, bis sie ganz dichte aneinander waren, darum fehlten wenig Kugeln, und fielen viele Leute. Die Kaiserlichen wurden von den Franzosen überflügelt, und in die Flanke genommen. Sie litten viel, hielten aber noch Stand, durch das Beyspiel des tapferen Commerci aufgemuntert. Allein diesen streckte eine Kugel zu Boden, und jetzt wichen die Truppen. Aber das zweyte Treffen unter Lichtenstein und Guttenstein unterstützte die Weichenden, grif

die Franzosen an, und jagte sie bis an einen Graben zurück, dessen sie sich statt einer Verschanzung bedienten. Dort stand frische Infanterie, welche die Kaiserlichen abermal zurücktrieb. Diese erhielten drey neue Bataillons zur Unterstützung, und thaten auch einen neuen Angrif. Man kämpfte von beyden Seiten mit der eigensinnigsten Hartnäckigkeit; endlich wich die irländische Brigade und die nebenstehenden Regimenter einige hundert Schritte zurück, und die Deutschen setzten sich an ihre Stelle.

Während daß dieß auf dem rechten Flügel vorgieng, grif auch der linke den französischen rechten an. Stahremberg kommandirte die Kaiserlichen, Crequi die französische Infanterie, der König Philipp die Reiterey. Sogleich beym ersten Anlauf kamen die Kaiserlichen in Unordnung; aber Stahremberg sammelte sie wieder, und da man hier auch Kavallerie brauchen konnte, so kamen ihm Vaudemont

und

und Visconti mit solcher zu Hilfe, und man drang wieder auf die schon verlohrnen Posten vor. . . . Die mittlere Kolonne hatte unter Anführung Eugens die Franzosen ebenfalls in Unordnung gebracht, und etwas zurückgetrieben. Der darüber beschämte Vendome rief ihnen zu: „Meine Kinder! wir müssen eher umkommen, „als uns schlagen lassen.“ Und da ihn die Soldaten äußerst liebten, so fochten sie wie Verzweifelte, um seine und ihre Ehre so viel möglich zu retten.

Indessen brach die Nacht ein. Man stritt noch eine Weile fort. Lichtenstein, welcher nach dem Tode des Commerci den rechten Flügel kommandirte, that einen Versuch, die Franzosen und Irländer noch weiter zurückzutreiben: er vermocht es nicht, verlor aber auch von seiner Stelle nichts. Hie und da schlugen sich noch einzelne Abtheilungen von Fußvolk und Reiterey mit Hitze und Erbitterung; endlich

aber

die Franzosen an, und jagte sie bis an einen Graben zurück, dessen sie sich statt einer Verschanzung bedienten. Dort stand frische Infanterie, welche die Kaiserlichen abermal zurücktrieb. Diese erhielten drey neue Bataillons zur Unterstützung, und thaten auch einen neuen Angrif. Man kämpfte von beyden Seiten mit der eigensinnigsten Hartnäckigkeit; endlich wich die irländische Brigade und die nebenstehenden Regimenter einige hundert Schritte zurück, und die Deutschen setzten sich an ihre Stelle.

Während daß dieß auf dem rechten Flügel vorgieng, grif auch der linke den französischen rechten an. Stahremberg kommandirte die Kaiserlichen, Crequi die französische Infanterie, der König Philipp die Reiterey. Sogleich beym ersten Anlauf kamen die Kaiserlichen in Unordnung; aber Stahremberg sammelte sie wieder, und da man hier auch Kavallarie brauchen konnte, so kamen ihm Vaudemont

und

und Visconti mit solcher zu Hilfe, und man drang wieder auf die schon verlohrnen Posten vor. . . . Die mittlere Kolonne hatte unter Anführung Eugens die Franzosen ebenfalls in Unordnung gebracht, und etwas zurückgetrieben. Der darüber beschämte Vendome rief ihnen zu: „Meine Kinder! wir müssen eher umkommen, „als uns schlagen lassen." Und da ihn die Soldaten äußerst liebten, so fochten sie wie Verzweifelte, um seine und ihre Ehre so viel möglich zu retten.

Indessen brach die Nacht ein. Man stritt noch eine Weile fort. Lichtenstein, welcher nach dem Tode des Commerci den rechten Flügel kommandirte, that einen Versuch, die Franzosen und Irländer noch weiter zurückzutreiben: er vermochte es nicht, verlor aber auch von seiner Stelle nichts. Hie und da schlugen sich noch einzelne Abtheilungen von Fußvolk und Reiterey mit Hitze und Erbitterung; endlich

aber

aber machte die Dunkelheit der Nacht dem Morden ein Ende. Eugen blieb auf dem Schlachtfelde stehen, und um zu zeigen, wie viel er davon gewonnen habe, ließ er noch in eben dieser Nacht eine Verschanzung vor sich aufwerfen. Man vermuthete beynahe, der eine oder andere Theil würde bey anbrechenden Tag das Gefecht erneuern, aber die Truppen waren zu sehr ermüdet. Beyde Heere hatten beynahe gleichviel Leute verlohren: jedes an die dritthalbtausend Mann. Die Kaiserlichen büßten eine Fahne und zwey Kanonen ein; dafür eroberten sie aber sieben Standarten. Beyde Heere hatten ihre Feinde zum Weichen gebracht, und waren auch selbst wieder dazu gebracht worden. Darum schrieben sich auch beyde den Sieg zu; und man sang in Paris wie in Wien das Te Deum.

Nach diesem Treffen gieng König Philipp wieder nach Spanien zurück. Eugen und Vendome machten noch einige künstli-

che Märsche, besetzten kleine Posten, und lieferten unbedeutende Scharmützel. Die Franzosen bezogen die Winterquartiere, und die Kaiserlichen thaten eben dieses. Prinz Eugen war nun zwey Jahre lang nicht in Wien gewesen. Seine Gegenwart wurde daselbst nothwendig, also gieng er zu Ende Decembers dahin ab.

In diesem Jahre schon war der Krieg allgemeiner geworden. König Wilhelm von England bewog die Engländer und Holländer zu einem Bündniß mit Kaiser Leopold. Dieser König starb zwar im März dieses Jahrs; aber seine Nachfolgerin die Königin Anna blieb dem System Wilhelms getreu, und fieng den Krieg gegen Frankreich und Spanien an. Eine vereinigte englisch-holländische Flotte bestürmte Cadix; gieng nach dem Hafen St. Maria, und that den Spaniern großen Schaden, griff endlich sogár die Silberflotte, welche auf dem Wege von Ame-

rika

rika nach Spanien war, an, und eroberte ungeheure Schätze. Von der anderen Seite fiel eine ebenfalls vereinigte englisch-holländische Landarmee, unter Kommando des Marlborough in die spanischen Niederlande ein. Ludwig XIV. schickte demselben ein Heer entgegen, an dessen Spitze sein Enkel der Herzog von Bourgogne und der Marschall Bousleurs standen. Marlborough ließ sich dadurch nichts irre machen. Ohne ein Treffen zu liefern, durch lauter künstliche Märsche und Stellungen, trieb er die Franzosen überall zurück, und nahm Venlo, Steffenswerth, Rüremonde und Lüttich weg.

Auch das deutsche Reich ergriff die Waffen zum Besten seines Kaisers; die beyden mit Frankreich allirten Churfürsten von Bayern und Cölln ausgenommen. Besonders zeichneten sich die Churfürsten von Brandenburg und der Pfalz aus. Diese vereinigte Reichsarmee, mit einigen

östrei-

östreichischen Truppen vermehrt, wurde an den Rhein geführt, und von dem Prinzen Ludwig von Baaden kommandirt. Sie unternahm die Belagerung von dem sehr festen Landau, und der römische König Joseph kam in Person dahin. Am 10ten September mußte sich der Platz ergeben. Prinz Ludwig wollte weiter gegen Frankreich vordringen; aber eine neue französische Armee kam unter Villars aus dem Elsaß, um sich mit dem Churfürsten von Bayern zu vereinigen. Der Prinz gieng ihr entgegen; am 14ten Oktober kam es bey Friedlingen im Schwarzwald zu einem Treffen, worin die Kaiserlichen nicht vollkommen geschlagen, aber doch vom Schlachtfelde getrieben wurden.

XI.

Prinz Eugen wird Hofkriegsraths-Präsident. — Seine Beschäftigungen während dem Jahr 1703. — Politische und kriegerische Auftritte dieses Jahrs.

Am 8ten Jannar 1703. langte Eugen in Wien an. Kaiser Leopold konnte keinen glücklichern Gedanken haben, als diesen, daß er den Prinzen zum Präsidenten seines Hofkriegsraths erhob. Diese Anstellung war gleich rühmlich und vortheilhaft für den Monarchen und für den Prinzen. Es herrschte zu selber Zeit eine gräuliche Unordnung in den Finanzen; die Truppen wurden sehr unrichtig bezahlt, Offiziers und Gemeine mußten mehrere Monate auf ihren Sold warten. Aus Nachläßigkeit oder Ränkesucht ließ es der Kriegsrath den in fernen Provinzen kom-

man-

mandirenden Generalen manchmal an den nöthigsten Bedürfnißen fehlen.

Jetzt gewann die Sache plötzlich eine andere Gestalt. Eugen, selbst Kommandirender, konnte kein anderes Interesse, keine andere Nebenabsicht haben, als die Armeen auf den vollkommensten Fuß zu setzen. Dieß that er auch in Kraft seines neuen Amtes. Er brachte, so viel es möglich war, Ordnung in die Finanzen; die Truppen wurden richtig bezahlt, gut montirt und armirt. Man spürte es bey den Armeen, daß der Vater der Soldaten am Ruder sitze.

Kaum hatte Eugen diesen Posten angetreten, als er auch einen anderen wichtigen Auftrag bekam. König Ludwig, welcher alle Mittel hervorsuchte, Oestreich recht in das Gedränge zu bringen, hatte jetzt auch die misvergnügten Ungarn wieder aufgehetzt, daß sie unter Ragoczy und Berczeny gegen den Kaiser in offenbare

Em-

Empörung ausbrachen. Dazu hatte er ihnen Geld, Waffen, Munition und französische Ingenieurs überschickt. Die Parthey des Ragoczy war bis auf 20000 Mann angewachsen, und die Plane, welche Frankreich mit diesen Werkzeugen ausführen wollte, waren weit aussehend. Die Rebellen nämlich sollten von Ungarn her gegen Wien anrücken, indessen ein vereinigtes bayrisch-französisches Heer die Donau hinunter ebenfalls in das Herz der östreichischen Staaten eindränge. Auch machten sie bereits grosse Vorschritte; die wenig zahlreichen und in kleine Haufen vertheilten kaiserlichen Truppen konnten ihnen nicht mit Nachdruck widerstehen. Der Kaiser wollte unter Eugen eine Armee dagegen schicken, aber die dazu bestimmten Truppen sollten erst aus Italien und dem entfernten Deutschland kommen.

Indessen gieng der Prinz nach Preßburg. Dort machte er Anstalten, daß die

Re-

Rebellen einstweilen wenigstens nicht wieder gegen Oestreich vordringen konnten. Man erhielt sogar ein paarmal Vortheile über sie, und fieng dann auch gütliche Unterhandlungen mit ihnen an. Eugen befand sich dieses ganze Jahr abwechselnd theils in Wien, theils in Preßburg.

Er hatte sogleich nach seiner Zurückkunft aus Italien dem Kaiser sehr einleuchtend bewiesen, daß es beynahe unmöglich seyn würde, die spanischen Länder in Italien zu erobern, so lange der Herzog von Savoyen auf französischer Seite wäre. Er zeigte auch dem Kaiser die Mittel, den Herzog zu gewinnen, und Leopold ertheilte ihm sogleich Vollmacht, über die Sache zu unterhandeln.

Es war ein für die Welt überraschender Auftritt, daß der Herzog, dessen eine Tochter mit dem König Philipp, und die andere mit dem Herzog von Bourgogne, ebenfalls einem Enkel Ludwigs XIV. ver-

mählt war, sich jezt plötzlich als einen offenbaren Feind der beyden Könige erklärte. In der That war der Herzog schon seit der Ankunft des Marschall Villeroi unzufrieden, er bemerkte wohl, daß ihn die beyden Könige gleichsam nur wie ihren Pensionisten betrachteten. Die französischen Generale behandelten ihn mit übermüthigen Stolz, auch sein monatlicher Gehalt von 60000 Thalern ward ihm sehr unrichtig ausgezahlt. Einige Schriftsteller behaupten, daß der Herzog schon mit Anfang des Kriegs einen Briefwechsel mit seinem Vetter dem Prinzen Eugen geführt habe. Desto leichter wurde also jezt die Allianz geschlossen: man versprach dem Herzog einige Distrikte der Lombardey, und reichlichere Subsidien, als ihm Frankreich bezahlte, alle Monate 80000 Dukaten. Sobald man in Versailles von dieser Veränderung hörte, bekam Vendome Befehl, die 5000 bey der französischen Armee be-

find-

findlichen Savoyarden zu entwaffnen. Der Herzog rächte sich dafür, daß er alle in seinen Staaten befindlichen Franzosen, samt dem Gesandten arretiren, und alle zur Armee gehenden Gewehre wegnehmen ließ, auch den Krieg förmlich gegen Frankreich erklärte. Stahremberg erhielt von Wien Befehl, zu ihm zu stossen, um ihn gegen seine neuen Feinde zu decken.

Was man mit dem Herzog von Savoyen bewirkt hatte, das geschah auch mit dem König Peter II. von Portugal. Dieser trat ebenfalls von dem französischen Bündniß ab, und trat auf die östreichische Seite. Man hatte ihm einige Striche Landes von den spanischen Besitzungen in Europa und Amerika abzutreten versprochen. Auch er bestand nun eifrig darauf, daß man den zweyten Sohn des Kaiser Leopold, den Erzherzog Karl nach Spanien schicken sollte, und both zu dessen ersten Empfang sein Reich an.

Dieses geschah denn auch. Am 12ten September 1703. traten Kaiser Leopold und sein erstgebohrner Sohn, der römische König Joseph, ihre Ansprüche auf die spanische Monarchie dem Erzherzog Karl ab, der jezt bestimmt wurde, in eigner Person nach Spanien zu gehen. Karl reißte durch Böhmen und Sachsen nach Holland, und dann nach England. Er wurde einigemal durch Meerstürme aufgehalten, daß er erst zu Anfang des Jahrs 1704. bey Lisabon anlangte.

Im Felde giengen die Operationen dieses Jahrs nicht so gut für Oestreich, wie im Kabinet. In Italien erwehrte sich Stahremberg nur mit Mühe vor der grossen Uibermacht des Vendome, und konnte nichts wichtiges gegen denselben unternehmen. Während daß diese beyde sich dort herumbalgten, machte der Churfürst von Bayern einen anderen Plan. Er hatte Regensburg, Neuburg, Ulm und Memmin-

mingen besetzt, und marschirte gegen Tyrol zu. Indessen daß er von der deutschen Seite in diese Provinz eindränge, sollte Vendome von Italien her eben dieses thun. Dort wollten sie sich vereinigen, und dann durch Kärnthen tiefer in die östreichischen Staaten vorrücken. Vendome ließ also die Hälfte seines Heeres gegen Stahremberg stehen, und marschirte mit dem Uiberrest gegen das Tridentinische. Mit unerwarteten schnellem Glücke nahm der Churfürst die Pässe Ehrenberg und Kufstein weg, und eilte gegen Brixen der französischen Armee entgegen. Diese war schon bis vor die Stadt Trient gerückt, und forderte dieselbe auf; aber der Kommandant Solari verweigerte die Uibergabe. Die Franzosen drohten mit Bomben; aber Solari blieb standhaft. Also fiengen sie wirklich an, Trient zu bombardiren. Der plötzliche Einmarsch des Churfürsten hatte die Tyroler betäubt, aber jetzt erholten sie

sich

sich, rotteten sich zusammen, zerstörten die Brücken, warfen Steine und Bäume von den steilen Felsen auf die in den engen Wegen marschirenden Feinde, und schoßen aus Gebüschen und Felsklüften die Offiziers an der Seite des Churfürsten todt. Um sich und seine Armee zu retten, mußte denn dieser eben so schnell wieder aus Tyrol zurückweichen, als er eingebrochen war. Sobald Vendome dieses erfuhr, ließ er von Trient ab, und gieng ebenfalls wieder nach Italien.

Als der Churfürst wieder in Schwaben war, kam der französische Marschall Villars mit einer neuen Armee über den Rhein, eroberte Kehl, vereinigte sich mit dem Churfürsten, und beyde schlugen am 20ten September das kleine Heer des kaiserlichen General Styrum bey Donauwerth. Der Herzog von Bourgogne eroberte Breysach. Der Marschall Tallard belagerte das im vorigen Jahre von den

Kaiserlichen eroberte Landau. Zum Entsatz dieser Festung rückte unter dem Prinzen von Heßen-Kassel und Grafen von Naßau Weilburg eine Armee von Kaiserlichen und Reichstruppen in die Gegend. Tallard griff sie am 1ten November unvermuthet bey Speyerbach an, und siegte vollkommen. Tags darauf ergab sich Landau. . . Loufleurs erfocht bey Eckeren mit einem Korps einen kleinen Vortheil über ein ebenfalls kleines Korps holländischer Truppen, unter dem General Obdam.

Der einzige Marlborough war entschieden glücklich. Er kam in diesem Jahr wieder nach den Niederlanden. Gegen ihn kommandirte Villeroi, der voriges Jahr in Cremona war gefangen worden; er richtete hier eben so wenig aus, wie in Italien gegen Eugen. Marlborough führte den Krieg nach seiner besonderen Art: ohne Schlachten zu liefern, gewann er Land und Festungen; Bonn, Hui, Limburg,

Gel-

Geldern, mußten sich ihm ergeben; er wurde Meister vom ganzen Nieder-Rhein.

XII.

Feldzug im J. 1704. — Schlacht bey Höchstädt.

Durch die im vorigen Feldzuge erhaltenen Vortheile kühn gemacht, entwarfen Frankreich und Bayern neue Plane zu einem Einfall in Oestreich. Nach der Niederlage des General Styrum hatte der Churfürst Augsburg ohne Widerstand besetzt. Durch ein anderes Korps nahm er Passau in Besitz, und einige seiner Partheyen streiften schon wirklich in Oestreich.

Kaiser Leopold war unstreitig in einer üblen Lage. Von Osten her drängten ihn die ungarischen Rebellen; von Westen ihre Bundesgenossen. Diese schienen ihm gefährlicher. Er trat mit den Rebellen

neuer-

neuerdings in Unterhandlung, und sann auf Mittel, den Feinden in Westen mit Macht zu widerstehen. Er rief den Prinzen Eugen aus Ungarn. Dieser schrieb an Marlborough, dem Heerführer der englischen Truppen, daß er mit denselben nach Deutschland ziehen möchte, und der Kaiser ließ eben dieses bey der Königin Anna in London begehren. Man fand das Gesuch billig. Im April kam Marlborough nach dem Haag, und bewog die Generalstaaten, daß sie auch ihre Truppen mit den seinigen zur Rettung Deutschlands vereinigten, worauf er die ganze Armee von ungefähr 40000 Mann, in mehrere Haufen abtheilte, und damit so schnell als möglich, aus den Niederlanden nach Schwaben eilte.

Der Churfürst von Bayern, welcher mit Beyhilfe des Villars ein paar wichtige Vortheile über die Kaiserlichen erhalten hatte, konnte sich doch mit diesem etwas

stol-

stolzen und grossprecherischen Marschall nicht vertragen, und verlangte von Frankreich einen andern General. Man schickte ihm den Marschall Marsin. Tallard und Villeroi erhielten ebenfalls Befehl, mit ihren Truppen aus Elsaß und Niederland nach Deutschland zu marschiren.

Um gegen die vermuthlichen Unternehmungen dieser zahlreichen feindlichen Heere wirksame Gegenanstalten zu treffen, kamen die Generale der allirten Mächte in Heilbron zusammen. Es waren Prinz Eugen, Ludwig von Baaden und Marlborough. Man beschloß, daß ein Korps von 30000 Mann unter Eugen am Rhein sollte stehen bleiben, um den Tallard und Villeroi zu beobachten. Mit dem Uiberrest der kaiserlichen, englischen und holländischen Truppen, sollten Prinz Ludwig und Marlborough gegen den Churfürsten und Marsin ziehen. Was man bey so grossen Männern nicht hätte vermuthen

sol-

sollen, das geschah doch: es entstand ein kleinfügiger Rangstreit zwischen dem Markgrafen und Marlborough; Eugen vermittelte die Sache durch den Ausweg, daß sie beyde wechselweise kommandiren sollen.

Tallard und Villeroi wollten den gegen sie stehenden Eugen angreifen; aber der erstere bekam die Weisung er sollte zum Churfürsten von Bayern stossen; und der andere, er sollte mit seinen Korps das Elsaß decken. Tallard brach also plötzlich auf, und zog mit Schnelligkeit gegen Bayern. Eugen folgte ihm nach, aber ohne ihn einholen zu können.

Der Markgraf von Baaden und Marlborough erfuhren, daß Tallard zu Verstärkung des Churfürsten anrücke: sie vereinigten also ihre Truppen, und wollten diesen angreifen, ehe Tallard käme. In dieser Absicht mußten sie vorher die Stadt Donauwert erobern. Nahe an derselben liegt der Schellenberg, eine ganz freyste-

hende

hende, mittelmäßige Anhöhe, welche die Stadt einigermassen deckt, worauf deswegen ehedem schon der schwedische Gustaf Adolf eine Schanze angelegt hatte, die der Churfürst jetzt noch verstärkte. Man arbeitete eben daran, als er vernahm, daß die Kaiserlichen Donauwert angreifen würden. Schnell schickte er aus seinem Lager bey Lauingen den Grafen Arco, um den Schellenberg zu besetzen, und somit die Stadt zu decken. Arco fand die Verschanzung noch nicht vollendet, setzte sich aber ohne Verzug gegen die schon anrückenden Allirten in Bereitschaft. Am 2ten Julius griff ihn Marlborough an. Das Gefecht war äusserst hitzig und hartnäckig: die auf dem Berge stehenden Bayern und Franzosen wehrten sich wie Verzweifelte. Endlich aber wurde die Verschanzung von allen Seiten überstiegen, und das aus ungefähr 16000 Mann bestehende Korps der Feinde beynahe ganz aufgerieben. Doch kostete

die-

dieser Sieg den Allirten ebenfalls sehr viele Leute. Nach diesem Streich ergab sich sogleich Donauwert, und der Churfürst zog sich aus seinem Läger bey Lauingen unter die Kanonen von Augsburg zurück, um daselbst die Vereinigung mit Tallard abzuwarten. Marlborough rückte längst der Donau hinunter, und in Bayern ein. Er schrieb an den Churfürsten, um ihn von Frankreich ab, und auf die Seite der Allirten zu ziehen; Max blieb aber standhaft bey seinem Ludwig.

Indessen eilte Tallard dem Churfürsten mit starken Märschen entgegen. Eugen gieng ihm aber so eilig nach. Als er bis Ulm gekommen war, sah er die Unmöglichkeit, jene Vereinigung zu hindern, und ließ also Tallard ziehen, welcher nun ohne Hinderniß zu dem Churfürsten stieß. . . . Bey dieser Lage der Sachen beschlossen die Allirten, daß der Markgraf von Baaden Ingolstadt belagern, Marlborough aber

sich

sich mit Eugen vereinigen sollte, welches auch wenige Tage darauf geschah.

Dieser Marlborough hieß mit seinem Familien-Namen Churchhil, ehe er zum Grafen und Herzog erhoben ward. Er hatte ehedem seine ersten Feldzüge als Volontär unter Türenne gemacht. Seine Gemahlin vermochte alles über die Königin Anna, sein Schwager der Lord Godolphin war Großschatzmeister; beyde vermochten viel im Parlament; somit hatte Marlborough gleichsam die brittische Nation, die Königin, den Schatz und die Armee in seinen Händen; und von allen diesen politischen Springfedern machte er als Staatsmann und als General den vortheilhaftesten Gebrauch. Er kommandirte bald allein, bald gemeinschaftlich mit dem Prinzen Eugen, und ihr beyderseitiges Betragen ist beynahe ohne Beyspiel in der Geschichte aller Helden: sie waren nie auf einander eifersüchtig, beneideten einander

nicht,

nicht, schmiedeten keine Ränke gegen einander, zerstörten und hinderten einander nicht ihre Plane und Anstalten; kurz; Eugen und Marlborough an der Spitze der Armee, schienen nur von einem Geiste beseelt zu seyn.

Diese zwey Helden waren es, welche gemeinschaftlich den grossen Sieg bey Höchstädt erfochten.

Am 12ten August kamen beyde Heere, das kaiserlich-englisch-holländische, und das französisch-bayersche, unweit Donauwert, auf der Ebene bey Höchstedt nahe aneinander. Das erstere war ungefähr 53000 Mann stark, das feindliche gegen 60000. Der Schlachtplatz war eine grosse Fläche, von einigen Bächen durchschnitten, mit Dörfern und Mühlen besetzt, in Süden von der Donau, in Norden von Hügeln und Holzungen begränzt. Noch an diesem Tag ritten Eugen und Marlborough den Feind zu rekognosciren, und fanden

schon

schon einige Dörfer von ihm besetzt, die sie gern in ihren Plan genohmen hätten.

Um 4 Uhr Morgens am 13ten August rückte die Armee aus dem Lager den Feinden entgegen. Um 6 Uhr entdeckte sie das Lager derselben. Der Churfürst und die französische Generale schienen betroffen darüber, daß sie gezwungen wurden, das Treffen anzunehmen, denn sie waren gesonnen gewesen, es anzubieten. Es geschahen zwey Kanonenschüsse in ihrem Lager, die Armee rückte heraus, und wurde in Schlachtordnung gestellt. Den rechten Flügel kommandirte Tallard, den linken der Churfürst und Marsin. Die Schlachtordnung selbst ist in der Folge getadelt worden. Tallard legte in die links und rechts liegenden Dörfer Oberklau und Niederklau zu viele Infanterie. Auf diese Weise blieb im Mittelpunkt meistens nur Kavallerie mit etwas weniger Infanterie, und beyde konnten, wegen der Entfernung, aus den

be-

besetzten Dörfern nicht gehörig unterstützt werden. Auch machten die bayerschen und französischen Truppen gleichsam zwey besondere und getrennte Armeen aus.

Der rechte Flügel der allirten Armee, bestand aus den östreichischen und einigen anderen deutschen Truppen, und wurde von dem Prinzen Eugen angeführt. Auf dem linken standen die Engländer, und Holländer, unter Kommando des Marlborough. Gerade um Mittagszeit marschirte dieser auf den Feind los: man mußte über einen Bach gehen, und glücklicher Weise widersetzten sich die Franzosen diesem Uibergang nur mit drey Schwadronen Reiterey, die bald verjagt wurden. Sobald Marlborough über den Bach war, griff er den feindlichen rechten Flügel an, er hatte zwischen seine Bataillons immer Schwadronen Reiter gestellt. Ohne auf das Feuer zu achten, das links und rechts aus den besetzten Dörfern auf ihn gemacht

wurde, drang er auf die in der Mitte ste-
hende Reiterey, warf sie, und als sie sich
zum zweyten und drittenmal vereinigte,
warf er sie zum zweytenmal, sprengte sie
endlich auseinander; und trieb dann nach
einen hartnäckigen Widerstand, die Infan-
terie aus den nächsten Dörfern.

Der Prinz Eugen hatte seiner Seits
eine beschwerliche, morastige Gegend, um
über den Bach an die Feinde zu kommen.
Erst eine starke halbe Stunde nach dem
Angriff des Marlborough, konnte er den
seinigen thun. Der ihm entgegengesetzte
feindliche linke Flügel stand bey dem Dorfe
Lützingen, und war durch eine vortheilhafte
Batterie unterstützt. Dem ungeachtet rück-
te die Infanterie des Prinzen muthig da-
rauf an; aber seine Reiterey floh beym
ersten Anfall der Feinde, und die nun ent-
blößte Infanterie folgte ihr. Der Herzog
von Würtemberg sammelte die flüchtige
Reiterey, führte sie neuerdings gegen die

feind-

feindliche, und warf sie. Wäre die Infanterie zur Unterstützung nahe genug gewesen, so war die Sache gewonnen; ehe aber diese herbeykommen konnte, sammelte sich die französische Reiterey wieder, und jagte die kaiserliche zum zweytenmal in die Flucht.

Als Marlborough den ersten Angriff that, war Tallard nicht bey seinem Flügel, sondern nach dem linken geritten, um die Stellung desselben zu beobachten. Auf die erste Nachricht von Angriff eilt er zu seinen Truppen, findet sie schon im hitzigsten Gefechte, und muß seine Reiterey dreymal hinter einander geworfen sehen. Er thut sein äusserstes; er bemüht sich, einige flüchtige Schwadronen zum stehen zu bringen; weil er aber ein von Natur blödes Gesicht hatte, so hält er einen Trupp feindlicher Reiter für Franzosen, reitet hinzu, wird sogleich erkannt, und gefangen genommen.

In dem nämlichen Augenblick, als Tallard gefangen wurde, that Prinz Eugen einen neuen Angriff auf seinen Flügel. Auch dießmal that seine Reiterey wieder ihre Pflicht nicht gehörig, und wankte abermal. Eugen, darüber entrüstet ließ sie ganz zurück gehen, und beschloß mit der Infanterie allein zu schlagen. Im erschrecklichsten Kartätschenfeuer rückte er auf die Franzosen vor, als ihm noch ein Nebenumstand zu Hilfe kam. Der Marschall Marsin erhielt die Nachricht, daß der rechte Flügel gänzlich geschlagen und Tallard gefangen sey. Darüber verlohr er den Muth, dachte an keine weitere Gegenwehr, und machte sich sogleich auf den Rückzug gegen Ulm. Eugen verfolgte ihn eine Weile, ruinirte den größten Theil seiner Arriergarde, und kehrte endlich bey anbrechenden Abend wieder auf das Schlachtfeld zu Marlborough zurück.

Dieser hatte, wie gesagt, die in der Ebene stehende französische Kavallerie gänzlich auseinander gesprengt. Ein Theil zog sich an die Moräste gegen Höchstedt und wurde dort niedergehauen. Noch trauriger war das Schicksal der Gendarmerie, die den Kern der Reiterey ausmachte: sie floh im Getümmel an die Donau, wo der Fluß eine Krümmung macht. Stracks war ein Dragoner-Regiment und englische Kavallerie hinter ihr her, und drängte sie so, daß sie keinen andern Ausweg mehr fand, als sich in den Fluß zu werfen, wo Mann und Pferd ertrank.... Die wenige hie und da noch stehende Infanterie wurde theils niedergehauen, theils gefangen genohmen; und dann rückte Marlborough vor das Dorf Blindheim *) worin 27 Bataillons und 12 Schwadronen der

älte-

*) Die Franzosen und Engländer nennen es irrig immer Blenheim.

ältesten und besten französischen Truppen standen.

Diese machten gleichsam eine besondere Armee aus. Beyde Flügel ihrer Landsleute waren schon lange auf der Flucht, und noch standen diese Truppen unbeweglich, immer auf Befehle zum schlagen oder zum Abziehen harrend, aber kein Mensch dachte an sie. Tallard war gefangen; Marsin auf der Flucht. Endlich suchte der General Clairambault den Tallard auf, um Befehle für dieses Korps zu erhalten. Er hört, daß derselbe gefangen sey; er geräth unter den Schwall der Flüchtigen, flieht mit ihnen, will über die Donau setzen, und ertrinkt.

So standen die Sachen, als Marlborough mit seinem siegenden Heere vor Blindheim rückte, und gleich darauf stieß auch Prinz Eugen zu ihm. Man that einige Angriffe auf das Dorf, wie auf einen befestigten Platz. Die Franzosen machten

ten Ausfälle, aber ohne Wirkung. Marlborough bot dem General Blansac, welcher nach Verschwindung des Clairambault das Kommando führte, eine Kapitulation an. Blansac stellte den Truppen ihre mißliche Stellung und die Uibermacht des siegenden Feindes vor, und suchte ihnen zu beweisen, daß es besser sey, so viele tapfere Leute durch Kapitulation ihrem König zu erhalten, als durch tollkühne Widersetzlichkeit sie dem gewissen Tode zu opfern. Die ältern Offiziers stimmten ihm bey, aber die jüngern wollten mit Gewalt auf dem Bette der Ehren sterben. Auch die Gemeinen von mehrern Regimentern, schäumten vor Wuth, und zerbrachen ihre Gewehre, die Fähndriche vom Regiment Navarra zerrissen ihre Fahnen, und verscharrten sie in die Erde. Endlich ward durch Mehrheit der Stimmen die Kapitulation beschlossen. Kraft der sich 12000 Mann gefangen ergaben. Damals

woll-

wollte man es kaum begreiflich finden, wie sich so viele Leute mit den Waffen in der Hand auf offenem Felde könnten fangen lassen; aber die Russen bey Pultava, und die Preussen bey Maxen haben seitdem die Welt mehr an diesen Auftritt gewöhnt.

Dieser Streich entschied den Sieg vollkommen für die Allirten denen er zwar über 9000 Mann kostete. Dagegen war die Niederlage der Franzosen vollständig. Sie verloren über 12000 Tode, über 15000 Gefangene; über 200 Fahnen und Standarten; gegen 100 Kanonen, die Kriegskassa, Apothecke, Kanzley, 25 küpferne Pontons; sechsthalbtausend mit Munition und Proviant beladene Wägen, Vierthalbhundert mit Gepäcke und Silbergeschirre beladene Maulthiere; vierthalbtausend Zelten, den Marschall Tallard und 1200 Stabsoffiziers. Ihre ganze schöne Armee von 60000 Mann, war so gänzlich zerstört und zerstreut, daß sich nicht 20000

der-

derselben wieder sammeln konnten. Die Gefangenen wurden unter Eugen und Marlborough getheilt. Tallard ward diesem letztern zu Theil: er wollte fast verzweifeln über seyn Unglück; beyde Sieger trösteten ihn. „Eure Herrlichkeit haben bey alle dem die tapfersten Truppen von der Welt geschlagen" sagte Tallard zu Marlborough: „diejenigen doch ausgenommen, versetzte dieser, von welchen jene tapfersten sind geschlagen worden."

Bisher waren die Siege über Frankreich meist zweifelhaft gewesen, dieser aber war im höchsten Grade entscheidend: darum ergoß sich dumpfes Staunen und Niedergeschlagenheit über den Hof zu Versailles. Kein Mensch wagte es, dem König diese grausame Nachricht zu melden, bis es endlich seine geliebte Maintenon that.

Einige Schriften jener Zeit verbreiteten die Nachricht, daß Kaiser Leopold auf

dem

dem Schlachtfelde bey Höchstedt ein Denkmal dieses Sieges habe aufrichten lassen. Dieß ist falsch. Aber die mündliche Tradition darüber erhält sich in diesen Gegenden von Geschlecht zu Geschlecht. Es fährt kein Schiff von Ulm nach Wien, ohne daß der Schiffmeister seinen Reisenden mit dem Finger auf die Stelle weiset; „hier ist Höchstedt und Blindheim; dieß ist das Schlachtfeld; hier wurden die Franzosen in die Donau gejagt!"

Die Folgen dieses Sieges waren von der größten Wichtigkeit. Ganz Bayern fiel in die Hände des Kaisers; der Churfürst von Bayern und der von Köln mußten aus Deutschland flüchten. Der ganze Strich Landes von der Donau bis an den Rhein wurde in drey Wochen gänzlich von allen französischen Truppen gereiniget. Man that sogar einen Einfall in das Elsaß. Der Markgraf von Baaden belagerte neuerdings das von den Franzosen eroberte

Lan-

Landau. Der römische König Joseph kam zum zweytenmal zu dieser Belagerung, und zum zweytenmal wurde dieser Platz in seiner Gegenwart genohmen. Eugen und Marlborough deckten die Belagerung gegen Villeroi. Noch eroberte der Markgraf Trarbach. Eugen gieng nach Bayern, beendigte die Belagerung von Ingolstadt, das er mit Kapitulation einnahm, und reiste dann nach Wien.

XIII.

Eugen geht wieder nach Italien. — Tod des Kaiser Leopold I. — Feldzug in Italien 1705. Schlacht bey Cassano.

Durch den Sieg bey Höchstedt waren die deutschen Provinzen vor den Franzosen gesichert. Destomehr aber drängten diese den von ihrer Parthey zu den Kaiserlichen übergetret-

getrettenen Herzog von Savoyen. Er hatte beynahe sein ganzes Land, bis auf die Residenzstadt Turin verlohren, und es war die höchste Zeit ihn zu retten, wenn er nicht neuerdings die feindliche Parthey ergreifen sollte. Prinz Eugen that dem Kaiser Leopold darüber ernstliche Vorstellungen, theils weil er die Wichtigkeit dieses Allirten einsah; theils auch, weil er für das Wohl seines eigentlichen Stammhauses nicht gleichgültig war. Sein Freund Marlborough reiste persönlich an mehrere deutsche Höfe, um im Namen der Königin Anna, Hilfstruppen nach Italien zu erhalten. Die Holländer nahmen sich dieses Bundesgenossen thätig an.

An guten Willen fehlte es dem Kaiser Leopold nicht, dem Herzog beizustehen, aber an Geld und Truppen fehlte es ihm. Selbst die Siege gegen Frankreich schwächten seine Heere, und die noch immer fortdaurende Empörung der Ungarn vermehrte

seine

keine Verlegenheit. Er gab dem Prinzen Eugen neuerdings das Kommando über die Armee in Italien; aber Eugen schlug es aus, diesen Auftrag anzunehmen, wenn die Armee nicht verstärkt, und richtiger mit Geld, und den übrigen Bedürfnissen versehen würde, als bisher geschehen war. Der Kaiser versprach ihm eine Armee von 28000 Mann, welche vollkommen wohl unterhalten seyn würde; auch gab er ihm neuerdings schriftliche unumschränkte Vollmacht, nach eignen Gutdünken in allem so zu handeln, wie er es für das allgemeine Wohl am besten finden würde.

Aus allen Anstalten sah Eugen, daß es dießmal dem guten Leopold recht Ernst sey. Also reiste er am 17ten April 1705. aus Wien nach Roveredo, wo der Samelplatz der Truppen war. Sie bestanden aus Oestreichern und Reichsvölkern, 8000 Preussen, unter Kommando des Fürsten von Anhalt-Dessau. Das beträchtlichste

Korps

Korps dieser Hilfstruppen waren schon daselbst eingetroffen; die Pfälzer und die östreichischen Verstärkungen kamen bald nach. Mit allen diesen rückte Eugen in das Brescianische, und vereinigte sich dort mit der kleinen kaiserlichen Armee, welche durch die französische Uibermacht bis gegen die Gränze von Tyrol war herausgedrängt worden. Die Absicht des Prinzen war, vor allen Dingen dem Herzog von Savoyen Luft zu machen. Dieses zu verhindern, thaten die beyden französischen Generale, und Brüder der Herzog von Vendome, ihr Möglichstes. Eugen hatte mehrere Flüsse, befestigte Plätze, und zwey feindliche Armeen vor sich, durch die er sich den Weg nach Piemont bahnen mußte. Er gieng über den See Garda, und setzte sich einstweilen vortheilhaft bey Gavardo. Vendome bezeigte Lust ihn anzugreifen, und rekognoscirte sein Lager, aber es blieb bey Kanonaden und Scharmützeln.

Bey diesen Umständen starb am 5ten May Kaiser Leopold. Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn, der römische König Joseph; und dieser änderte nichts an dem politischen System seines Vaters. Mit der Nachricht von Leopolds Tode schickte er dem Prinzen Eugen 100000 Gulden baares Geld, bestättigte ihm die unbeschränkte Vollmacht in seinen Operationen, und gebot ihm neuerdings die Rettung des Herzogs von Savoyen. Auch in den übrigen Provinzen setzte er den Krieg für seinen Bruder Karl mit größten Eifer fort.

Am 21ten Junius brach die Armee auf, um nach Piemont zu ziehen. Die erste Schwürigkeit war der Uibergang über den Oglio, denn die französische Armee des Großpriors gieng dem Prinzen zwey Tage lang stets zur Seite. Eugen machte also eine plötzliche Wendung gegen Palazzuolo, verjagte durch eine lebhafte Kanonade die dortstehenden 2000 Spanier, und setzte

ohne

ohne Verlust über den Fluß. Auf die Nachricht von diesem Uibergang eilte der Marschall Vendome zur Armee des Großpriors, über den er so erzürnt war, daß es zu einem heftigen Wortwechsel zwischen den zwey Brüdern kam, weil der Großprior dem Prinzen den Uibergang nicht verwehrt hatte. Um demselben das weitere Vordringen streitig zu machen, übernahm der Marschall selbst das Kommando der Armee; und die Franzosen bekamen durch seine Gegenwart so viel neuen Muth, daß sie laut sagten: „die Kaiserlichen sollten nur kommen, sie würden hier weder einen solchen General, noch solche Soldaten vor sich finden, wie bey Höchstedt". . . . Der nächste wichtige Schritt für die kaiserliche Armee war der Uibergang über die Adda. Eugen und Vendome kannten beyde die Wichtigkeit und Schwürigkeit dieses Uibergangs: Der eine suchte ihn mit List oder Gewalt zu bewirken, und der andere, ihn

durch

durch eben diese Mittel zu verhindern. Dadurch entstand ein Zug, worin beyde Heerführer ihre ganze Kriegskunst aufbothen, um ihren Zweck zu erreichen. Mehrere Wochen hinter einander übertraf wechselweise immer einer den anderen in schnellen Märschen und Gegenmärschen, an vortheilhaften Stellungen und Lagerplätzen, an Plans zu geschickten Angriffen, die der andere auf eben so feine Art wieder vereitelte. Endlich langten beyde Heere in der Nähe von Cassano an, wo dann am 16ten August eine blutige Schlacht vorfiel.

Die Sachen standen so, daß Prinz Eugen durch einen Sieg die Franzosen plötzlich ausser Stand setzte, seine Entwürfe länger zu hindern; durch einen Verlust aber keine entscheidend böse Folgen zu befürchten hatte. Dieses Verhältniß bewog ihn, das Treffen zu wagen.

Oberhalb Cassano ist ein Kanal aus der Adda geleitet, welcher in eben der

Richtung fließt, wie der Fluß, und der grosse Ritorto heißt. Aus diesem Kanal läuft unter Cassano ein anderer Kanal, der kleine Ritorto, quer über die Ebene in die Adda; daß also ein ganz von Wasser umflossenes Dreyeck entsteht. In diesem Dreyeck stand der größte Theil der französischen Armee, und bewachte sorgfältig die bey Cassano über die Adda gebaute Brücke, vor welcher sie eine doppelte Verschanzung angeleget hatte. Die Kaiserlichen standen jenseits der Kanäle auf der Ebene. . . . Das Treffen fieng damit an, daß Eugen die von dem linken Flügel des Feindes liegende steinerne Brücke über den Ritorto angreifen ließ. Acht Kompagnien Grenadiers vertheidigten die Brücke mit der größten Tapferkeit; sie wurden aber endlich von den Kaiserlichen aus ihrem Posten verjagt, die Brücke erobert; und man drang weiter auf die Franzosen vor. Einige frische Bataillons unterstützten die flüchtigen Grenadiers,

diers, giengen mit denselben von neuem auf die Kaiserlichen los, trieben sie wieder über die Brücke zurück, und besetzten dieselbe. Voll Wuth über den Verlust der Brücke, stürmen die Kaiserlichen abermal vorwärts, die einen gerade über die Brücke, die anderen waten durch den Kanal um den Franzosen in Flanke und in den Rücken zu fallen. Diese wehren sich wie Verzweifelte. Der Graf von Leiningen, welcher die Kaiserlichen kommandirt, wird erschossen: sein Tod macht die Truppen wanken.

Jetzt eilt Prinz Eugen herzu. Er sammelt die Wankenden, spricht ihnen Muth ein, stellt sich selbst an ihre Spitze, und führt sie zu einem dritten Angriff. Diesen thun die Kaiserlichen unter den Augen ihres angebeteten Heerführers mit solchem unwiderstehlichen Feuer, daß sie die Franzosen werfen, die Brücke erobern, und bis zu den Verschanzungen vordringen, wodurch die Brücke über die Adda

gedeckt war. Die Franzosen kannten die Wichtigkeit dieses Postens, sie thaten Wunder der Tapferkeit, und das Gemetzel ward von beyden Seiten entsetzlich. Vendome ließ ein Dragoner-Regiment absteigen, um die Infanterie zu unterstützen, aber die Oestreicher sprengten sie meistens in den Fluß, und bemeisterten sich schon der letzten Redoute an der Addabrücke. Vendome kam mit frischen Truppen, trieb die Kaiserlichen etwas zurück und ward wieder von ihnen zurück getrieben. Er ließ aus einer grossen Batterie unaufhörlich auf die Kaiserlichen feuern: diese nahmen die Batterie weg. Vendome that zu Fuß an der Spitze seiner Grenadiers und frischer Brigaden neuen Widerstand. Aber sein Flügel war neuerdings auf dem Punkt zu weichen, als Albergotti mit noch mehr Bataillons zur Unterstützung kam.

In eben dem Augenblick bekam Eugen einen Flintenschuß in den Hals, hinter dem

rech-

rechten Ohr. Er gieng nicht von der Stelle, und ward nochmal am Knie verwundet. Jetzt mußte er das Kommando dem General Bibra übergeben. Dieß machte seine Truppen plötzlich stutzen. Die Franzosen ergreifen den Zeitpunkt, treiben sie aus der Verschanzung, und bis gegen die Ritorto-Brücke zurück. Dort hielten sie sich. Der Prinz von Dessau that zwar mit den Preussen einen neuen Anfall auf die Franzosen, aber er wurde mit seinen Leuten durch den Kanal getrieben, ihre Munition war naß geworden; sie mußten auf sich feuern lassen, ohne es erwidern zu können. Also schickte Eugen Befehl, das ungleiche Gefecht einzustellen. Vendome hatte indessen Kanonen in das Schloß zu Cassano gebracht, von wo aus er die ganze Gegend bestrich. Eugen ließ die abgematteten Truppen in ihr voriges Lager rücken, und setzte sich dann vortheilhaft bey Treviglio. Vendome konnte ihn weder vertreiben, noch angreifen.

Die Schlacht war also eigentlich unentschieden gewesen; denn kein Theil hatte förmlich gesiegt oder verlohren. Man nahm sich wechselweise Fahnen, Kanonen und Gefangene, man sang in Wien und Paris das Te Deum. . . . Aber blutiger war dieses Treffen immer gewesen, als manches, das viel mehr entscheidet. Beyde Heere hatten über 8000 Mann Todte, und über 6000 Verwundete. Bey den Kaiserlichen hatten die höchsten Generale Wunden empfangen, und einige starben bald nach der Schlacht. Nach diesem Treffen fiel hier weiter nichts Wichtiges vor. Der Uiberrest des Feldzuges ward mit künstlichen Märschen und Stellungen, mit Besetzungen kleiner Plätze und mit Scharmützeln zugebracht.

In den Niederlanden und am Rhein waren Marlborough, und Villars so ziemlich einander gewachsen. Die Portugiesen brachen mit einigen Erfolg in Spanien

ein,

ein, und Kaiser Josephs Bruder, König Karl eroberte mit Hilfe einer englischen Flotte und Armee, Barcellona, Katalonien und Valenza.

XIV.

Feldzug in Italien 1706. — Eugen befreyt das belagerte Turin. — Piemont und das Mailändische werden erobert.

Nebst den Armeen der Brüder Vendome hatten die Franzosen im verflossenen Jahre noch ein drittes Heer unter Feuillade in Piemont gehabt. Ludwig XIV. wollte sich an dem Herzog von Savoyen dafür rächen, daß derselbe zu den Allirten übergetreten war, und seine Generale führten diese Absicht gut aus. Der Herzog verlor mit den festen Plätzen sein ganzes Land, bis auf die Hauptstadt Turin. Diese sollte im gegenwärtigen Jahre erobert, und da-

dadurch der Herzog in eben den Zustand versetzt werden, worin die Kaiserlichen den Churfürsten von Bayern gebracht hatten.

Prinz Eugen war im Januar 1706. nach Wien gegangen; auch Marlborough kam dahin: beyde machten dem Kaiser Vorstellungen, wie nothwendig es sey, den Herzog vom gänzlichen Untergang zu retten. Joseph hatte den beßten Willen; aber um auf so vielen Seiten mit Nachdruck zu operiren, fehlte es an Truppen, und besonders an Geld. . . . Eugen ließ unter seinem Namen in London eine Subscription zu einem Darlehn eröffnen; und die Britten, voll Bewunderung seiner grossen Thaten, schossen ihm auf Veranstaltung einer Gesellschaft von Kaufleuten, 25000 Pfund Sterling vor. Dieses Geld wurde sogleich auf den Feldzug in Italien verwendet; man nahm hessische und pfälzische Truppen in Sold; man ließ die in Bayern stehenden Regimenter nach dem Venetiani-

stanischen aufbrechen. Eugen selbst gieng im April wieder dahin; und die erste Nachricht, welche er in Roveredo erhielt, war, daß Vendome das Korps des Grafen Reventlau bey Calcinato völlig geschlagen habe; welcher Umstand den Prinzen einige Zeit lang hinderte, weiter vorzurücken.

Der Plan der Franzosen war dieser: während daß Feuillade Turin belagerte, sollte Vendome den Prinzen Eugen an den Gränzen von Tyrol aufhalten, und es ihm unmöglich machen, bis nach Piemont vorzudringen, um jene Hauptstadt zu entsetzen; ein Unternehmen, das wegen der vielen Flüsse, der Entfernung der feindlichen Armeen, äusserst schwer war. Da überdieß die Niederlage des Reventlau das Korps desselben beynahe gänzlich aufgerieben hatte, und die neuen Hilfstruppen aus Deutschland sehr langsam anrückten, so konnte Feuillade, von der vorwärts stehenden Armee des Vendome gedeckt, jene

chen Herzog von Savoyen fragen, in welcher Gegend der Stadt er sich aufhalten würde, damit man keine Bomben darauf würfe. Der Herzog ließ ihm entgegen sagen, die Franzosen könnten überall hinschiessen, wo es ihnen beliebte. . . . In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Junius wurden also die Laufgräben eröffnet, und die Belagerung förmlich angefangen. Die dazu bestimmte Armee bestand aus 46 Schwadronen Kavallerie und 100 Bataillons Infanterie.

Turin stoßt von einer Seite an den Po, und von einer anderen an den Fluß Dora, welcher sich nahe an den Mauern der Stadt in den Po ergießt. Es war von allen Seiten gut befestiget, und mit allen Bedürfnissen hinreichend versehen. Feuillade schloß die Stadt nicht von allen Seiten ein, und richtete seinen ersten und Hauptangriff auf die sehr feste Zitadelle. Der Herzog befand sich noch immer in sei-

Die Besatzung und die Bürger durch Patriotismus, durch den Zuspruch und die Versprechungen des Herzogs angefeuert, von Daun gut angeführt, von Ehrgeiz und Nationalhaß gegen die Franzosen erbittert, bothen alle ihre Kräfte auf, Turin zu erhalten. Wenige Tage vergiengen ohne Blutvergiessen; die Feinde erstürmten dieses und jenes Aussenwerk; die Turiner nahmen es ihnen wieder ab. Mit aller Kunst und Wuth konnte Feuillade keinen wesentlichen Vortheil erlangen, und die Belagerung zog sich in die Länge.

Prinz Eugen stand noch hinter der Etsch, als Turin schon täglich Stürme aushalten mußte. Es war ein grosses Meisterstück, den Platz noch zu retten. Vendome hatte die vortheilhaftesten Posten besetzt. Eugen theilte sein Heer in mehrere Korps, ließ mehrere jener Posten sechs Tage hintereinander zugleich angreifen, um die Aufmerksamkeit der Feinde zu zer-

streu-

streuen, und gieng dann plötzlich an einer Stelle über den Fluß, wo sie es nicht vermutheten. Er rückte gegen den weissen Kanal vor, und setzte mit gleicher Schlauheit darüber. Er gieng noch in Angesicht des Vendome über den Po selbst. Indessen nahmen die Sachen bey der französischen Armee eine neue unerwartete Wendung.

Der schon in Cremona gefangene Villeroi kommandirte dieses Jahr die Armee in den Niederlanden, und wurde am 23ten Mai von Marlborough bey Ramillies so vollkommen geschlagen, daß die Franzosen dadurch beynahe ganz Niederland verlohren. Um dieses Unglück zu verbessern, rief der König den Vendome aus Italien nach Flandern, und schickte an dessen Stelle den Herzog von Orleans und den Marschall Marsin nach Italien. Mit dem entfernten Vendome schien vollends auch der Muth der Franzosen verschwunden zu seyn: sie

wi-

wichen allenthalben vor den sie angreifenden Kaiserlichen zurück. Eugen setzte ohne Verlust über den Tartaro, über die Secchia, über den Tanaro; er nahm die auf seinem Wege gelegenen Plätze beynahe ohne Widerstand weg; er rückte endlich in Piemont ein, und traf am 28ten August bey Carmagnola mit dem Herzog von Savoyen zusammen. Als die neuen französischen Generale allenthalben ihre Plane vereitelt sahen, blieb ihnen nichts anderes übrig, als mit ihren Truppen zu dem Heere des Feuillade vor Turin zu stossen, um dort mit vereinten Kräften den Kaiserlichen zu widerstehen.

Die grosse Frage war, ob sie den Angrif des Prinzen Eugen in ihrem verschanzten Lager abwarten, oder ihm entgegen gehen, und selbst das Treffen anbieten sollten. Man hielt Kriegsrath. Der Herzog von Orleans bewies mit guten Gründen, daß man den Kaiserlichen entgegen

Die Schlacht war also eigentlich unentschieden gewesen; denn kein Theil hatte förmlich gesiegt oder verlohren. Man nahm sich wechselweise Fahnen, Kanonen und Gefangene, man sang in Wien und Paris das Te Deum. . . . Aber blutiger war dieses Treffen immer gewesen, als manches, das viel mehr entscheidet. Beyde Heere hatten über 8000 Mann Todte, und über 6000 Verwundete. Bey den Kaiserlichen hatten die höchsten Generale Wunden empfangen, und einige starben bald nach der Schlacht. Nach diesem Treffen fiel hier weiter nichts Wichtiges vor. Der Uiberrest des Feldzuges ward mit künstlichen Märschen und Stellungen, mit Besetzungen kleiner Plätze und mit Scharmützeln zugebracht.

In den Niederlanden und am Rhein waren Marlborough, und Villars so ziemlich einander gewachsen. Die Portugiesen brachen mit einigen Erfolg in Spanien

ein,

ein, und Kaiser Josephs Bruder, König Karl eroberte mit Hilfe einer englischen Flotte und Armee, Barcellona, Katalonien und Valenza.

XIV.

Feldzug in Italien 1706. — Eugen befreyt das belagerte Turin. — Piemont und das Mailändische werden erobert.

Nebst den Armeen der Brüder Vendome hatten die Franzosen im verflossenen Jahre noch ein drittes Heer unter Feuillade in Piemont gehabt. Ludwig XIV. wollte sich an dem Herzog von Savoyen dafür rächen, daß derselbe zu den Allirten übergetreten war, und seine Generale führten diese Absicht gut aus. Der Herzog verlor mit den festen Plätzen sein ganzes Land, bis auf die Hauptstadt Turin. Diese sollte im gegenwärtigen Jahre erobert, und da-

dadurch der Herzog in eben den Zustand versetzt werden, worin die Kaiserlichen den Churfürsten von Bayern gebracht hatten.

Prinz Eugen war im Januar 1706. nach Wien gegangen; auch Marlborough kam dahin: beyde machten dem Kaiser Vorstellungen, wie nothwendig es sey, den Herzog vom gänzlichen Untergang zu retten. Joseph hatte den beßten Willen; aber um auf so vielen Seiten mit Nachdruck zu operiren, fehlte es an Truppen, und besonders an Geld. . . . Eugen ließ unter seinem Namen in London eine Subscription zu einem Darlehn eröffnen; und die Britten, voll Bewunderung seiner grossen Thaten, schossen ihm auf Veranstaltung einer Gesellschaft von Kaufleuten, 25000 Pfund Sterling vor. Dieses Geld wurde sogleich auf den Feldzug in Italien verwendet; man nahm hessische und pfälzische Truppen in Sold; man ließ die in Bayern stehenden Regimenter nach dem Venetiani-

tianischen aufbrechen. Eugen selbst gieng im April wieder dahin; und die erste Nachricht, welche er in Roveredo erhielt, war, daß Vendome das Korps des Grafen Reventlau bey Calcinato völlig geschlagen habe; welcher Umstand den Prinzen einige Zeit lang hinderte, weiter vorzurücken.

Der Plan der Franzosen war dieser: während daß Feuillade Turin belagerte, sollte Vendome den Prinzen Eugen an den Gränzen von Tyrol aufhalten, und es ihm unmöglich machen, bis nach Piemont vorzudringen, um jene Hauptstadt zu entsetzen; ein Unternehmen, das wegen der vielen Flüsse, der Entfernung der feindlichen Armeen, äusserst schwer war. Da überdieß die Niederlage des Reventlau das Korps desselben beynahe gänzlich aufgerieben hatte, und die neuen Hilfstruppen aus Deutschland sehr langsam anrückten, so konnte Feuillade, von der vorwärts stehenden Armee des Vendome gedeckt, jene

Be-

Belagerung mit aller Bequemlichkeit anfangen.

Feuillade war der Tochtermann des französischen Premier-Ministers Chamillard. Dieser liebte ihn zärtlich; er that alles, um ihm die Eroberung Turins zu erleichtern; und zur Belohnung dafür war ihm schon zum voraus der Marschallsstab bestimmt. Man schleppte alle Belagerungsbedürfnisse in ungeheurer Menge nach Turin: es waren 140 Kanonen, 110000 Kanonenkugeln, 400000 Patronen, 21000 Bomben, 27000 Granaten, 15000 Sandsäcke, 30000 Stück Schanzzeug, 1200000 Pfund Pulver. Am 13ten Mai kam Feuillade vor Turin an, und ließ sogleich an den Circumvallationslinien arbeiten. Den ganzen Ueberrest des Monats brachte er damit zu, alles zur Belagerung nöthige in Bereitschaft zu setzen. Als es nun darauf ankam, die Laufgräben zu eröffnen, ließ Feuillade den in seiner Residenz befindlichen

chen Herzog von Savoyen fragen, in welcher Gegend der Stadt er sich aufhalten würde, damit man keine Bomben darauf würfe. Der Herzog ließ ihm entgegen sagen, die Franzosen könnten überall hinschiessen, wo es ihnen beliebte. . . . In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Junius wurden also die Laufgräben eröffnet, und die Belagerung förmlich angefangen. Die dazu bestimmte Armee bestand aus 46 Schwadronen Kavallerie und 100 Bataillons Infanterie.

Turin stoßt von einer Seite an den Po, und von einer anderen an den Fluß Dora, welcher sich nahe an den Mauern der Stadt in den Po ergießt. Es war von allen Seiten gut befestiget, und mit allen Bedürfnissen hinreichend versehen. Feuillade schloß die Stadt nicht von allen Seiten ein, und richtete seinen ersten und Hauptangriff auf die sehr feste Zitadelle. Der Herzog befand sich noch immer in seiner

ner Residenz, weil er aber wohl einsah, daß diese, ohne Hilfe von aussen in die Länge doch würde unterliegen müssen, so beschloß er, sie zu verlassen, und seinem Vetter Eugen entgegen zu gehen, von dem er die Rettung Turins und seines Landes erwartete. Er machte den Grafen Daun zum Kommandanten, sprach den Einwohnern Muth ein, und gieng dann mit einiger Reiterey gegen Saluzzo. Feuillade setzte ihm nach, konnte ihn aber nicht einholen.

Die Belagerung ward denn mit allem Eifer fortgesetzt, und war eine der mörderischesten in diesem Jahrhundert. Die Franzosen, voll Muth, mit allem nöthigen bis zum Ueberfluß versehen, damals die größten Meister in der Belagerungskunst, durch Eifer und Rachsucht aufgereitzt, diesen letzten Posten des ganzen schon eroberten Landes wegzunehmen, thaten alles Mögliche, Turin zu erobern.

Die Besatzung und die Bürger durch Patriotismus, durch den Zuspruch und die Versprechungen des Herzogs angefeuert, von Daun gut angeführt, von Ehrgeitz und Nationalhaß gegen die Franzosen erbittert, bothen alle ihre Kräfte auf, Turin zu erhalten. Wenige Tage vergiengen ohne Blutvergiessen; die Feinde erstürmten dieses und jenes Aussenwerk; die Turiner nahmen es ihnen wieder ab. Mit aller Kunst und Wuth konnte Feuillade keinen wesentlichen Vortheil erlangen, und die Belagerung zog sich in die Länge.

Prinz Eugen stand noch hinter der Etsch, als Turin schon täglich Stürme aushalten mußte. Es war ein grosses Meisterstück, den Platz noch zu retten. Vendome hatte die vortheilhaftesten Posten besetzt. Eugen theilte sein Heer in mehrere Korps, ließ mehrere jener Posten sechs Tage hintereinander zugleich angreifen, um die Aufmerksamkeit der Feinde zu zer-

streu-

streuen, und gieng dann plötzlich an einer Stelle über den Fluß, wo sie es nicht vermutheten. Er rückte gegen den weissen Kanal vor, und setzte mit gleicher Schlauheit darüber. Er gieng noch in Angesicht des Vendome über den Po selbst. Indessen nahmen die Sachen bey der französischen Armee eine neue unerwartete Wendung.

Der schon in Cremona gefangene Villeroi kommandirte dieses Jahr die Armee in den Niederlanden, und wurde am 23ten Mai von Marlborough bey Ramillies so vollkommen geschlagen, daß die Franzosen dadurch beynahe ganz Niederland verlohren. Um dieses Unglück zu verbessern, rief der König den Vendome aus Italien nach Flandern, und schickte an dessen Stelle den Herzog von Orleans und den Marschall Marsin nach Italien. Mit dem entfernten Vendome schien vollends auch der Muth der Franzosen verschwunden zu seyn: sie

wichen allenthalben vor den sie angreifenden Kaiserlichen zurück. Eugen setzte ohne Verlust über den Tartaro, über die Secchia, über den Tanaro; er nahm die auf seinem Wege gelegenen Plätze beynahe ohne Widerstand weg; er rückte endlich in Piemont ein, und traf am 28ten August bey Carmagnola mit dem Herzog von Savoyen zusammen. Als die neuen französischen Generale allenthalben ihre Plane vereitelt sahen, blieb ihnen nichts anderes übrig, als mit ihren Truppen zu dem Heere des Feuillade vor Turin zu stossen, um dort mit vereinten Kräften den Kaiserlichen zu widerstehen.

Die grosse Frage war, ob sie den Angrif des Prinzen Eugen in ihrem verschanzten Lager abwarten, oder ihm entgegen gehen, und selbst das Treffen anbieten sollten. Man hielt Kriegsrath. Der Herzog von Orleans bewies mit guten Gründen, daß man den Kaiserlichen entgegen

gegen gehen müsse; daß man sonst gewiß geschlagen werde. Beynahe alle Generale stimmten ihm bey: da zog Marsin einen vom König unterzeichneten Befehl aus der Tasche, worin gebothen war, wenn es zum Treffen käme, sollte man seiner Entscheidung folgen, und Marsin entschied, daß man den Feind in den Verschanzungen erwarten müsse.

Am 7ten September um 4 Uhr Morgens stand die kaiserliche Armee schon unter Waffen. Prinz Eugen und der Herzog von Savoyen, ritten auf eine Anhöhe, von der sie das feindliche Lager übersehen konnten. In diesem herrschte eine merkbare Verwirrung: der Herzog von Orleans wollte dieß, Marsin und Feuillade wollten das. Diese Unentschlossenheit und dieser Geist des Widerspruchs, verbreiteten sich auch unter die Soldaten; alle Anstalten waren schwankend und ängstlich. Eugen bemerkte diese Bewegungen von der Anhö-

he,

he, und sagte zu seinem Vetter: „Mir scheint diese Leute sind schon so gut als halb geschlagen." Die schwächste Seite des Lagers war bey der Dora; also wurde der Angrif von dorther beschlossen.

Um 8 Uhr rückte die Armee gegen den Feind. Die kommandirenden Generale waren, der Prinz von Sachsen-Gotha, Königseck, Harrach, Bonneval, Prinz von Würtenberg, Stille, Hagen, Prinz von Anhalt, Rehbinder, Prinz von Hessen-Darmstadt, Visconti, Roccavion, Kirchbaum, Langallerie. . . . Prinz Eugen und der Herzog von Savoyen hatten sich keinen besonderen Posten vorbehälten, sondern wollten allenthalben seyn, wo es die Umstände erfoderten.

Das Gefecht dauerte zwey Stunden. Man schlug sich anfangs von beyden Seiten mit vieler Tapferkeit. Der linke Flügel der Kaiserlichen, welcher viel früher zum Gefechte kam, als der rechte, wurde

anfangs sogar zurückgetrieben, auch ein Theil der kaiserlichen Reiterey wurde auseinander gesprengt. Aber diese Vortheile des Feindes dauerten nicht lange: die Truppen sammelten sich wieder; und Eugen, der allenthalben hinflog, wo Gefahr schien, belebte durch seine Gegenwart immer alles mit neuem Muth. Er wagte sich so sehr, daß ein Page und Kammerdiener hinter ihm erschossen wurden. Sein Pferd bekam eine Wunde, stürzte, und warf ihn in einen Graben. Ueber sein Verschwinden bestürzt, fiengen die Truppen bereits an zu wanken, als er mit Staub und Blut bedeckt, neuerdings aus dem Graben hervorstieg, ein frisches Pferd nahm, und mit eben so kaltem Blut fort kommandirte, als ob ihm nichts begegnet wäre. Die französischen Generale machten noch einige Versuche, ihre Verschanzungen zu behaupten; aber nach zwey Stunden waren dieselben an der Dora von den Kai-

ser-

serlichen vollkommen erobert; und ein solches panisches Schrecken ergrif die ganze feindliche Armee, daß sie nun ohne weiterem Widerstand von allen Seiten die Flucht ergrif, und gegen Pignerol eilte. Als Eugen dieses sah, rief er aus: „Nun ist Italien unser, ohne daß uns diese Eroberung weiter etwas kosten wird.“

Die Sieger eroberten das ganze Lager, 160 Kanonen, 60 Mörser, 120000 Kanonenkugeln, Bomben und Granaten, 86000 Fässer Pulver, eine Menge Belagerungsgeräthe, 10000 Pferde, 5000 Maulthiere, 2000 Ochsen, alles Gepäcke der Generalität, die Kriegskasse, viele Fahnen, Standarten und Paucken, und machten über 6000 Gefangene. Der Herzog von Orleans wurde verwundet; Marsin wurde verwundet und gefangen, und starb sogleich nach der Schlacht. Bey den Kaiserlichen blieb kein einziger General todt. Von jedem Heere waren gegen 2000

Mann geblieben; aber das Kaiserliche war nur an die 30000 Mann stark, und schlug die 80000 Franzosen so vollkommen, daß ihre ganze Armee dadurch zerstreut ward.

Das siegende deutsche Heer blieb auf dem Wahlplatz stehen; Eugen und der Herzog von Savoyen hielten ihren Einzug in Turin, das gegen vier Monate belagert gewesen, wohin 20000 Bomben geworfen worden, und 40000 Kanonschüsse geschehen waren.

Bis zum 13ten September ließ man die Truppen in der Nähe von Turin ausruhen; dann aber mußten sie aufbrechen, um die Franzosen vollends aus ganz Ober-Italien zu vertreiben. Es wurden zwey Korps aus der ganzen Armee formirt: das eine sollte unter dem Herzog von Savoyen die in Piemont noch von den Feinden besetzten Plätze erobern; das andere, unter dem Prinzen Eugen, Mailand unter den Gehorsam des östreichischen Hauses brin-

gen

gen. Plötzlich erhielt man Nachricht, daß die Franzosen freywillig Pignerol, Vercell, und Verrua verlassen, und sich ganz über die Gränze gezogen haben. Sogleich ließ der Herzog jene wichtige Festung von seinen Truppen besetzen, und stieß dann mit den übrigen zu Eugen. Beyde fiengen nun eine Reihe von Eroberungen an, die dem Siege von Turin die Krone aufsetzten. Sie nahmen Chivas, Asti, Crescentino, Novarra, Mailand, Lodi, Pavia, Tortona, Alessandria, Pizzighitone, Casal. ꝛc.

Schon war der Monat Dezember da. Also giengen die Truppen in die Winterquartiere. Sie wurden in das Gebiet von Parma und Piacenza, in das Mailändische und in Piemont verlegt. Eugen foderte den italienischen Fürsten grosse Kontributionen ab. Selbst der Ferraresische und Bolognesische mußten monatlich 60000 Doublonen bezahlen. Der Pabst beklagte sich darüber bey dem Kaiser und bey dem Prin-

zen Eugen; weil aber der Pabst den Herzog Philipp für den rechtmäßigen König von Spanien anerkannt hatte, so achtete man wenig auf seine Klagen. . . . Nachdem diese Dinge in Ordnung waren, gieng Eugen nach Turin, und machte dort mit dem Herzog von Savoyen die Plane für den künftigen Feldzug.

XV.

Feldzug in Italien 1707. — Die Franzosen werden gänzlich aus diesem Lande getrieben. — Einfall der Allirten in Frankreich.

Die Stadt Mailand hatte sich zwar an die Kaiserlichen ergeben, aber der spanische Kommandant in der Zitadelle hielt sich noch; er foderte sogar Kontributionen von der Stadt Also gieng Prinz Eugen schon im Januar 1707. nach Mailand, und fieng die Belagerung der Zitadelle an.

Noch

Noch stand im Mantuanischen eine französische Armee von etwa 14000 Mann, unter dem General Medavi. Diese hatte am 8ten September des verflossenen Jahrs einen kleinen Sieg über den Erbprinzen von Hessen erhalten, welcher aber wegen dem Sieg bey Turin keine Folgen hatte. Jetzt befürchtete Medavi, mit seinem kleinen Heer gänzlich eingeschlossen und aufgehoben zu werden; darum schickte er einen General zu Eugen nach Mailand, um einen Traktat zu schliessen, kraft dessen sämmtliche französische und spanische Truppen Italien gänzlich räumen, und sich nach Frankreich zurück ziehen wollten. Eugen ernannte die Grafen Schlick und Daun als Komissare zu diesem Geschäft; und am 13ten März wurde der Traktat zu Mailand unterzeichnet. Die feindlichen Truppen zogen eilig ab, der Kaiser bekam durch einen Federzug die ganze Lombardie; und Eugens Prophezeihung war erfüllt: daß

die

die Eroberung Italiens, nach der Flucht der Franzosen vor Turin, gewiß und ohne Kosten seyn würde.

Zur Belohnung für diese grosse That erklärte der Kaiser den Prinzen zum Generalkapitän der Lombardie.

Jetzt dachte der Prinz darauf, seine für diesen Feldzug gemachte Plane auszuführen: diese waren, daß man in das mittägige Frankreich einfallen, und einen Hafen am mittländischen Meere belagern wollte. Die Operationen zu Lande mußte eine allirte Flotte zu See unterstützen.

Indessen hatte sich in Neapel eine mächtige Parthey für das östreichische Haus gebildet. Um ihr den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, schickte Eugen den Grafen Daun mit 15000 Mann nach diesem Königreich; und in weniger Zeit ward Neapel und Sicilien erobert.

Eine Krankheit des Herzogs von Savoyen hielt die Expedition gegen Frank-

reich

reich etwas auf. Er ward besser; Eugen kam in der Mitte des Junius nach Turin, und sogleich begannen die ernstlichen Anstalten Man theilte die Armee in drey Korps, um die Franzosen in Ungewißheit zu setzen. Eine englisch-holländische Flotte, unter dem Admiral Schooel, führte einen grossen Vorrath von Kriegs- und Lebensbedürfnissen, und setzte sich einsweilen bey Final. In den ersten Tagen des Julius giengen Eugen und der Herzog von Savoyen mit den dazu bestimmten Truppen, durch die Grafschaft Nizza gegen die französische Gränze: die Truppen bestanden aus Kayserlichen, Piemontesischen, Preußischen, Heßischen, Pfälzischen und Sachsen-Gothaischen Regimentern. Der Marsch durch die Alpengebürge war äusserst beschwerlich. So wie die Truppen zu Lande vorrückten, segelte auch die Flotte vorwärts, und legte sich dann zwischen Nizza und dem Fluß Var vor Anker. Am

Ufer

Ufer dieses Flusses hatten die Franzosen Verschanzungen aufgeworfen, um den Kaiserlichen das Eindringen streitig zu machen.

Eugen und der Herzog rekognoscirten diese Verschanzungen, und fanden sie für die Besatzung von etwa 4000 Mann viel zu weitläufig; darum beschlossen sie, dieselben ohne Verzug anzugreifen, ehe sie mit mehr Mannschaft besetzt werden konnten. Man ließ einige Fregatten und leichte Schiffe den Var so weit hinauf gehen, als es seine Tiefe erlaubte; man setzte einige Schiffe weiter vorwärts, um daraus die Verschanzungen im Rücken zu kanoniren; man grif diese von vorne an; und ließ ein Korps Infanterie so weit den Fluß aufwärts gehen, bis es eine Furth zum durchwaten fand, um die Verschanzung von der Seite anzugreifen. Alles dieses wurde genau ausgeführt: die Angriffe fiengen von allen Seiten an; die Franzosen befürchteten gänzlich umringt zu wer-

den,

den, und ergrifen, nach einigem Widerstand, die Flucht. Darauf gieng die ganze Infanterie über den Fluß.

Nun ward in einem Kriegsrath beschlossen, ohne sich aufzuhalten, gerade vor Toulon zu rücken. Dieß geschah auch, und die Beschwerlichkeiten des Marsches bey dieser heissen Jahrszeit abgerechnet, kamen die Truppen ohne alles andere Hinderniß am 26ten Julius im Angesicht von Toulon an. Diese Stadt war damals mittelmäßig befestiget, aber die Franzosen hatten die nahen Berge gut verschanzt, mit 150 Kanonen und 20000 Mann besetzt; der Hafen und die Rheede waren durch Forts und einige Kriegsschiffe vertheidiget. Die allirte Flotte rückte längst der Küste vor, legte sich bey der Rheede von Toulon vor Anker; setzte Kanonen, Munition, Provision, nebst den übrigen Belagerungsbedürfnissen an das Land, und fieng an, die Stadt zu bombardiren.

Prinz Eugen fand bey Untersuchung der feindlichen Verschanzungen, daß sie gut angelegt, gut besetzt, und also schwer zu ersteigen wären. Doch ward beschlossen, den St. Katherinenberg unverzüglich anzugreifen, weil man von demselben die Stadt kanoniren konnte. Der Angrif geschah; das Detaschement wurde zurückgeschlagen, und wollte eben die Flucht ergreifen, als Eugen mit einigen frischen Truppen kam, neuen Muth verbreitete, und den Berg erstürmte. Man legte auf demselben Batterien an, und warf Bomben und glühende Kugeln in die Stadt. Der Mauschall Tesse machte dagegen die beßten Anstalten; er zog aus den nächsten Gegenden noch 10 Bataillons nach Toulon; und am 15ten August ließ er den Kaiserlichen den Kathrinenberg wieder wegnehmen, wobey der Prinz von Sachsen-Gotha mit seinem ganzen Korps von 800 Mann blieb.

Nach diesem Verlust mußte man wieder ganz von vorne anfangen; man sah die Schwürigkeiten ein; man hörte, daß Frankreich sogar vom Rhein her Truppen zur Rettung von Toulon marschiren lasse; und obschon die Flotte die beyden Forts St. Margareth und St. Ludwig erobert hatte, ward doch beschlossen, die Belagerung aufzuheben, welches auch in der Nacht vom 21ten auf den 22ten geschah. Die Armee gieng auf dem alten Wege wieder nach Piemont zurück. Eugen wollte diesen Zug doch nicht ganz umsonst gethan haben, und nahm auf dem Rückmarsch das noch von den Franzosen besetzte Susa weg. Darauf gieng er nach Turin, nach Mailand, und im December nach Wien.

Hof und Stadt empfiengen ihn mit allen Beweisen von Hochachtung und Freude. Kaiser Joseph sagte ihm: weil nun Italien gänzlich von Feinden befreyt sey,

so

so habe er mit England und Holland die Abrede getroffen, dem Prinzen das Kommando der Armee in Niederland zu geben; denn man hoft mit Grunde, setzte er hinzu, daß Sie die Franzosen eben so aus den Niederlanden vertreiben werden, wie Sie dieselben aus Bayern und Italien verjagt haben."

XVI.

Feldzug in den Niederlanden 1708. — Schlacht bey Oudenarde. — Eroberung von Ryssel.

Schon bey mehrern Gelegenheiten hatte sich Eugen als einen eben so klugen Negociateur als tapferen General gezeigt. Darum gab ihm der Kaiser jetzt noch vor Eröffnung des Feldzugs, wichtige politische Aufträge an mehrere Höfe. Eugen gieng also im März nach Dresden zum König August; von da nach Hannover, und dann

nach dem Haag, wohin auch Marlborough kam. Die Generalstaaten versammelten sich, und der Prinz legte den Plan des Kaisers vor, worauf Eugen und Marlborough noch einige Konferenzen mit dem Grospensionär Heinsius hatten. Beyde giengen dann wieder nach Hannover, Eugen nochmal nach Wien, und von dort nach Frankfurt am Mayn.

Indessen hatten die Franzosen eine grosse Armee an die Mosel gezogen. Man setzte ihr eine andere entgegen, worüber Eugen einsweilen das Kommando führte. Aber bald wurde er hier vom Churfürsten von Hannover abgelöst, und gieng dann zu Marlborough und der vereinigten allirten Armee in den Niederlanden.

Dort standen der Herzog von Burgund und Vendome mit einem Heere von 100000 Mann. Sie hatten wichtige geheime Verständnisse in den meisten Städten und durch solche war es ihnen gelungen,

Gent

Gent und Brügge wegzunehmen. Um ähnlichen weiteren Auftritten vorzubeugen, erklärte Eugen dem Marlborough sogleich, daß er gesonnen sey, den Feinden unverzüglich ein Treffen zu liefern. Gerade dieses war auch die Gesinnung des Britten, und ein Geist, und eine Seele schien auch dießmal die beyden Helden wieder zu beleben.

Nicht so war es bey der französischen Armee. Vendome verstand unstreitig die Kriegskunst in hohem Grade, aber der Herzog von Burgund war Prinz von Geblüt: er fand seine Anhänger; es gab Widerspruch und Abneigung. Vendome erhielt, daß die Armee vorwärts an die Dender marschiren durfte; aber zwey Stunden darauf ließ sie der Herzog wieder zurück an die Schelde gehen. Als die Allirten dieses sahen, schickten sie eilig den Lord Cadogan mit 12000 Mann nach, um den Marsch des Feindes zu erschweren.

Dieß

Dieß geschah am 11ten Julius. Um 10 Uhr Morgens kam Cadogan bey dem Städtchen Oudenarde an, und schlug eine Brücke über die Elbe, welche um 2 Uhr fertig war; er gieng darüber, grif einige französische Bataillons an und schlug sie; in eben dem Zeitpunkt langte die allirte Armee an, und stellte sich sogleich in Schlachtordnung. Der Herzog von Burgund und Vendome stritten sich noch immer über die zu nehmenden Maßregeln. die allirte Kavallerie war etwas vor der Infanterie angelangt, und warf eine Kolonne französischer Reiterey. Indessen kam auch die Infanterie an, wurde in Linien gestellt, und um 6 Uhr Abends fieng das Treffen vollkommen an. Den rechten Flügel kommandirte Eugen, den linken Marlborough. Anfangs machte die überlegene Menge der Franzosen den Sieg eine Weile streitig; aber bald entschied die entschlossene Tapferkeit der Allirten über das schwan-

kende Betragen der Feinde. Sie wurden allenthalben getrennt, von einem Dorf zum anderen, über Zäune, Gräben, Hohlwege und durch Gebüsche gejagt. So dauerte es fort, bis die Nacht dem Gefecht ein Ende machte.

Die Allirten eroberten 34 Standarten, 25 Fahnen, 3 Paar Paucken, und machten gegen 7000 Gefangene. Sie hatten etwa 2000 Todte, die Franzosen hingegen an 4000. Die geschlagene Armee lief ohne Ordnung nach Gent und Dornick: die siegende blieb die Nacht über auf dem Schlachtfelde unter den Waffen.

Vendome that bey diesen Umständen das Beste, um die Folgen der verlornen Schlacht minder nachtheilig zu machen. Er verstärkte die Besatzungen von Ypern, Ryssel und Dornick, und setzte sich hinter dem Kanal von Brügge in ein wohl verschanztes Lager.

Eugen gieng am Tage nach der Schlacht nach Brüssel, und besuchte dort seine Mutter, die Gräfin von Soissons. In vier Tagen war er schon wieder bey Marlborough. Man machte einen Plan, den Vendome aus seinem verschanzten Lager zu locken; in dieser Absicht schickte man ein starkes Korps Truppen gegen die Provinz Artois; aber Vendome merkte die Absicht, empfahl dem Berwyk die Deckung jener Provinz, und blieb ruhig in seinem festen Lager. . . . Plötzlich faßten Eugen und Marlborough den Entschluß, Ryssel zu belagern: der erste nahm es über sich, die Belagerung zu führen; der andere, sie gegen die Armee des Herzogs von Burgund zu decken.

Ohne Zeitverlust machte man zu dieser wichtigen Unternehmung die nöthigen Anstalten: die Belagerungs-Artillerie wurde aus Holland über Antwerpen herbeygeschaft; sie bestand aus 60 Mörsern und

100 Kanonen, denen 3000 mit Munition beladene Wägen folgten. Der Herzog von Burgund machte vergebliche Versuche, diesen Transport wegzunehmen; alles kam wohlbehalten in das Lager, aus dem die Armee sogleich aufbrach, und dann am 14ten August vor Ryssel Posto faßte.

Diese Belagerung machte grosses Aufsehen in der Welt. Ryssel war das Meisterstück von der Befestigungskunst des berühmten Vauban; es hatte den tapferen Boufflers zum Kommandanten; war mit allem, was zur beßten Vertheidigung gehört, im größten Uiberfluß versehen. Die Belagerer waren nicht Meister von Gent, konnten ihre nöthigen Transporte bloß aus Ostende, viele Meilen weit durch eine enge Strasse ziehn, mit Gefahr jeden Augenblick dabey überfallen zu werden. Endlich glaubte man, der Herzog von Burgund müßte eher im Stande seyn, den Eugen und Marlborough selbst zu belagern, als

es

es diesen möglich wäre Ryssel zu belagern. Darum kam auch eine Menge vornehmer Personen aus Deutschland und aus Frankreich als Volontärs, sowohl zur allirten, als zur französischen Armee, um dieses Schauspiel mit anzusehen.

Prinz Eugen schloß mit 50 Bataillons und 90 Schwadronen Reiterey, Ryssel von allen Seiten ein. Marlborough lagerte sich mit etwa 60000 Mann in einiger Entfernung, und in einer solchen Stellung, daß er die Belagerung gegen auswärtige Anfälle deckte, und im Nothfall Truppen zur Unterstützung derselben vor Ryssel senden konnte. Die Arbeit begann; der Platz ward mit gleich grosser Kunst und Lebhaftigkeit angegriffen und vertheidiget. Es wäre zu weitläufig das Tagebuch dieser langen Belagerung zu wiederholen; genug man that von beyden Seiten alles, was menschlichen Kräften möglich war, die Festung zu nehmen und

zu

zu erhalten. Es erfolgten mehrere Stürme auf die Aussenwerke, wovon einige erobert und wieder verloren wurden. Eugen selbst wurde bey einem solchen Sturm so schwer verwundet, daß Marlborough auf einige Tage die Belagerung führen mußte. Die Einwohner von Ryssel gewöhnten sich so sehr an den Lärmen und die Schrecknisse einer Belagerung, daß man Komödien in der Stadt spielte, und keineswegs aufhörte, wenn etwa eine Bombe neben dem Komödienhause niederfiel.

Während der Belagerung stand der Herzog von Burgund mit seiner grossen Armee in einiger Entfernung von den Allirten, unentschlossen, was er thun sollte. Er schrieb nach Versailles um Verhaltungsbefehle. Durch die erlittenen Niederlagen scheu gemacht, entschied der König, daß der Minister Chamillard selbst zur Armee reisen, den Zustand der Sachen untersuchen, und dann befehlen sollte,

te, was zu thun sey. Chamillard kam. Die französische Armee rückte bis auf einen Kanonenschuß an Marlborough, Chamillard stieg auf den Kirchthurm eines Dorfes, besah mit Ferngläsern die Stellung der Allirten, und entschied, daß man sie mit Vortheil nicht angreifen könne, sondern bloß suchen sollte, ihr die Transporte wegzunehmen. Also gieng die Armee ruhig wieder zurück; und die Allirten wußten ihre Transporte so zu decken, daß ihnen keiner verlohren gieng.

Am 22ten Oktober war bereits eine solche Bresche in die Courtine gemacht, daß Bouflers zu kapituliren verlangte. Eugen ließ ihn selbst die Kapitulationspunkte aufsetzen, und unterschrieb sie ohne Widerrede. Tags darauf ward die Stadt übergeben, und der Kommandant zog sich mit der Besatzung in die Zitadelle. Dort wehrte er sich noch bis auf den 8ten December. Er hatte indessen von seinem Kö-

nig schriftliche Erlaubniß erhalten, die Zitadelle zu übergeben, ehe es zu einem Sturm käme, und weil er noch mit Ehren abziehn durfte. Bousters setzte abermal die Übergabspunkte auf, und Eugen unterschrieb sie abermal ohne Ausnahme. Er speiste noch am nämlichen Abend mit dem Prinzen von Oranien, in der Zitadelle bey Bousle s, der ihnen zur ersten Schüssel ein Stück gebratenes Pferdefleisch aufsetzte, zum Zeichen, daß die Besatzung schon dahin gebracht sey. Eugen gab ihm und der Garnison die größten Lobsprüche über ihre beynahe viermonatliche Vertheidigung; und Tags darauf zogen die Franzosen ab.

Noch ist merkwürdig, daß man während der Belagerung dem Prinzen einen unbekannten Brief schickte, worin nebst eitel Albernheiten ein beschmiertes Löschpier lag. Dieses hieng man einem Hund an den Hals, der ungeachtet eines gegebenen Gegengiftes in 24 Stunden davon starb.

Nach

Nach der Eroberung von Ryssel wurden die Truppen in die Winterquartiere gelegt. Eugen gieng nach dem Haag, und dann nach Wien.

XVII.

Feldzug in Niederland 1709. — Eroberung von Dornick und Mons. — Schlacht bey Malplaquet.

Im April 1709. gieng Eugen wieder nach dem Haag zurück. Durch so viele Niederlagen, durch das Elend seines Volks, und die Erschöpfung seiner Schätze gebeugt, that der stolze Ludwig XIV. endlich Friedensvorschläge. Eugen im Namen des Kaisers, Marlborough für seine Königin, und die Deputirten der Generalstaaten, machten grosse Foderungen an Frankreich. Die französischen Minister erklärten sie für übertrieben; das ganze Geschäft

schäft wurde sogleich wieder abgebrochen, und von beyden Seiten rüstete man sich neuerdings zum Krieg.

Der Kaiser, das Reich, England und Holland vermehrten für diesen Feldzug noch ihre Truppen, und so kam bloß für die Niederlande eine Armee von mehr als 100000 Mann auf die Beine. Auch Frankreich strengte seine, obschon sehr erschöpften Kräfte an, und stellte ebenfalls ein Heer von 100000 Mann auf. Der Kommandant desselben war dießmal Villars, der sich schon durch seine Feldzüge am Rhein ausgezeichnet hatte. Er setzte sich bey Bethüne so zwischen Kanäle, Moräste und Verschanzungen, daß ihm unmöglich beyzukommen war. Eugen und Marlborough suchten ihn aus seiner Stellung zu bringen, aber vergebens; also beschlossen sie, einsweilen Dornick zu belagern. Dießmahl führte Marlborough die Belagerung, und Eugen deckte sie.

Am

Am 7ten Julius wurden die Laufgräben eröffnet. Am 28ten übergab der Kommandant die Stadt, und zog sich in die Zitadelle. Hier that er besonders durch Minen den Belagerern grossen Schaden. Allein der Mangel an Lebensmitteln zwang ihn bald zur Einstellung der Feindseligkeiten. Eugen, welcher es wußte, daß dieser Mangel äusserst groß sey, nahm die Zitadelle auf keine andere Bedingung, als daß sich die Garnison zu Kriegsgefangenen ergeben mußte.

Sogleich nach dieser Eroberung ward die Belagerung von Mons beschlossen, und der Erbprinz von Hessen-Cassel ohne Verzug mit 16000 Mann abgeschickt, um den Platz einzuschliessen. Beyde Generale liessen ein Korps von etwa 15000 Mann bey Dornick stehen, um es allenfalls gegen einen Anfall des Villars zu decken, und brachen mit der grossen Armee ebenfalls gegen Mons auf. Sobald Villars

die

die Absicht der Allirten auf Mons deutlich sah, rückte er gegen Blaugies vor, entweder; um die Belagerung zu hindern, oder um den Belagerern die Transporte wegzunehmen. Das Dorf Blangies stoßt an ein dickes Gehölze, bey dessen Ausgang eine grosse Vertiefung ist, welche sich bis an das Dorf Malplaquet und das dort neuerdings anfangende Gehölze hinzieht. In dieser Gegend stand Villars am 8ten September und die folgenden Tage. Da er jetzt stärker war, als die Allirten, so ließ Eugen eilig die bey Dornick zurückgelassenen Truppen nachkommen, welche am 10. bey der Armee anlangten.

Indessen hatte Villars die Vertiefung zwischen Blangies und Malplaquet, und einen Theil der nahen Waldungen besetzt, und sie durch starke zwey- und dreyfache Verschanzungen befestiget.

Wollte man Mons erobern, so mußte Villars aus seiner Stellung vertrieben

wer-

werden. Diese war aber so vortheilhaft, daß die Deputirten der Generalstaaten nicht zum Angrif einwilligen wollten, weil die augenscheinlichste Gefahr war, geschlagen zu werden. Endlich brachte sie Eugen durch seine Vorstellungen doch zur Einwilligung, und der 11te September ward zum Tag des Angriffes festgesetzt. Beyde Armeen waren ziemlich gleich stark, jede gegen 80000 Mann.

Als die allirte Armee gegen die Franzosen anrückte, fiel plötzlich ein dicker Nebel, daß beyde Heere eine Zeitlang einander nicht sahen. Eugen und Marlborough ritten durch die Glieder, liessen den Soldaten Brandtewein austheilen, und sprachen den Offizieren zu, ihre Pflicht gut zu thun. Villars ritt ebenfalls durch seine Truppen, und sprach ihnen Muth ein, und die Franzosen schrien, daß die Wälder erschallten: Es lebe der König und Villars! gegen 8 Uhr Morgens verzog sich der Nebel;

bel; die Allirten feuerten alle ihre Kanonen los, stimmten die kriegerische Musik an, und giengen auf die Feinde los.

In diesem ganzen Kriege war keine Schlacht so langwierig, so hartnäckig, und so mörderisch wie diese. Die Allirten bauten ihre Hoffnung auf die vielen schon erfochtenen Siege, und ihre Feldherrn, die Franzosen auf ihre sehr vortheilhafte Stellung. . . . Eugen that mit dem rechten Flügel den ersten Angrif auf das Gehölze; das Gefecht war wüthend, das Feuer dauerte über eine Stunde; endlich kam eine Englische Brigade zur Unterstützung, und die Verschanzung wurde in dieser Stelle überstiegen, aber Eugen dabey verwundet. Auf dem linken Flügel, wo die Holländer standen, gieng es schlimmer; sie wurden größtentheils durch Kanonen- und Musketenfeuer aufgerieben. Zwar hatten sie die zwey ersten Verschanzungen der Feinde erstiegen; aber aus der dritten drangen die

Fran-

Franzosen mit solcher Wuth hervor, daß sie die Holländer wieder über die zwey ersten zurückjagten, und 9 verlorne Fahnen wieder eroberten. Als Villars den Vortheil des Prinzen Eugen auf dem rechten Flügel vernahm, schickte er frische Truppen aus dem Mittelpunkt seines Heeres dahin. Kaum war der Mittelpunkt von diesen Truppen entblößt, so grif Marlborough denselben an. Die Verschanzungen wurden erstiegen, beyde Flügel auf diese Art getrennt, Villars verwundet, und die Schlacht verlohren. Das Kommando traf nun den Boufflers, der sich in guter Ordnung gegen Quenoi zurückzog; und auf dem Schlachtfelde lagen über 30000 Todte und Sterbende.

Die Franzosen gaben von ihrer Seite nicht mehr als 8000 Todte und 4000 Verwundete an. Sie hielten es nach so vielen Niederlagen, für einen grossen Glücksstreich, daß sie dießmal bloß das Schlachtfeld verlohren, und sogar ein paar Fahnen

er-

erbeutet hatten. Die Allirten hatten über 20000 Todte, darunter allein 11000 Holländer waren. Sie blieben Meister vom Schlachtfeld, und hatten einige Kanonen und Fahnen erobert.

Nach diesem Siege fieng Eugen neuerdings die Belagerung von Mons an. Am 25. September wurden die Laufgräben eröffnet; am 20. Oktober kapitulirte die Besatzung, und erhielt freyen Abzug.

Für diesen Feldzug war also in der That genug gethan. Die Truppen giengen in die Winterquartiere, und Eugen nach Wien.

XVII

XVIII.

Neue Friedens-Unterhandlungen im J. 1710. — Feldzüge dieses Jahrs. — Tod des Kaiser Joseph im J. 1711. — Revolution in England. — Karl VI. wird Kaiser.

Mit Anfang des Jahrs 1710. schickte Ludwig XIV. abermal Abgesandte nach Holland, um von den Allirten den Frieden zu erbitten. Man wies ihnen Gertruidenburg zum Aufenthalt, und berichtete ihre Anträge nach dem Haag, wo Eugen, Marlborough und der kaiserliche Gesandte Zinzendorf waren. Man begehrte als den ersten präliminar Artikel, daß Ludwig seinen Enkel selbst mit Gewalt aus Spanien treiben sollte.

Während der Unterhandlungen ward auch der Feldzug eröffnet. Eugen und Marlborough nahmen Douai, Bethüne,

Aire, und St. Venant weg. Lord Stair that den Vorschlag, ein fliegendes Korps bis nach Paris zu schicken. Villars konnte seit der Schlacht bey Malplaquet nichts entscheidendes unternehmen, er stellte sich zwar immer so, daß ihm die Allirten mit Vortheil kein Treffen liefern konnten; dafür aber war auch er nicht im Stande, ihre Eroberungen zu hindern.

Die Friedens-Unterhandlungen, waren noch während dem Feldzug abgebrochen worden.

Indessen entstanden in England aus einer kleinen Ursache grosse Wirkungen. Die bisherige Favoritin der Königin Anna, die Herzogin von Marlborough, fiel in Ungnade, und diese hatte auch Einfluß auf das Schicksal ihres Mannes. Die Gegenparthei des Marlborough ergrif diese Gelegenheit, ihn zu stürzen: man machte sich zuerst an seine Verwandte: der Staatssekretair Sunderland, und der Großschatz-

meister

meister Godolphin verlohren ihre Aemter. Sogleich fieng Frankreich eine heimliche Unterhandlung mit dem neuen Großschatzmeister Grafen von Oxford an.

So standen die politischen Angelegenheiten, als Eugen nach geendigtem Feldzuge wieder nach Wien gieng, wo er im Januar 1711 ankam. Er hatte mit dem Kaiser häufige Berathschlagungen über die gegenwärtigen Umstände, und die weitere Fortsetzung des Krieges, als Kaiser Joseph im April krank ward. Am 10ten äusserten sich die Kinderblattern. Eugen trat am 16ten seine Reise nach den Niederlanden an, und gerade an diesem Tag starb der Kaiser im 33sten Jahr seines Lebens.

Der Prinz setzte seine Reise fort, gieng nach Maynz, um mit dem Churfürsten über die künftige Kaiserwahl zu sprechen, und kam dann wieder nach dem Haag, um die Generalstaaten in ihren guten Gesinnungen für das Haus Oestreich zu erhalten.

Indessen versammelten sich die Abgesandten der Churfürsten in Frankfurt zur neuen Kaiserwahl; man hatte die in die Acht erklärten von Bayern und Köln nicht dazu eingeladen. Darum drohten die Franzosen, eine Armee an den Rhein zu schicken, um die Wahl zu hintertreiben. Wirklich zogen sie aus Flandern nnd dem oberen Elsaß ein starkes Korps gegen den Mittel-Rhein.

Der für alles wachsame Eugen machte gegen diesen hämischen Streich sogleich wirksame Anstalten. Er ließ ebenfalls aus den Niederlanden Truppen in die Gegend von Frankfurt ziehen, gieng selbst auf einige Zeit dahin, und richtete alles so ein, daß die Franzosen nichts unternehmen konnten. Die Wahl gieng vor sich, und Josephs Bruder, Karl, wurde zum Römisch-Deutschen Kaiser ausgerufen.

In England änderten sich nach Josephs Tode die Sachen gänzlich. Der seit

der Schlacht bey Höchstedt als Kriegsgefangener in London lebende General Tallard suchte allenthalben Eingang und Freunde; die Königin veränderte das ganze Ministerium, das sie mit lauter Feinden der Parthei des Marlborough besetzte. Indessen befand sich dieser noch an der Spitze der Armee in Niederlanden, und eroberte noch im Herbst 1711. die Linien des Villars bey Valenciennes, und die Festung Bouchain. Als er aber zu Ende des Jahrs nach London zurückkehrte, entsetzte man ihn aller seiner öffentlichen Aemter.

In Spanien hatte unterdessen Philipp mit Hülfe des Vendome die grösten Fortschritte gemacht. Dieß, und der Tod seines Bruders bewogen Karl, nach Deutschland zu kommen. Im Oktober reiste er von Genua durch Tyrol nach Frankfurt, wo er zum Kaiser gekrönt ward, und dann die Erbschaft der sämtlichen Staaten des Hauses Oestreich antrat.

Die Königin Anna schloß jezt ohne weiters die Präliminarien zu einem partikular Frieden mit Frankreich. Die Generalstaaten schickten darüber Gasandte nach London, um die Sache zu hintertreiben; sie wurden aber nur kalt aufgenommen, und ohne bestimmte Antwort entlassen.

XIX.

Unterhandlungen und Operationen im J. 1712. — Eugen schließt mit Villars den Frieden zu Radstadt und Baaden.

Die politische Revolution in England war für die grosse Allianz ein sehr fataler Streich. Man wollte noch alles versuchen, diesen Hof bey den alten Gesinnungen zu erhalten, und darum reiste der Prinz Eugen im Januar 1712. selbst nach London. Wenn jemand fähig war, auf die britische Nation Eindruck zu machen, so mußte es dieser

er Held seyn. Er übergab bey Hofe zwey Denkschriften, worin er die gerechte Sache des Kaisers und den Plan vorlegte auf welche Art, und mit welchen Kräften derselbe den Krieg fortzuführen gesonnen sey. Er bemühte sich nebenher, die Parthei des Marlborough zu unterstützen. Alles war vergebens. Neid, Haß, und die französische Kabale hatten schon das ganze vorige System übergraben. Man überhäufte den Prinzen mit Höflichkeiten; man that ihm allgemeine Versprechungen, die Sache der Allirten nicht zu verlassen; und man schickte den Herzog von Ormond, an Marlboroughs Stelle, als General der englischen Truppen nach den Niederlanden.

Aus England gieng Eugen nach dem Haag und nach Utrecht, um doch die General-Staaten seinem Herrn noch getreu zu erhalten. Diesen war es auch jezt noch voller Ernst. Darum säumte Eugen nicht, den Feldzug zu eröffnen. Man hatte ver-

abre-

abredet, in die französischen Provinzen so weit als möglich einzudringen. Um sich den Villars vom Halse zu schaffen, machte Eugen Mine, als wollte er Cambrai belagern. Villars eilte, diesen Platz zu decken, und so konnte der Prinz ungestört zur Belagerung von Quenoi vorrücken. Der Herzog von Ormond war mit seinen Engländern noch bey der Armee, und hatte anfangs versichert, er würde alle Unternehmungen der Allirten unterstützen; als es aber nun Ernst ward, erklärte er, daß er keinen Befehl zu einer weiteren Operation habe. Der Prinz fieng die Belagerung mit seinen Truppen an, and schrieb den vorfall an die Königin Anna. Die Antwort war; der Krieg habe schon lang genug gedauert; sie wolle mit Frankreich Frieden machen, und bald darauf erklärte Ormond, daß er Befehl habe, mit seinen Truppen die allirte Armee zu verlassen, welches auch am 17 Julius geschah. Eugen ließ sich da-

durch

durch in seinen Operationen nicht irre machen, und nahm am 30sten Julius Quenoi ein. Darauf belagerte er Landreci, einen Platz, dessen Eroberung ihm den Einbruch in das Herz von Frankreich eröffnet haben würde. Ein einziger Misstreich vereitelte alle schöne Aussichten.

Man sagt Eugen habe den Fehler gemacht; daß seine Linien zu ausgedehnt waren; daß sein Magazin in Marhiennes zu weit entfernt war; daß der bey Denain, zwischen Marpiennes und dem Lager des Prinzen postirte holländische General Albemarle im Fall eines Angrifs nicht zeitig genug unterstützt werden konnte. . . . Villars, welcher Befehl hatte, alles Mögliche zu versuchen, um die Fortschritte des Prinzen zu hindern, baute auf diese Umstände seinen Angrifsplan. Er überlistete den Eugen, indem er ein Korps Dragoner gegen dessen Lager Vorrücken ließ, als wollte er es angreifen; aber diese Dragoner

goner zogen sich bald wieder zurück, und indessen marschirte Villars mit seiner ganzen Armee gegen Denain. Er stürmte die Verschanzungen des General Albemarle, und nahm ihn samt beynahe allen seinen Truppen gefangen. Auf den Lärmen rast Eugen eilig einige Truppen zusammen, und geht, um den Albermarle zu retten; aber als er ankommt, ist das Gefecht schon zu Ende, und er muß den Zuschauer von der Niederlage abgeben. . . . Darauf nahm Villars alle, von den Allirten in dieser Gegend besetzte Posten weg, und belagerte Marhiennes mit solcher Heftigkeit, daß er in drey Tagen die Stadt samt dem ungeheuern Magazin der Allirten, und der Besatzung, in seine Hände bekam.

Nun mußte Eugen die Belagerung von Landreci aufheben, und mit der sehr geschmolzenen Armee zuruckgehen, worauf Villars Douai, Quenoi, und Bouchain wiedrr eroberte.

Der

Der üble Ausschlag dieses Feldzugs, und die dringenden Vorstellungen der Engländer, machten endlich auch die General-Staaten wankend. Eugen legte seine Truppen in die Winterquartiere, und gieng nach dem Haag und nach Utrecht, um die General-Staaten noch bey ihren guten Gesinnungen zu erhalten. Man versprach ihm wie immer, allen Eifer, und alle Verwendung, und damit getröstet, gieng er nach Wien.

Aber schon im April erhielt man daselbst Nachricht, daß auch die Generalstaaten in Utrecht einen Frieden mit Frankreich geschlossen haben. Savoyen, Portugal, Preussen, waren dem nämlichen Beyspiel gefolgt. Frankreich that auch dem Kaiser Vergleichsvorschläge, die er aber nicht annahm, in der Absicht, mit Hülfe des deutschen Reichs, den Krieg allein gegen dasselbe fortzusetzen. Der Feldzug begann, aber man machte bald die Entdeckung,

daß

daß ohne Englisches und Holländisches Geld und Truppen wenig Vortheile zu hoffen seyen.

Villars setzte die Gränzen des französischen Flanderns in Sicherheit, und zog seine Armee an den Rhein. Die Reichsarmee erschien spät im Felde. Eugen merkte aus den Bewegungen des Villars, daß er die Absichten auf Landau habe. Er ließ längs dem Rhein Linien aufwerfen, und setzte sich indessen bey Mühlberg. Es war ihm wohl bekannt, daß Landau mit einer starken Garnison, und allem Nöthigen wohl versehen sey; die Belagerung sollte sich also in die Länge ziehen, und indessen seine Armee stärker an Truppen werden. Am 24 Junius eröffnete Villars die Laufgräben, und am 21 August mußte sich der Ueberrest der Besatzung zu Kriegsgefangenen ergeben.

Während der Belagerung von Landau, wollte Eugen wenigstens Freyburg

in

in Vorderöstreich in Sicherheit setzen, und ließ auch daselbst Linien aufwerfen, deren Vertheidigung er dem Marschall Vaubonne übertrug. Villars schlug den Vaubonne in seinen Linien, und belagerte Freyburg. Harsch vertheidigte die Stadt und dann noch das Schloß mit aller möglichen Tapferkeit, zog aber endlich am 21ten November mit allen militärischen Ehrenzeichen ab. Diese Eroberungen setzten die benachbarten Reichskreise in Schrecken; sie schickten Deputirte nach Wien, und liessen den Kaiser dringend um Frieden, oder doch um Neutralität für sich ersuchen.

Eigentlich war jederman des Krieges höchst müde, auch Frankreich, ungeachtet seiner letzteren Vortheile. Der Gouverneur von Elsaß bekam also Befehl, die Gesinnungen der Oestreicher zu erforschen. Er wandte sich geradezu an den Prinzen Eugen, und dieser berichtete es ohne Verzug an den Kaiser. Karl gab dem Prinzen

Voll-

Vollmacht, mit den Ministern über den Frieden zu unterhandeln, welche Ludwig zu diesem Geschäfte ernennen würde; und Ludwig ernannte niemand anderen als den Villars. Dieß war vielleicht das erstemal, daß zwey entgegengesetzte Generale am Schluß ihrer Feldzüge, im Namen ihrer Souverains, den Frieden schlossen. Man wählte das Städtchen Radstadt zur Unterhandlung. Villars langte am ersten daselbst an, und empfieng dann den Prinzen mit allen Aeusserungen von Hochachtung und Freundschaft. „Wir sind nicht Feinde, sagte er zum Prinzen, Ihre Feinde „sind in Wien, und die meinigen in Versailles.“ . . . Die ersten Propositionen machten noch einige Schwürigkeiten; aber am 6ten März 1714. waren alle Artikel zwischen den beyden Generalen festgesetzt und unterzeichnet. Man schickte sie zur Ratifikation nach Wien und Versailles, und wählte die Stadt Baaden in der

Schweiz zur letzten feyerlichen Unterzeichnung, wobey Eugen und Villars, und von jeder Macht noch zwey Minister gegenwärtig waren. Der Kaiser erhielt durch diesen Frieden die spanischen Niederlande, das Herzogthum Mailand, Neapel und Sardinien. Mit Spanien schloß er gar keinen Frieden.

XX.

Ausbruch des Türkenkrieges im J. 1716. — Schlacht bey Peterwardein. — Eroberung von Temeswar.

Während dem spanischen Successionskrieg hatte Frankreich die Rebellen in Ungarn eifrig unterstützt, auch sich zu wiederholtenmalen Mühe gegeben, die Türken zum Krieg gegen Oestreich zu bewegen, aber immer vergebens. Der Baadner Friede schien für diesen Theil von Europa die

die Ruhe auf lange Zeit befestiget zu haben. Prinz Eugen, der nun am kaiserlichen Hofe Alles war, arbeitete durch gute Einrichtungen die erschöpften Provinzen dieses Staats wieder empor zu bringen, und besonders bey dem Finanzwesen bessere Ordnung einzuführen.

Unter diesen Beschäftigungen des Friedens, fiel es plötzlich dem Sultan Achmed III. ein, daß er den Venetianern Morea wegnehmen könnte, welches er auch i. J. 1715. in einem einzigen Feldzuge that.

Diesen Vorfall konnte der Kaiser nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Er schickte einen Bothschafter nach Konstantinopel, und ließ der Pforte anzeigen, daß er als Garant des zu Karlowitz zwischen ihm, Venedig und der Pforte geschlossenen Friedens, die Wegnahme von Morea nicht zugeben könne. Der Sultan schickte einen Aga nach Wien, den der Kaiser sogleich an den Prinzen Eugen anwies. Der Aga

soll-

sollte zum Schein den Wienerhof über das geschehene beruhigen, eigentlich aber auszuspähen suchen, ob sich die kaiserliche Armee in einem Zustand befinde, daß man die Pforte bekriegen könne. Man entdeckte bald die Absichten des Aga, und schickte ihn fort. Eugen rieth ohne weiters zum Krieg, und der Kaiser schloß mit Venedig eine offensiv und defensiv Allianz. Der Prinz hatte das Heer auf 60000 auserwählte Leute gesetzt, und Essek, Ofen, Peterwardein in Ungarn, und Karlsburg in Siebenbürgen gut befestigen lassen.

Noch ehe Eugen zur Armee in Ungarn abgieng, erhob ihn der Kaiser zum General-Gouverneur der Niederlande, ein Posten, den man, da diese Provinzen noch zu Spanien gehörten, stets für den ehrenvollsten unter allen gehalten hatte.

Am 1ten Julius 1716. reiste der Prinz aus Wien ab, und am 27ten kam er nach Peterwardein. Der Kaiser wollte

anfangs sein Heer nur zur Beobachtung an die Gränze stellen, um die türkische Macht gegen die Venetianer zu schwächen; sobald er aber sein Bündniß mit Venedig dem Sultan angezeigt hatte, wandte dieser seine größte Macht hieher, und schickte den Großvezier mit 200000 Mann nach Ungarn, um Peterwardein zu erobern.

Die kaiserliche Armee stand im Lager bey Futak, am nördlichen Ufer der Donau, als man die Nachricht erhielt, daß die Türken über die Save in das kaiserliche Gebiet eingefallen seyen. Um der Sache gewiß zu seyn, mußte man rekognosciren, Graf Palfy bat den Prinzen, ihm diesen Auftrag zu geben. Er gieng mit 3000 Reitern bis nach Karlowiz vorwärts, als er plötzlich von 40000 Türken angefallen, und gänzlich umringt ward. Er verlor den Muth nicht; alle Wuth der Osmanen konnte den kleinen Haufen Deutsche nicht überwältigen; sie verloren viele Leu-

te,

ke, und Palfy zog sich in guter Ordnung zurück.

Sogleich beschloß Eugen, den Türken eine Schlacht zu liefern. Er gieng über die Donau, und setzte sich am 3ten August in den alten Verschanzungen vor Peterwardein. Noch am nämlichen Tag rückten auch die Türken bis nahe an das kaiserliche Lager, eröffneten gegen dasselbe ordentliche Laufgräben, zogen eine Parallele, führten Batterien auf, und belagerten den Prinzen förmlich in seinem Lager.

Am 4ten August frühe rückte Eugen aus seinen Verschanzungen hervor, stellte die Armee in Schlachtordnung, und fieng um 7 Uhr das Treffen an. Sechs Bataillons vom linken Flügel warfen sogleich die Türken, und nahmen ihnen eine Batterie weg. Man glaubte schon mit so geringer Mühe gesiegt zu haben, als man den rechten Flügel sehr im Gedränge sah. Dieser mußte durch mehrere Lücken der Verschan-

zungen Kolonnenweise in das Feld hinausrücken, und ehe sich diese Kolonnen an einander schliessen konnten, fielen die Janitscharen mit solcher Wuth über sie her, daß sie sich wieder bis in die zweyte Verschanzung zurückflüchten mußten. Eugen, der seine Blicke allenthalben hatte, schickte eilig den Palfy vom linken auf den rechten Flügel, um den Janitscharen in die Flanke zu fallen, welche den kaiserlichen rechten Flügel so sehr drängten. Palfy that dieses auf das Beßte. Er hieb in die Janitscharen ganz unvermuthet ein; dieser Angrif brachte sie aus der Fassung; indessen erholte sich die Infanterie, rückte in Ordnung neuerdings aus den Verschanzungen; die Janischaren flüchteten sich in ihre Laufgräben, und wurden meistens in denselben niedergehauen. Die türkische Reiterey war gleich anfangs von den Kaiserlichen geschlagen worden. Alle ergrif nun ein panisches Schrecken, und eine allgemeine Flucht be-

gann.

gann. Sobald der Großvezier die Niederlage merkte, stürzte er sich voll Grimm in das kaiserliche Heer, und ward nebst vielen andern Paschas erschossen. Er hatte die Brücken über die Save abwerfen lassen, um seine Leute gleichsam zum Siege zu nöthigen, daher mußten diese Lager, Geschütz, und alles Gepäcke zurücklassen.

Das Treffen dauerte fünf Stunden. Man rechnet den Verlust der Türken auf 30000 Mann. Die Kaiserlichen hatten gegen 4000 Todte; dafür erbeuteten sie das ganze Lager, 164 Kanonen und Mörser, viele Fahnen, Standarten und Roßschweife, und die Kriegskasse. Eugen behielt sich nur das Zelt des Großvezir vor; das übrige ward den Soldaten Preis gegeben.

Eugen wollte die Früchte seines Sieges ärndten: darum schickte er sogleich einige tausend Mann ab, um Temeswar einzuschliessen. Am 25ten August kam er

selbst

selbst vor Temeswar an, und Tags darauf die ganze Armee. Am 1ten September wurden die Laufgräben eröffnet, und dann der Platz heftig beschossen. Der neue Großvezier wollte den Platz entweder entsetzen lassen, oder ihm doch etwas Hülfe verschaffen. Am 23ten September Nachts kam ein Haufe von einigen zwanzigtausend Tatarn und Spahis. Einige hatten hinter sich auf dem Pferde Janitscharen, andere Säcke mit Reis, mit Pulver &c. Eugen erfuhr es noch zu rechter Zeit, schlug den Entsatz, eroberte am 1ten Oktober die Palanka mit Sturm, am 17ten die Festung, und dann das ganze Temeswarer Banat. Somit war dieser Feldzug geschlossen, und Eugen gieng nach Wien zurück.

XXI.

XXI.

Feldzug gegen die Türken im J. 1717. — Schlacht bey Belgrad. — Eroberung dieser Festung. — Friede zu Passarovicz.

Um diese Zeit hatte der abentheuerliche spanische Minister Alberoni ein Projekt gemacht, ganz Europa gegen einander in Krieg zu verwickeln. Zu diesem Ende hatte er den vertriebenen Rakoczy nach Konstantinopel geschickt, um ein Bündniß zu schliessen, oder wenigstens den Sultan vom Frieden mit dem Kaiser abzuhalten. Der Sultan baute viel auf die versprochene spanische Hilfe, und rüstete sich zum neuen Feldzug. Es ward ein Heer von 300000 Mann zusammengeraft, eine streitbare Flotte von Tschaiken in die Donau gesandt, Belgrad befestiget, und dem Tatar-Cham befohlen, durch Siebenbürgen in Ungarn einzudringen.

Prinz

Prinz Eugen gieng im Mai aus Wien zur Armee nach Futak, die dießmal über 100000 Mann stark war. Er hatte beschlossen, Belgrad zu erobern. Man mußte noch auf die kaiserlichen Kriegsschiffe warten, welche eigens zu dieser Unternehmung gebaut wurden. Am 10ten Julius setzte sich die Armee in Marsch, und gieng längst der Donau in das Banat. Sie war bestimmt unter Panczova über die Donau in Servien einzurücken, welches auch geschah, ohne daß die Türken es durch ihre viele Anfälle verhindern konnten.

Am 18ten Julius mußte Palfy mit einem Theil der Armee Belgrad einschliessen. Tags darauf kam auch Eugen dahin, und rekognoscirte die ganze Gegend. Der Platz war mit allen Arten von Bedürfnissen reichlich versehen, und hatte eine Besatzung von 30000 ausgesuchten Kriegsleuten, welche desto muthiger waren, weil der Großvezir versprochen hatte, ihnen in-

ner-

nerhalb fünfzig Tagen zu Hilfe zu kommen. Die kaiserlichen Kriegsschiffe legten sich ober und unter Belgrad vor Anker, um die Schiffbrücke bey Panczova zu decken, und das Herumschweifen der Tschaiken zu verhindern. Sie wurden fast täglich von diesen angegriffen, besiegten sie aber allemal. Am 20ten Julius ließ Eugen anfangen die Circumvallationslinien um das Lager zu ziehen, und dann auch die Contravallationslinien, wobey das Feuer aus der Festung vielen Schaden that. Auch ward eine Brücke über die Save geschlagen, um die Gemeinschaft mit dem bey Semlin stehenden Korps zu unterhalten. Man warf noch an der Donau und Save mehrere Verschanzungen auf, wobey es heftige Scharmützel absetzte. Indessen kam auch die Nachricht, daß der Großvezir mit der Hauptarmee von Adrianopel gegen Nissa aufgebrochen sey, und Belgrad auf alle mögliche Art entsetzen wolle. Eugen

gen ließ darum seine Circumvallationslinien in den wehrhaftesten Stand setzen.

Am 23ten Julius fieng man an, aus 30 Kanonen und 15 Mörsern auf die Festung zu feuern; und die Bomben verursachten gräuliche Verwüstungen. Gegen ihre Gewohnheit marschirte dießmal die türkische Armee so schnell heran, daß schon am 29ten Julius ein Schwarm Reiter vor dem kaiserlichen Lager erschien, die man aber sogleich wieder mit Kanonenkugeln verjagte.

Am 30ten Julius erschien der Vortrabb der türkischen Armee auf den Anhöhen bey Belgrad, und am 1ten August lagerte sich das ganze Heer in der Gegend von Krotzka. Bey einem gefangenen Aga fand man eine Liste desselben, woraus man erfuh, daß es 150000 Mann stark sey.

Jetzt war Eugen in einer höchst kritischen Lage. Vor sich das feste Belgrad mit 30000 Mann Garnison; links und

rechts

rechts zwey Ströhme; im Rücken eine ihm weit überlegene Armee. Dem ungeachtet blieb er stäts standhaft auf seinem Vorhaben, den Feind zu besiegen. „Ich muß entweder Belgrad nehmen, oder die Türken müssen mich nehmen" sagte er zu seinen vertrauten Generalen. Aber am kaiserlichen Hofe, und in ganz Deutschland, war man in äusserster Sorge für ihn und sein ganzes Heer.

Der Großvezir befestigte sein Lager. Er ließ aus 130 Kanonen und Mörsern unaufhörlich das kaiserliche Lager beschiessen, und endlich auch förmliche Laufgräben gegen dasselbe eröffnen. Prinz Eugen gebrauchte 140 Kanonen gegen das türkische Lager, und eine grosse Menge von Bomben, Feuerkugeln, und anderen zündenden Werkzeugen gegen die Stadt. Eine Bombe sprengte das größte Pulvermagazin in Belgrad, welches über 3000 Türken mit sich in die Luft nahm. Im Gegentheil

tödt-

gen ließ darum seine Circumvallations-Linien in den wehrhaftesten Stand setzen.

Am 23ten Julius fieng man an, aus 30 Kanonen und 15 Mörsern auf die Festung zu feuern; und die Bomben verursachten gräuliche Verwüstungen. Gegen ihre Gewohnheit marschirte dießmal die türkische Armee so schnell heran, daß schon am 29ten Julius ein Schwarm Reiter vor dem kaiserlichen Lager erschien, die man aber sogleich wieder mit Kanonenkugeln verjagte.

Am 30ten Julius erschien der Vortrabb der türkischen Armee auf den Anhöhen bey Belgrad, und am 1ten August lagerte sich das ganze Heer in der Gegend von Krotzka. Bey einem gefangenen Aga fand man eine Liste desselben, woraus man ersah, daß es 150000 Mann stark sey.

Jetzt war Eugen in einer höchst kritischen Lage. Vor sich das feste Belgrad mit 30000 Mann Garnison; links und

rechts

rechts zwey Ströhme; im Rücken eine ihm weit überlegene Armee. Dem ungeachtet blieb er stäts standhaft auf seinem Vorhaben, den Feind zu besiegen. „Ich muß entweder Belgrad nehmen, oder die Türken müssen mich nehmen" sagte er zu seinen vertrauten Generalen. Aber am kaiserlichen Hofe, und in ganz Deutschland, war man in äusserster Sorge für ihn und sein ganzes Heer.

Der Großvezir befestigte sein Lager. Er ließ aus 130 Kanonen und Mörsern unaufhörlich das kaiserliche Lager beschiessen, und endlich auch förmliche Laufgräben gegen dasselbe eröffnen. Prinz Eugen gebrauchte 140 Kanonen gegen das türkische Lager, und eine grosse Menge von Bomben, Feuerkugeln, und anderen zündenden Werkzeugen gegen die Stadt. Eine Bombe sprengte das größte Pulvermagazin in Belgrad, welches über 3000 Türken mit sich in die Luft nahm. Im Gegentheil

töd-

tödtete das Geschütz des Großvezirs und eine Seuche ihm viele Leute, und endlich begann es in seinem Lager an Lebensmitteln zu fehlen. Die Janitscharen hatten ihre Laufgräben den Circumvallationslinien so nahe gebracht, daß sie öfters ihr Trinkwasser aus dem Lagergraben holten, und aus einem aufgefangenen Briefe sah er, daß die Besatzung und der Großvezir in einigen Tagen sein Lager von beyden Seiten stürmen wollten. Bey dieser sehr großen Gefahr faßte er den möglichst beßten Entschluß, nämlich dem Feinde zuvorzukommen, und selbst den Großvezir anzugreifen.

Dieser Entschluß verursachte im ganzen Lager die größte Freude; denn die Soldaten wollten lieber mit dem Degen in der Faust sich aufopfern, als durch Krankheit, Mangel und Bomben aufgerieben werden. Eugen zog von den äusseren Posten so viele Mannschaft ein, als möglich

war, denn seine Armee war schon gewaltig geschmolzen. Acht Bataillons, sieben Regimenter Kavallerie, und 4 Kompagnien Grenadiers, blieben zur Fortsetzung der Belagerung gegen die Stadt stehen. Einige tausend Reiter, welche durch die Seuche ihre Pferde verlohren hatten, mußten die Linien besetzen. Ungefähr 40000 Mann bekamen am 15ten August Befehl, sich auf den folgenden Tag zum schlagen fertig zu halten.

Einen Theil der Nacht wandte der Prinz an, um alles zur Schlacht zu ordnen. Das erste Treffen mußte um 1 Uhr nach Mitternacht aus den Verschanzungen rücken; das zweyte ihm folgen, und stäts in der gehörigen Distanz bleiben. Gegen die Festung wurden bis um Mitternacht Bomben geworfen; dann hörte das Feuer gänzlich auf. Um 1 Uhr flogen neuerdings drey Bomben nach Belgrad: dieß war das Signal zum Marsch.

In der möglichst größten Stille rückte nun beym Mondenlicht das erste Treffen aus den Verschanzungen. Aber plötzlich fiel ein dicker Nebel ein; die Truppen verirrten sich, und statt auf den ihnen bestimmten Platz zu kommen, geriethen sie auf die Laufgräben der Türken. Die Janitscharen vermutheten nichts weniger als einen Angrif, flohen also beym ersten Feuer etwas zurück, hielten aber wieder Stand, und feuerten ebenfalls auf die Kaiserlichen; darauf kam Palfy mit der Reiterey, und das Treffen ward allgemein. Die Kaiserlichen litten viel vom Feuer der Türken; weil aber Fußvolk und Reiterey immer gehörig einander unterstützten, so trieben sie Türken allmählig zurück.

Allein, selbst dieser Vortheil hätte beynahe das Treffen verlohren. Durch die erste Verirrung und durch das Vorrücken des rechten Flügels, war er gänzlich von dem linken getrennt worden, so daß zwi-

schen beyden eine grosse Lücke entstand. Lange bemerkte diese wegen dem Nebel niemand; endlich entdeckten sie die Türken, drangen sogleich schwarmweise hinein, und umringten beynahe den rechten Flügel. Gerade im gefährlichsten Zeitpunkt fiel mit einmal der Nebel, und Eugen sah die dringende Gefahr. Augenblicklich ließ er das zweyte Treffen vorrücken, stellte sich selbst an dessen Spitze, und fiel auf die Türken. Diese wehrten sich mit größter Tapferkeit fünfthalb Stunden lang, bis erst die Reiterey, und dann auch das Fußvolk gänzlich die Flucht gegen Nissa ergriff. Prinz Eugen befürchtete, der Rückzug möchte nur eine Verstellung seyn, darum blieb er bis auf den Abend in Schlachtordnung vor dem Lager stehen.

Die Türken hatten gegen 19000 Mann verlohren; die Kaiserlichen gegen 5000. Eugen und die meisten hohen Generale waren verwundet. An Beute nahm man

das ganze Lager, 131 Kanonen, 130 Mörser, viele tausend Kugeln, Bomben ꝛc. viele Standarten, Roßschweife ꝛc. Das ganze Lager plünderten die Soldaten, Eugen behielt nur das Zelt des Großvezirs.

Während der Schlacht hielt sich die Garnison von Belgrad ganz ruhig; sie behauptete, von dem Feuer der Schlacht, des dicken Nebels wegen, nichts gehört zu haben. Eugen ließ ihr Tags darauf die Niederlage des Großvezirs melden, und schickte, zu mehrerer Uiberzeugung, Gefangene in die Festung. Diese schlugen durch ihre Erzählungen den Muth der Besatzung so sehr nieder, daß sie um freyen Abzug mit ihren Gütern bat; und da ihn Prinz Eugen bewilligte, so zogen 20000 wehrhafte Männer aus, und überliessen die Festung, die Flotte und alles Geschütz den Siegern. . . . Semendria, Orsowa, Savacz, Mehadia und die Hälfte von Servien wurden nun in kurzer Zeit ebenfalls erobert.

Der

Der alte Großvezir wurde abgesetzt, und der neue schrieb sogleich wiederholt an Eugen, daß der Sultan geneigt sey, Frieden zu machen. Der Kaiser ernannte Passarowicz zum Unterhandlungsort, wo die östreichischen, venetianischen und türkischen Gesandten, unter Vermittlung von England und Holland im Frühjahr 1718. zusammen kamen. Der Kaiser schlug vor, daß jeder Theil dasjenige behalten sollte, was er wirklich besitze: damit waren weder die Türken, noch die Venetianer zufrieden; und die Unterhandlungen geriethen ins stocken.

Indessen versammelte Eugen sein Heer bey Belgrad, gieng über die Morawa, und machte Anstalt, den bey Nissa gelagerten Großvezir anzugreifen. Aus Furcht beschleunigte dieser nun den Frieden, welcher am 21ten Julius 1718. zu Passarowicz geschlossen ward. Der Kaiser bekam dadurch die Wallachey bis an die Aluta, das Temeswarer Banat, Belgrad samt Servien

bis an den Timok, und das Gebürge Bujukdasch, einen Landstrich von Bosnien an der Save hinauf und diesseit der Unna, nebst der Festung Neu-Novi, und den freyen Handel seiner Unterthanen in allen türkischen Ländern, gegen einen Zoll von drey für Hundert.

XXII.

Feldzüge Eugens am Rhein, 1734 und 1735. — Sein Tod.

Seit dem Schluß des Passarowiczer Friedens that Eugen mehr die Geschäfte des Staatsmannes in Wien. Er war eigentlich der erste Minister; nichts Erhebliches geschah ohne seinen Rath, und ohne seine Mitwirkung. Der Kaiser erschuf eine neue Stelle eines General-Kapitäns der östreichischen Lombardie; denn zum General-Gouver-

ver-

verneur der Niederlande wurde jemand anderer bestimmt.

Endlich mußte er noch einmal auf den grossen Schauplaz der Welt treten. Im J. 1733. starb König August von Polen. Es lebte der vertriebene Stanislaus Lesczinski noch; und Frankreich gab sich jezt neue Mühe, ihn wieder auf den Thron zu bringen. Oestreich und Rußland waren für das Haus Sachsen: Rußland schickte wirklich Truppen nach Polen; und darüber fiel Frankreich ohne weites den Kaiser an. Es nahm durch eine Armee das Mailändische weg, und sandte eine andere am Rhein. Dieser mußte der Kaiser ebenfalls eine entgegen stellen, und das Kommando darüber gab er dem Eugen.

Man behauptet, daß der Prinz sich sträubte, es anzunehmen. War es Vorgefühl dessen was folgen würde? Fühlte Eugen jene natürliche Schwäche des Alters, die bey den meisten Menschen die Spannung

sehr ansehnlich. Darum sagten die Soldaten, als er vor der Schlacht bey Zenta zur Armee kam; „dieses Kapuzinerlein wird dem Türken nicht viele Haare aus dem Bart raufen!“ aber sie wurden bald des Gegentheils belehrt.

In Geschäften war Eugen stäts ernsthaft. Er liebte seine Soldaten, sorgte für ihren Unterhalt, manchmal durch ausserordentliche Mittel; schoß auch aus seinem eignen Vermögen Geld vor, wenn es etwa vom Hofe zu lange ausblieb. Dafür, und wegen so vieler Siege, liebte ihn auch Soldat und Offizier allgemein: sie nannten ihn gewöhnlich nur ihren Vater, und hielten sich unter seiner Anführung beynahe für unüberwindlich.

Durch viele Lectüre hatte der Prinz seinen von Natur schon sehr fähigen Geist noch mehr ausgebildet: Sein Verstand war höchst scharfsichtig und durchdringend, seine Beurtheilungskraft richtig, besonders in